# Stunden
der
# Einsamkeit.

Für
Frohe und Trauernde.

---

Von
August Gebauer.

---

Aachen,
bey J. A. Mayer
1820.

Der

Frau Geheimderäthin

Luise Himly

in

Frankfurt am Mayn.

## Verehrteste Frau!

Gern gedenke ich der Tage, die ich in Ihrem und dem theuern Kreise Ihrer achtungswerthen Familie in den Jahren 1816 und 1817, theils in Berlin, theils in Frankfurt am Mayn verlebte: denn sie gehören unter die schönsten und glücklichsten meines Lebens.

Nach einem schmerzlichen Verluste, der mir Ruhe und Heiterkeit geraubt hatte, nahmen Sie mich mit einer Milde und Freundlichkeit auf, die sich in unsern Tagen, zumal in Residenzstädten, nicht leicht finden lassen mag. Bald ward ich einheimisch bey Ihnen. Der frühere Gram löste sich allmählich in Wehmuth auf, bis daß er zuletzt, in den Tagen der Reise nach Frankfurt, von dem frisch auf mich einbrechenden, heitern Geiste des Lebens völlig verdrängt ward.

Wie viele hellere Stunden verdanke ich Ihnen im Thiergarten bey Berlin, wo sich das Band der Bekanntschaft zwischen uns unter wehenden Zweigen und frischer Luft zuerst knüpfte! Welch einen bedeutenden Einfluß hatten schon die Gänge, die ich unter dem hohen Gewölbe der Bäume des Morgens, oder Abends zu Ihnen machte, auf mein inneres Leben! Da regte sich wol der erste Ton zu manchem Liede, das nachher frey aus dem Herzen herausgesungen wurde. Bilder verschiedener Art drängten sich in mir empor. Viele davon sind bereits ausgestellt, andere bedürfen der Einfassung noch.

Sie liehen mir damals, und auch nachher in Frankfurt auf der Bank, wo man die schöne Aussicht über die Blumen im Garten, die Bäume auf den fruchtbaren Gefilden nach dem wunderlieblichen Tau=

nusgebirge hat, an manchem blauen Tage freundliches Gehör: sollten Sie es nicht auch jetzt? Vielleicht liest Ihnen die freundliche Clara, oder der lebensheitere Ernst eine, oder die andere Stelle vor, wenn Sie nicht selbst lesen wollen, und dann bin ich vollkommen überzeugt, daß Sie besser dabey fahren, als wenn Ihnen der Verfasser vorläse.

Wölbe sich dann der Himmel recht heiter und durchsichtig über Ihnen, und wenn es seyn kann, so treibe der Wind, statt mit den Blättern der Bäume zu spielen, von Zeit zu Zeit aus dem blühenden Garten süßen Duft. Geht dann die Meyenberg wirthschaftlich ab und zu, so hört sie wol auch einzelne Klänge, und denkt an die Tage geselliger Munterkeit und Lebenslust zurück.

Sollten aber, statt der grünen Blätter, weiße Schneeflöckchen an den Bäumen hängen, wenn diese Blätter Sie begrüßen: so giebt es ja lange Abende, wo die Familie beysammen sitzt und sich etwas vorliest. Vielleicht komme ich dann ebenfalls nicht zur unrechten Stunde. Und habe ich, wie es mein Wunsch war, in dem irdischen Frühlinge hin und wieder die Keime des himmlischen klar nachgewiesen: so kömmt Ihnen in der Winterstunde wol auch eine erfreuliche Ahnung davon ins Herz!

So erneure sich denn, indem ich Ihnen das Beste, was ich habe, darbringe, das alte Bild der Erinnerung. Mir ist es stets eine theure Erscheinung: möge sie es auch Ihnen seyn!

Bonn, im Sommer 1818.

D. Aug. Gebauer.

## Dem freundlichen Leser.

Stunden der Einsamkeit nennen sich diese Blätter aus zwiefachem Grunde: einmal, weil sie in der Einsamkeit entstanden; dann aber auch, weil sie denjenigen, die aus freyem Entschlusse, oder durch die Macht äußerer Verhältnisse getrieben, die Einsamkeit suchten, geweihet seyn sollen.

Der Verfasser derselben in einem Sächsischen Dörfchen, wo dunkle Haine und fruchtbare Saatfelder lieblich miteinander abwechseln, erzogen, fand schon in der frühsten Kindheit herzinniges Wohlgefallen an ländlicher Stille und Abgeschiedenheit. Sobald der Tag anbrach, eilte er in das, der väterlichen Wohnung nahe gelegene Wäldchen, den Gesängen der Vögel, dem Wehen der Blätter, dem Rieseln des, sich durch Erlengebüsch hin schlängelnden, Baches, oder eigenen, in ihm aufdämmernden, Gefühlen lauschend. Was das Auge sah, und das Ohr hörte, beschäftigte

seinen jungen Sinn. Besonders groß wurde seine Freude aber dann, wenn er den freyen, frischgrünen, von tausend Blumen durchwebten Platz, der rings von Bäumen umschlossen war, erreicht, und sich unter eine der dort stehenden, alten Eichen gesetzt hatte, um durch den vielfach verschlungenen Bau der Aeste, und durch das kunstreiche Bilderwerk der Blätter einzelne Streifen klaren Himmels, oder die friedlich dahinziehenden Frühlingswölkchen zu betrachten. Die Vögel, leicht und munter durch die grünen Zweige schlüpfend, waren seine Lust, und er wünschte sich tausendmal, ihnen gleich, Flügel zu haben, um eben so frey hin und her streifen, und durch den schönen, blauen Himmel schweben zu können. Dann fesselten seine Aufmerksamkeit wieder die Blumen, welche in bunter Verschiedenheit umherstanden, oder die Insekten, welche vor ihm, im hellen Sonnenlichte spielend, sich bewegten.

Des Abends pflegte der Vater wol einen Spaziergang mit ihm zu machen, und zu deuten und zu erklären, was ihm unbegreiflich war, und er doch gern verstanden hätte. Da wurden ihm in allem, was dem Auge entgegentrat, die Spuren der Liebe und Gnade Gottes gegen das Menschengeschlecht nachgewiesen, und das Herz empfänglich gemacht für die Religion, der es bis auf den heutigen Tag seine reinsten und bleibendsten Genüsse zu verdanken hat: denn nur

der Glaube an das Ueberirdische kann dem Irdischen — Leben und Bedeutung bringen!

Viele Jahre sind seit jener schönen Zeit dahin gegangen! Von den theuern Aeltern, von dem Mutterlande fern ward ich bald mehr, bald weniger in das Geräusch der Welt gezogen, und oftmals wol in ihre Täuschungen verwickelt; aber die Liebe zu Gott und Christo, dem jungen Herzen mit Wärme eingeprägt, und die Liebe zur Natur ist geblieben in alter Lebendigkeit, und wird nie erkalten, nie ab-, sondern stets zunehmen, bis sie einst in Gott sich vollendet.

Vergönnten die Verhältnisse, in denen ich ein Jahr lang stand; der Aufenthalt in einer großen, finstern, anmuthige Umgebungen entbehrenden Stadt, mir keine erfrischenden Gänge in Gottes immerschöne Natur: so lebe ich gegenwärtig in einer der heitersten Rheinstädte, wo mich nicht nur von meiner Wohnung aus die reizendste Aussicht auf den Rhein, das Siebengebirg und Godesberg erquickt; sondern wo sich auch jeden Abend, nachdem die Geschäfte des Tages beendiget sind, ein stärkender Gang durch goldne Saaten, duftige Weingärten, unter dämmrigen Bäumen, nach allen Seiten hin Segen und Anmuth vor dem Auge, machen, und den Gefühlen des Herzens, wie in vergangenen Zeiten, lauschen läßt.

Da klingen manche Töne aus der Kindheit herauf, und Erinnerungen treten, gleich dem Thau- und Duft-Gewölke des Abends, zu mir in alten, grauen Kleidern. Und ich lebe und webe wieder, wie in dem Thale meiner Heimath, und überlasse mich gern den Eindrücken, die damals schon in mir hafteten, als dem eigenthümlichsten, was ich habe. Auch manches Bild reihet sich an die alten in geschwisterlicher Eintracht, und so erweitert und vergrößert sich das Gemählde des Lebens von Tage zu Tage in neuen Farben und Bildungen. Aber eine gewisse Familienähnlichkeit waltet über allen, und muß es: denn die Religion, so mannichfaltig sie auch in ihren Erscheinungen seyn mag, gründet sich auf Einheit, die freylich nicht auf irdische Weise bestimmt werden darf, weil sie etwas Unendliches, und darum für den Verstand Unerreichbares ist. Der fromme Glaube erkennet sie in stiller Einfalt, und freuet sich ihrer, so oft und wo er sie findet, herzinnig.

Die Erzeugnisse solcher stillen, einsam in dem Schooße der Natur verlebten, Stunden sind es nun, welche ich, mein Theurer, dir jetzt biete. Du wirst allerley finden. Bald ist es die Liebe, welche die Saiten des Herzens lyrisch, oder elegisch bewegt; bald die Sehnsucht nach unbekannten Gegenden hinausblickend und den Flug wagend, bald die in der Einsamkeit sich so gern kund gebende Wehmuth über die Vergäng-

lichkeit alles Irdischen, so dir begegnet; bald tritt der Tod zu dir, in der untergehenden Sonne die weißen Schwanenflügel ausgebreitet; bald die Erinnerung, ihre jüngere Schwester, die Hoffnung, an der Hand; dann die Religion, in deren Lichte alles klar sich zeigt, wie verworren es auch vorher gelegen, tröstend und beruhigend, erhebend und Schmerz und Freude durch sich verklärend.

Willkommen werden dir diese Blätter vielleicht seyn, wenn du sie, entfernt von dem Geräusche der Welt, in einer stillen Stunde, die du im Schatten eines Baumes, oder unter Blumen auf duftigem Rasen genießest, in die Hand nimmst. Der Wind wehe dann leise, blau sey der Himmel, und höchstens ziehe ein weißes Wölkchen geflügelt hindurch. Aus der Ferne klingt wol das Treiben des Lebens; aber der Nachtigall seelenvoller Gesang läßt es dich nicht vernehmen. — Auch wenn du daheim sitzest in stiller Kammer, sey es nun des Morgens, Mittags oder des Abends, wo alles sich zur Ruhe schickt, möchte dir mein Büchlein gern ein freundlicher Gast werden, und mittheilen, was es eben mitzutheilen weiß.

Und so hat es denn in der That keinen anderen lieberen Wunsch, als den: daß es allenthalben, wo es erscheint, die stillen Freuden des Herzens vermehren

und den Schmerz der Seele mildern; daß es in den Blumen der Erde, wie vergänglich sie auch sind, die Saamenkörner der im Himmel unvergänglich blühenden nachweisen, mit einem Worte: Himmel und Erde in freundliche Berührung bringend, diejenige Verklärung über das Leben hauchen möchte, die hienieden freylich nur als Abendthau vor einer langen Nacht, dort aber im Paradiese als heller Morgenthau eines ewigen Tages glänzen wird.

Geschrieben am 3ten Juli 1818 zu Bonn am Rhein.

# Inhaltsverzeichniß.


Seite.

Zueignung.
Dem freundlichen Leser.
An die Einsamkeit . . . . . . . . 3
Blüthen aus dem Hausbuche einer gemüthlichen Frau.
I. Sey mir gegrüßt, du milde Einsamkeit . 9
II. Der erste Abend, den ich nach vielen . . 12
III. Hier das Plätzchen unter den Linden . . 15
IV. Immer behält doch die Gegend, wo man. 21
V. Es giebt zweyerley Arten, wie wir . 24
VI. Es giebt gewisse, stille . . . . 26
VII. Frühe schon schlug das Christenthum . 27
VIII. Jeder Mensch sehnt sich von Jugend auf. 29
IX. Es hat mir allemal sehr leid gethan . . 31
X. Von einem Feste führt der Herr zum . 35
XI. Siehe! ich bin bey euch alle Tage . . 36
XII. Die Zeit vergeht. Ein Tag reiht sich . 37
XIII. Wir haben hier keine bleibende Stätte . 38
XIV. Wenn die Sonne gesunken . . . 41
XV. Wie in den Tagen der Vergangenheit . 43
XVI. Derjenige ist in der That nicht . . 46
XVII. Nur der Christ kann und darf die Erde . 48
XVIII. Je näher man dem Ziele kommt . . 50
XIX. In der menschlichen Seele liegen . . 52
XX. Da steht die Abendröthe . . . . 53
XXI. Glockentöne regen in der Menschenbrust . 54
XXII. Ach! wenn der Mensch schon . . . 57
XXIII. Zu jedem guten Menschen . . . 58
XXIV. Es ist eine schöne Sitte . . . . 59
XXV. Wie immer, so ist auch in unsern Tagen. 60

| | Seite. |
|---|---|
| Zinzendorfs Jugendjahre | 61 |
| Blumenandacht | 88 |
| Unter Blumen | 89 |
| Auf dem Drachenfels | 91 |
| Psalm | 94 |
| Lied. An Fanny Tarnow | 96 |
| Menschensehnsucht | 98 |
| Spruch | 100 |
| Der Liebe Sehnsucht und Gewährung | 101 |
| Blumen in Eulalias Brautkranz | 111 |
| Die letzten Tage eines Liebenden | 125 |
| Die sterbende Braut | 136 |
| Freuden und Leiden | 137 |
| An J. von W. | 138 |
| Lebensregel | 139 |
| Bey Sonnenaufgang | 140 |
| Im Schatten eines Baumes | 141 |
| Dichters Wiedergeburt | |
| Sonntagsfrüh | 143 |
| Vor der Kirche | 145 |
| Nach der Kirche | 147 |
| Zu Hause | 149 |
| Abends | 150 |
| An Friedrich Leopold Grafen zu Stolberg | 152 |
| Ode im antiken Versmaaß | 154 |
| Bild des Herzens | 156 |
| Erinnerungen | 157 |
| Frühe Sehnsucht | 161 |
| Leipzig | 165 |
| Entschluß | 170 |
| Heimath und Fremde | 172 |
| Potsdam | 175 |
| Von Potsdam nach Berlin | 201 |
| Schlußwort. | |

# Stunden der Einsamkeit.

## An die Einsamkeit.

Wer sich einmal dir ergeben,
  Milde, süße Einsamkeit,
  Findet sich alsbald bereit,
Dir zu weih'n das ganze Leben.

Denn in deinem heil'gen Schatten
  Schweigt der Drang der Erde still,
  Sinnige Betrachtung will
Sich mit der Erinn'rung gatten.

Und aus seinem innern Leben
  Blühen tausend Bilder auf,
  Wollen zu getreuem Lauf
Sich die Hände freundlich geben.

Und er läßt sie alle gehen,
  Wie sie wollen, aus und ein,
  Labt bey Sonn' und Mondenschein
Sich an ihrem leichten Wehen.

Und die Erde tritt in Schatten
Immer mehr und mehr zurück:
Denn ein andres, schönres Glück
Fand er hier auf seinen Matten.

Von dem Himmel ist's gekommen
Mit dem Früh- und Abend-Thau,
Seinem Auge süße Schau,
Hell von Sonnenlicht umglommen.

Und begehret ihr zu wissen,
Wie das theure Kleinod heißt?
Das ist Gottes heil'ger Geist,
Der die Finsterniß zerrissen!

Darum ist es also helle,
Wo er geht, und wo er steht,
Und ein stetes Leuchten weht
Von der Gottgeweihten Stelle.

Und das Herz durchdringt's voll Wonne,
Und in Klarheit thut es sich
Jedem kund, so mildiglich,
Als zur Frühlingszeit die Sonne.

O und noch viel mildiglicher,
Uiber jeglichen Vergleich!

Macht an Lieb' und Leben reich,
Stellt im Unbestande sicher.

Und durchscheinet klar und helle
Mit der vollsten Strahlenpracht
Selbst des Todes lange Nacht
An des Grabes öder Schwelle.

Wer noch in den Irrgewinden
Dieser Welt gefangen geht,
Und nach ihren Freuden späht,
Wird den milden Geist nicht finden.

In des eignen Herzens Gründe
Bey einsamem Aufenthalt
Muß er steigen alsobald,
Ob er da vielleicht ihn finde.

Und den reinen, frommen Blicken
Bleibt er lange nicht versteckt,
Und sobald sie ihn entdeckt,
Folgen Freude und Entzücken.

Darum sey mir stets gepriesen,
Mutter der Zufriedenheit,
Milde, süße Einsamkeit,
Die du mir den Geist gewiesen.

Schon in meinen jungen Jahren
Sprach er freundlich bey mir ein,
Und so wird er sich mir rein,
Bis zum Tode offenbahren!

# Blüthen

aus dem

Hausbuche einer gemüthlichen Frau.

Sie sah ruhig, wie eine ewige Sonne, auf den Herbst ihres Körpers herab; ja, je mehr Sand aus ihrer Lebens-Sanduhr herausgefallen war, desto heller sah sie durch das leere Glas hindurch. Gleichwohl war ihr die Erde ein geliebter Ort, eine schöne Wiese zu unsern ersten Kinderspielen, und sie hing dieser Mutter unseres ersten Lebens noch mit der Liebe an, womit die Braut den Abend voll kindlicher Erinnerungen an der Brust der geliebten Mutter zubringt, ehe sie am Morgen dem Bräutigam entgegen zieht.

Jean Paul.

# I.

Sey mir gegrüßt, du milde Einsamkeit, nach den Tagen voll Unruhe in dem Gewirre der Welt! Wie bin ich froh, daß hinter mir liegt das wilde Drängen und Treiben der Stadt! Wie oft verlor sich dort das Herz aus seinem schönsten Leben, auf verderbliche Abwege gerathend, ohne daß es davon wußte, und wenn es endlich die Einöde erkannte, in die es wider Willen gerathen war, ohne daß es sich aus den verstrickenden Dornen sogleich wieder hätte losreißen und in sein Heiligthum zurückziehen können.

Aber nun ist es gerettet!

Hier die flüsternden Bäume wollen den Schmerz, den es über so viele Täuschungen mitbringt, besprechen, und die Blumen lächeln aus ihren Kinderaugen, als wollten sie sagen: « Komm, sey unsere Mutter, pflege und warte der Bedürftigen mit milder Liebe, wir wollen dir durch treues Anschmiegen und inniges Hingeben deine Bemühungen vergelten. »

Ja! hier tritt alles von dem Größten bis zum Kleinsten mir befreundet nahe! Da ist nichts, was das Auge nicht erquickte, das Ohr nicht erfreute, was nicht in milden Worten zu dem Herzen spräche!

Von dem blauen Himmel, bis herab zu der grünen Erde steht alles in harmonischem Bunde, einfach, aber voll Bedeutung. Die Quellen, die sich leicht durch's frische Gras winden, scheinen zwar mit ihrem Gemurmel, gleichwie in dem Gebüsche und in den Lüften die Gesänge der Vögel, sie scheinen die Stille meiner ländlichen Einsamkeit zu unterbrechen; aber es ist bloßer Schein: sie gehören so ganz dazu, daß meinem Aufenthalte ohne sie etwas Wesentliches fehlen würde.

So sey mir denn alles gegrüßt, was ich umher sehe und vernehme, von dem Himmel bis zu der Erde herab, von der Nachtigall bis auf die kleine, simselnde Mücke! Werde ich nicht von allen Seiten wieder gegrüßt auf so trauliche, natürliche Weise? Nun ist der Grund zu inniger Befreundung gelegt, und sie wird mit jedem Tage längerer Bekanntschaft erweitert werden, bis aus ihr jenes unzerreißliche Verhältniß hervorgeht, das, über die armseligen Verwickelungen der Zeit erhaben, in sich ein schönes, heiteres Leben unterhält.

« Mit diesen Gefühlen betrat Frau von Weyden ihr, in einer der anmuthigsten Gegenden Teutschlands gelegenes, Erbgut. Sie hatte in ihrer Jugend eine sorgfältige Erziehung genossen; aber, verheirathet an einen Mann, der seines Standes wegen in der Residenz zu leben

genöthigt war, hatte sie doch, ungeachtet des besten Willens, der Gewalt, die das verführerische Stadtleben über das Menschenherz ausübt, nicht ganz entgehen mögen; so daß sie wol zuweilen in die Täuschungen ihrer Zeit verwickelt worden war. Jetzt, nachdem ihr Gemahl gestorben, siegte ihr besserer Sinn, den zwecklose Zerstreuungen um vieles geläutert hatten. Sie beschloß, an dem Orte, wo sie das Licht des Lebens erblickt hatte, dasselbe auch allmählich wieder verlöschen zu sehen. Ihr Herz war rein geblieben. Ein lebendiger Glaube an das Höhere, warme Liebe für die Natur, für ihre Mitmenschen beseelte sie. Daher nahm ihr innres Leben mit jedem Tage an neuen, schöneren Blüthen zu; so daß sie die des äußern mit Ruhe und Gleichmuth, ja, indem sich dafür ein so reicher Ersatz darbot, mit einer gewissen Freudigkeit abfallen sehen konnte. Von jenen Blüthen, deren ihr Hausbuch eine große Anzahl enthält, gedenken wir nun, in der Hoffnung, daß ihr Duft vielleicht hin und wieder ein Gemüth freundlich berühren könnte, in diesen Blättern nach und nach verschiedene mitzutheilen.»

## II.

Der erste Abend, den ich nach vielen Jahren wieder mir selbst lebe! Wie still ist es umher, und wie beseeliget mich diese Stille! Die Sonne gieng schon lange hinter den Bergen zur Ruhe; aber noch immer zeigen sich Spuren ihrer lichten Bahn! Daß mein Andenken den Menschen auch so gesegnet bliebe, und man, wenn ich im Grabe liege, sagen möchte: sie hat zwar geendet, aber manches Saamenkorn, von ihr gesäet, trägt jetzt belohnende Früchte.

Darum gilt es zu wirken in dem Kreise, der mir angewiesen ward! Zwar ist er klein; aber bey gutem Willen und dem segnenden Beystande von Oben läßt sich schon manches thun. Und da wir das Leben selbst als heitere Gabe des Höchsten genießen: warum sollten wir andern, die weniger empfingen, als wir, nicht gern mittheilen von unserer Habe? O Wohlthun ist ein süßes Gefühl! und Thränen zu wischen von dem Gesichte des Elends ein himmlisches Geschäft! Finde mich darum, wenn du auf und wenn du niedergehst, o Sonne, du schönstes Bild der

Wohlthätigkeit, finde mich stets mit vollen Händen, und sieh mich Thränen trocknen und Leiden mildern durch Wort und That: dann gleicht mein Ende deinem Untergange!

»Und so ist sie mildthätig gewesen, bis an ihren Tod, gegen jeden Bedürftigen, und hat keinen Armen, der sie ansprach um eine Gabe, von sich gewiesen; Wittwen getröstet und erquickt; Kranke und Alte gepflegt; Waisen zu sich genommen und Mutterstelle an ihnen vertreten. Das hat sie aber so still getrieben, daß es, ausser dem Auge des Allgegenwärtigen, nur wenige bemerkten, und sich darauf auch nie etwas zu Gute gethan; sondern immer gemeint, es sey ihre Pflicht so, und trage in sich den süßesten Lohn.«

»Als sie aus der Welt gieng, gab es daher ein großes Weinen und Wehklagen unter den Gebrechlichen der Umgegend, wie unter allen, die sie kannten. Die Waisen, die sie aufgezogen hatte in Gottesfurcht und jungfräulicher Zucht, standen tiefbetrübt an ihrem Sarge, und besuchen die Stätte, wo ihre Wohlthäterin ruht, noch oft, und preisen Gott, der ihnen in der Seeligen eine so liebevolle Mutter und Wegweiserin nach dem Himmel gab. Blumen schmücken ihr Grab mit dem ersten Frühlinge in

großer Menge. Doch ausser den Thränen, die ihr da geweinet, ausser den Lobpreisungen, die ihr da gebracht werden, hat sie sich kein Denkmal setzen lassen. Sie ruhe sanft: denn sie verdient es!«

## III.

Hier das Plätzchen unter den Linden war mir schon als Kind so lieb. Man hat eine weite erfreuliche Aussicht über Felder, Gärten und den schönen Strom. Uiber den Bäumen des Waldes ragen ferne Gebirge in lockender Bläue. Hier saß ich so oft spielend auf dem Schooße der seeligen Mutter, oder ließ mir etwas von ihr erzählen. Sie war immer so liebreich und lebte ganz in uns Kindern. Große Gesellschaften besuchte sie selten: sie blieb lieber bey uns in ihrem gewohnten Kreise, beschäftigte das eine auf diese, das andre auf jene Weise, so daß wir alle heiter und zufrieden waren und sie unbeschreiblich lieb hatten.

In unsern Zeiten hat sich das freylich in den höhern Ständen sehr geändert, und schon damals war es nicht mehr recht Sitte. So ist man nirgends weniger zu Haus, als zu Hause, und findet es sogar langweilig und gegen allen Anstand, sich des Hauswesens anzunehmen. Und doch liegt so viel Beseeligendes darin! Wer sollte nicht gern der kleinen Welt weiblicher Wirksamkeit vorstehen, und da schalten und walten, ordnen und leiten nach seiner Weise?

In diesem Weben liegen der Freuden so unendlich viele, und sie sind so rein, so belohnend für das Herz, daß es einem in der That Wunder nehmen muß, wie man sich derselben jetzt so leichtsinnig entschlagen kann.

Da hört man wol hin und wieder von Beschränktheit sprechen; aber gerade die Beschränktheit des weiblichen Lebens scheint mir so gefällig. Uiberdieß kann man es auch, wenn man sonst reich genug in sich ist, so weit ausdehnen und vergrößern, daß sich mitten in der großen Welt hier eine kleine bildet. Hier gedeihen die schönsten Gesinnungen, die edelsten Gefühle, und ich möchte wol sagen, daß für ein einfaches Gemüth, wie es das weibliche ja immer seyn soll, hier eine unversiegliche Quelle von Poesie ströme, und daß hier, oder nirgends das innere Leben des Glaubens, der Liebe und der Hoffnung sich in den lieblichsten Blüthen entfalten müsse.

Dafür sind unsere heutigen Mädchen aber auch größtentheils so arm, so leer in sich: denn was ihnen von außen an- und eingebildet worden ist, haben sie sich, eben weil ihnen bey den vielen äußern Zerstreuungen die stillen Stunden zur Verarbeitung und Verschmelzung mit ihrem Wesen fehlen, nicht zu eigen gemacht. Geistreich mögen sie vielleicht genannt werden dürfen; aber gemüthlich sind sie nicht! Und nun vererbt sich das Uibel, wenn ihm

nicht bald durch ein Wunder Einhalt gethan wird, von Mutter auf Tochter, bis zuletzt der schöne Gegensatz der Geschlechter verwischt ist, und eins an dem andern das, was es haben sollte, nicht hat.

An dem Vorbilde, die Begebenheiten des Lebens, die gehörten Reden still im Herzen zu bewegen, fehlt es uns Frauen keinesweges. Wir dürfen nur auf die fromme Mutter des Heilands, die heilige Jungfrau Maria, hinblicken. Wo hat sich das Wesen reiner, tiefer Weiblichkeit je reicher, zarter und schöner ausgesprochen, als in ihr? Jedes ihrer Worte ist Einfalt, Demuth und Unschuld, stille, aber um desto mächtiger ergreifende Poesie.

Leider ist es jedoch nicht mehr Sitte, die heiligen, biblischen Frauen zu Mustern zu wählen. Dafür haben unsre Romandichter besser gesorgt. Hier giebt es schimmernden Prunk und Ziererey; dort farblose Demuth und Natur. Verblendet folgen die jungen Thörinnen nun dem Scheine, in dieser, sonst auch keiner Hinsicht, wahre Kinder, und vergessen, in unnatürlicher Tracht sich bewegend, Jungfräulichkeit und alles, was unser Geschlecht ziert und ehrt.

Mit den Frauen verhält es sich nicht besser. Größtentheils mit den Thorheiten der Zeit aufgewachsen, oder sich, weil sie eben als ein besonderer Grad von Bildung galten, eigenwillig in dieselben

hineinstürzend, leben sie ein wildes, von dem wahren Ziele, wo Demuth und Liebe wandeln, abgekommenes Leben, und finden für die schönen, vollen Blüthen, welche sie leichtsinnig ausrissen und von sich warfen, nur taube, als kümmerlichen Ersatz!

Wie anders trittst du mir entgegen, seelige Mutter, unter diesen am Tage deiner Geburt gepflanzten, und nun so herrlich aufgewachsenen Linden, wo du mich so manchesmal, als ich zur Jungfrau aufgeblüht war, in meinen stillen Träumen beschlichst, und in die Arme schlossest! Wie gern gedenke ich noch jetzt der Gespräche, die du damals mit mir pflogest über das Wesen unsers Geschlechts, das du in deinem eigenen Leben so treu und erfreulich darstelltest! Ich höre im Geiste noch die Rede deines Mundes, und sehe nun vor mir entfaltet das Leben, das du in einzelnen Zügen mir beschriebst. Deine Ermahnungen und Bitten sind nicht fruchtlos geblieben! Ich habe mir erhalten die Krone, auf welche du so mildreich hinwiesest, als auf den schönsten Besitz, und du wirst sie sehen in meinen Händen, auf meinem Haupte, an jenem Tage, wo zwischen uns die Scheidewand niederfällt, und wirst dich meiner erfreuen! Noch oft werde ich bis dahin dein Andenken erneuen, und die Stunden segnen, die mir unter solchen lieben Betrachtungen so still und leicht

vergehen: denn sie sind das süße Band der Gemeinschaft zwischen dir und mir!

»Nicht ohne Betrübniß und innern Schmerz müssen wir hinzufügen, daß bis zur Zeit noch immer die meisten Frauen und Mädchen jenen oben geschilderten gleichen, und ihre schöne Bestimmung nicht erkennen wollen; daß die glänzende Oberfläche nichts, als eine, unsägliche Gemüthsarmuth verdeckt. Dem Uibel könnte jedoch leicht abgeholfen werden, wenn man sich auf dem alten, herrlichen Gebiete der Häuslichkeit nur wieder der Religion zuwenden wollte, und die Mütter zuerst das Herz, und sodann die übrigen Anlagen ihrer Töchter auszubilden versuchten. Das wird aber schwer halten! Noch vor einigen Tagen lernte der Herausgeber dieser Blätter in seinem jetzigen Aufenthaltsorte eine Familie, die mit vielen Kindern gesegnet ist, kennen. Die meisten davon, Mädchen, schon ziemlich erwachsen, wußten sich gut zu drehen und zu wenden, aber von Religion hatte keins einen Begriff. Da trat der Tanzmeister herein — doch er schweigt. Solche verkehrte Zeitansichten können nicht mehr von langer Dauer seyn, oder die Welt geht in Leerheit unter. Aber zu beklagen sind die armen Kinder, da man ihnen, bey gewiß unverkennbarem Verlan=

gen nach etwas Besserem so schlechte Nahrung giebt, und also alles geistige Wachsthum und Sichentfalten zu lieblichen Blüthen hindert; und anzuklagen, auf das peinlichste anzuklagen sind die Mütter, die ihre Kinder also verwahrlosen und ihnen barbarisch das Herz aus dem Leben schneiden. Ihr Lohn bleibt gewiß nicht aus! Statt der wohlthuenden, hingebenden Liebe begegnet ihnen späterhin Gleichgültigkeit, wo nicht Verachtung. Wer Ohren hat zu hören, der höre bey Zeiten! In der Folge kann das bewußt Versäumte nicht nachgeholt, das Niedergetretene nicht wieder in die Höhe gerichtet werden!«

## IV.

Immer behält doch die Gegend, wo man gebohren und erzogen worden ist, vor allen andern einen eigenthümlichen Reitz. Man fühlt sich anderwärts gewiß auch wohl; aber ganz anders fühlt man sich doch in seiner Heimath! Dort ergötzen vielleicht neue Ansichten; wunderbar in einander verschlungene, gezackte, romantische Massen bildende Gebirge; Ströme, durch besonders reiche Landschaften gehend; verschiedene, mit einander vermischte, Baumarten, und was sonst noch unser Auge erfreut: hier aber ist einem alles schon bekannt, und eben deswegen auch so nahe, so lieb. Dort muß man erst Lieblingsgegenstände finden: hier hat man sie schon Dort trägt man sich in die Gegend hinein: hier sucht man sich aus ihr heraus, wie man in seinen Kinderjahren, Jungfrauentagen, als Braut, und in allerley Verhältnissen war. Da ist keine Stelle, die nicht irgend eine liebe Erinnerung belebte, kein Busch, kein Baum, unter dem, oder in dessen Nähe man nicht eine frohe Stunde genossen hätte. Bäche und Quellen, Felder und Wiesen, Gärten und Haine,

alles hat seinen eigenen, sonst nirgends aufzufindenden Reitz!

So erinnere ich mich der Sommernachmittage, die wir Kinder mit der Mutter an jenem Berge, wo der Fluß unten schäumend sich hinschlingt, Erdbeeren pflückend, zubrachten, mit innigem Vergnügen. Dort am Rande des Haines, an der kleinen Anhöhe blühten gewöhnlich die ersten Veilchen. Sobald es im Frühjahr einige heitere Tage gegeben hatte, giengen wir dahin, zu sehen, ob die Lieblingsblumen der Mutter hervorgekommen wären. Diese Gänge setzten wir, gewöhnlich jedes insgeheim, um der Mutter die erste Freude zu machen, so lange fort, bis eins, oder das andere seinen Zweck erreicht, und der Mutter ein dankbares Lächeln abgewonnen hatte. In dem Gärtchen dort reiften die ersten Kirschen — und so ließen sich noch hundert andere solcher Kleinigkeiten aufzählen, die mir die Gegend so lieb machen.

Darum mag uns wol auch der Gedanke an unsern Weggang von der Erde so betrüben. Man ist einheimisch geworden auf ihr. Viele Denksteine glücklicher Tage stehen umher. Manches Wesen hält uns befreundet fest. Um das Grab her ist es vielen, denen das Licht des Evangelii gar nicht, oder nicht hell genug leuchtet, so dunkel und fürchterlich. Aber hier ist es uns doch nicht vergönnt, ewige Hüt=

ten zu bauen: sie würden zu bald baufällig werden und zusammenstürzen. Darum lasset sie uns lieber dort aufrichten, wo sich uns hilfreiche Freundeshände schon entgegenstrecken! Viele, die uns die Erde angenehm machen halfen, finden wir dort, andere kommen früher, oder später nach. An und für sich hat also die Erde keinen bleibenden Reitz; aber durch verwandte Gemüther wird sie uns lieb. Wem daher viele, ja alle seine treuesten Freunde gestorben sind, dem wird sie, ungeachtet ihrer Frühlinge und Sommerabende, bald zur Einöde, und er sehnet sich ihnen nach, bis daß im Feuer der Sehnsucht die irdische Hülle zur Asche wird und der Geist aus ihr, als Phönix, in die reinen Lüfte des neuen Lebens aufsteigt!

## V.

Es giebt zweyerley Arten, wie wir Menschen Gott nahe gebracht werden: einmal, wie in den ältesten Zeiten, durch die Natur; dann durch seine Selbstoffenbahrung in der heiligen Schrift. Die erstere Art ist keinesweges zu verwerfen; nur muß durch die zweyte bald ein fester Grund gelegt werden; sonst möchte die Religion leicht in feinern, oder gröbern Naturdienst ausarten. Die heilige Schrift könnte mehr theoretisch; die Natur dagegen praktischer genannt werden. Dort wird von der Liebe Gottes gesprochen, man sieht sie sich hinter einer dichten Wand von Jahrhunderten thätig erweisen; hier aber giebt sie sich vor unsern Augen in tausenderley Verschiedenheiten kund.

Zu der Natur gehört auch die Stimme in unserer Brust, so da Zeugniß ablegt von dem Ewigen. Am schönsten ist es auf jeden Fall, wenn Natur und Bibel den Menschen gemeinschaftlich bey der Hand nehmen, und ihm die Aufschlüsse geben, nach denen sein Herz verlangt. Das Leben ist alsdann wahrhaft freudenreich, und in allen Begebenheiten desselben zeigen sich die Spuren einer höhern, alles

mit Weisheit und Liebe ordnenden Macht. Dieser vertraut man — und aus diesem Vertrauen geht unverzüglich jene Ruhe hervor, welche, bey völliger Willenlosigkeit am sichersten handelt, und sich stets gleich bleibt!

Zwey Bücher sind dir aufgethan,
Die Liebe Gottes zu zeigen an:
Sie heißen Bibel und Natur!
In beyden erkennst du Seine Spur,
In Wort und Werk, mit Geist und Sinn:
So geh' und lies recht fleißig drin!

## VI.

Es giebt gewisse stille, mehr nach innen, als nach aussen gerichtete Naturen, welche von Jugend auf, bis in das späteste Alter in treuer Abgeschlossenheit, einzig dem Dienste des Herrn leben. Der Gang ihrer Schicksale mag seyn, welcher er wolle, sie lächeln, und lassen sich durch nichts um den Frieden ihrer Seele bringen. Auf ihrem Antlitz schwebt, selbst in dem höchsten Alter, eine frühlingsartige Heiterkeit, und der Grundzug ihres ganzen Wesens und Handelns ist Liebe. Die Leiden, welche sie treffen, thuen ihnen wol auch wehe; aber als göttliche Schickung werden sie in Geduld ertragen, und lassen gewöhnlich eine schöne Verklärung zurück, die sich zuletzt bey dem Tode in einen wahrhaften Heiligenschein auflöset.

»Wir weisen hier auf Johannes, Jakob Böhme und mehrere fromme Mystiker. Auch erinnert sich vielleicht mancher Leser aus seinem eigenen Leben solcher Verklärten in Leiden und im Tode. Sie tragen das sichere Zeichen einer besondern innern Heiligung auf ihrem Gesichte.«

## VII.

Frühe schon schlug das Christenthum Wurzel in mir; aber erst später, im Jungfrauenalter, ward mir das Mysterium der Versöhnung völlig klar. Vor diesem himmlischen Lichte verschwand alles Dunkel. Meine eigene Gebrechlichkeit und Sündhaftigkeit war mir aufgedeckt. Ich hätte vergehen müssen vor Angst und Unruhe, hätte ich den Friedensprecher, den Erlöser nicht gehabt. Ich wußte nun, an wen ich mich in meiner Schwachheit halten müsse, und habe es stets gethan, und werde auch nie davon ablassen: denn bey Ihm ist Gnade die Fülle!

» Die Verfasserin hat ganz Recht. Eher kann der arme, bedürftige Mensch nicht zur Ruhe in sich kommen, als bis er in dem Tode Christi die Versöhnung gefunden hat. Ohne sie ist alles Christenthum auf den Schein gebaut, und kann nimmer von Bestand seyn, und Frucht und Leben bringend genannt werden. Nur aus dem Tode des Erlösers blitzt uns Leben entgegen! Wenn wir ihn, am Kreutze hangend und für die Sünden der Welt dahinsterbend, betrachten: richtet sich der inwendige Mensch auf, und

stärkt und kräftigt sich an dem Anblicke! Wer diesen Augenblick in seinem Leben noch vergeblich sucht, geht dahin in seinen Sünden, und der neue Mensch hat in ihm den alten noch nicht überwältiget. Wirst du dessen nun inne, mein Lieber, der du gern hienieden schon, und auch jenseits seelig wärest: so mache dich alsbald auf nach dem Kreutze. Da bricht Frühlingssonnenschein über dich herein, und aus der Puppe fleugt der Schmetterling in schöner Freyheit!«

## VIII.

Jeder Mensch sehnt sich von Jugend auf nach etwas. Wie oft habe ich, wenn ich hier unter den wehenden Linden saß, schon als Kind, nach den Cedern und Palmen des Morgenlandes, unter denen der Herr, als er noch auf Erden wandelte, so oft gegangen seyn mag, verlangt!

Heute rührt sich der Wind wieder so kräftig in den Zweigen, und mir kommt die alte Sehnsucht. Aber die Gewährung liegt zu fern! Bald werden einsame Gräser, und vielleicht hin und wieder eine Blume über meinen alten, müden Gebeinen wehen!

So begrüße ich euch, Cedern und Palmen des Morgenlandes, hienieden wol nicht! Aber giebt es in Seinem Reiche auch der Bäume: so werdet ihr, die ihr Ihm bey Seinem feyerlichen Einzuge zu Jerusalem auf den Weg gestreut wurdet, gewiß nicht fehlen! Wie oft mögt ihr Ihm auch an stillen Abenden bey Gethsemane, und auf seinen vielfachen Wanderungen im gelobten Lande, und bey seinem Aufenthalte in dem Flecken, wo die beyden Schwestern mit dem frommen Bruder wohnten, bey seinen lieb-

sten Mittheilungen, in der Fülle seiner göttlichen Liebe für die Welt, gerauscht haben!

O es thut mir im Herzen wohl, wieder einmal in Gedanken bey euch geweilt zu haben: denn ihr seyd mir, von dem Herrn geweiht, schon von Jugend auf so theuer!

## IX.

Es hat mir allemal leid gethan, wenn ich das Osterfest zu Hause habe feiern müssen, und keinen Gang in das frische Grün hinaus habe thun können. Aber warum? Läßt sich ja doch überall Ostern halten! Das ist wol wahr; aber mir gehört nun einmal, wenn ich die Ostern recht festlich begehen soll, ein Gang ins Grüne dazu. Das mag, wie vieles andere, aus frühern Jahren herrühren.

Am Ostertage standen wir Kinder schon sehr früh auf. Die Glocken klangen uns da immer heller, wie gewöhnlich, und wir hätten um keinen Preis das herrliche Morgenläuten verschlafen mögen. Dann sahen wir aus offenem Fenster in unsern Garten, über die neubegrünte Flur, hörten die Lerchen singen, und das Glockengeläute aus unserm und vielen andern Dörfern in einander tönen. Keins sprach ein Wort. Wir freuten uns ein Jedes im Stillen; aber gewiß recht herzlich. Indessen gieng die Sonne auf. Waren die Töne endlich verklungen, so begaben wir uns allesammt zur Mutter, die wol auch ein Gleiches gethan haben mochte. Nach einem kurzen Ge-

bet, das sie mit uns hielt, wurde von der Feyer des schönen Tages gesprochen.

So kam die Zeit bald heran, wo wir zur Kirche giengen. Auf dem Wege klangen uns die Glocken wieder entgegen. In der Fastenzeit waren Kanzel und Altar mit schwarzem Tuch behangen gewesen; jetzt schmückte beydes, wie es an hohen Festtagen Gebrauch war, ein helles, rothseidnes, mit weißen Franzen besetztes Gewand; die Orgel, die am stillen Freytage geschwiegen, rauschte aufs neue volltönig; die Kirchgänger, in der Fasten schwarz gekleidet, erschienen wieder in bunter Tracht, und aus allen Kehlen drang das schöne Lied: Erschienen ist der herrliche Tag, das eine so helle, freudenreiche, triumphirende Melodie hat. Die Kinder genossen an diesem Tage gewöhnlich zum erstenmale das heilige Abendmal: kurz, alles erhöhte die Feyer des Festes.

Mittags war der Pastor bey uns zu Tische, und erquickte durch seine frommen, aus dem reinsten Herzen liebevoll quellenden Gespräche, die aus seinem Munde (denn er war ein Greis und hatte ein wahres Johannesgesicht) einen ganz besondern Eindruck machten.

Nachmittags aber begleitete uns die Mutter, wenn es das Wetter nur irgend erlaubte, ins Freye, und erzählte uns dann, was sie so gerne, und auf

eine so ganz eigene, unbeschreiblichliebliche Weise that, aus der biblischen Geschichte von den Jüngern, die nach Emmaus giengen, und wie ihnen der Herr begegnete. Wie anschaulich wußte sie unsern kindischen Gemüthern zu machen, daß Er auch uns jetzt begleite, und welche Freude hatten wir darüber.

Seit jener Zeit ist mir nun immer diese alte Sitte geblieben, und ich möchte sie nur in der äußersten Noth, etwa wenn ich krank wäre, aufgeben, und dann würde es mich noch genug schmerzen! So ist mir heute, gerade wie damals. Ich weiß, ich fühle es, der Heiland begleitet mich, und der Geist meiner Mutter ist mir nicht ferne. Ich sehe sie auf das Grün hinweisen, das in frischem Wuchse aus der Erde bricht, und mag dieses liebliche Sinnbild der Unsterblichkeit gern eine Zeit lang in meinem Herzen bewegen. Und der Herr öffnet mir auch das Verständniß der heiligen Schrift immer mehr und mehr, und zeigt mir, wie alles auf ihn, den Einzigen hindeutet, was zu den Vätern und durch die Propheten geredet worden ist.

So will ich denn, so oft das Fest der Ostern kömmt, der alten Weise folgen! die Menschheit feiert da ihren Triumph über den Tod, und die Natur kleidet sich auch in ein neues Gewand. Aus der Verwesung blüht überall Leben! In dem eigenen Herzen reget die Freude sich zwiefach. Steht nicht

eine lange Reihe blauer Tage vor der Thür? Wird die verjüngte Erde dem Auge nicht bald tausend Reitze bieten? Blüht in dem Lande hinter'm Grabe nicht ein Frühling auf, der alle die irdischen überbietet an Dauer und Schönheit? Was nun auch komme, überall ist des Genusses viel! Und wo die Woge Zeit sich in das Meer der Ewigkeit ergießet, da dämmert ein grünes, friedliches Eiland, wo wir mit Ihm die Ostern halten.

## X.

Von einem Feste führt der Herr zum andern! Die Himmelfahrt ist da, wo er das letztemal mit seinen Jüngern zu Tische saß, und ihren Unglauben, und ihres Herzens Härtigkeit schalt! Ach! säßest du heute sichtbarlich mit mir zu Tische: wie sehr würdest du da auch zu schelten haben! Mein Glaube verwandelt sich noch häufig, was nicht löblich ist, in Unglauben, und das Herz verschließet sich oft hart, wo es offen stehen, und dich einnehmen sollte. Aber schilt nur, du thust es doch aus Liebe, und sollst es nicht fruchtlos gethan haben!

## XI.

Siehe! ich bin bey euch alle Tage, bis an der Welt Ende! — verhießest du scheidend, mein Heiland, und du hast Wort gehalten! Wer Dich nur bey sich haben will, der findet dich bald. Ja, du kömmst einem Jeden wol täglich mehreremale freywillig entgegen, und fragst an, ob man dich haben wolle, und ob man deiner bedürfe. Aber die meisten vernehmen deine Stimme nicht vor dem Geräusche das um sie ist, oder wenn sie dieselbe ja hören, folgen sie lieber der Weltlust, die goldene Schätze verspricht. Und so gehest du noch immer, wie ehemals, verachtet umher, und es sind nur Wenige, Mühsälige und Beladene, die sich bey dir erquicken. Gern bin ich in ihrer Mitten, und lasse mich speisen von dir mit Worten des ewigen Lebens, die ausser dir Niemand hat.

## XII.

Die Zeit vergeht. Ein Tag reiht sich dem andern an — und so sind Wochen, Monate und Jahre, ehe wir es vermeinen, dahin. Der Glückliche mißt das Leben nach seinen Freuden. Der Unglückliche harrt Früh und Abends auf Hilfe, oftmals vergebens, aber zuletzt erscheinet sie doch. Der Ausgang der Leidenszeit zeigt neue, schöne Hoffnungen, und er beginnt die Laufbahn wieder muthig. Mag er wol auch den Zehrpfennig, den die trübe Zeit ihm gab, mitgenommen haben? Wohl ihm, wenn er es that! Dann kommt er sicher ans Ziel, und bricht sich die ewige Palme, welche der Glückliche, zu lange und einzig mit seinen Freuden beschäftigt, vielleicht nicht mehr findet.

## XIII.

Wir haben hier keine bleibende Stätte, sondern die zukünftige suchen wir — das hören wir von Jugend auf sprechen, sagen es wol auch selbst, und wurzeln demohngeachtet so fest in den Boden der Erde, daß es uns schwer ankömmt, wenn wir am Ende uns daraus losreißen sollen. Aber es möchte doch wol keines langen Erwägens und Bedenkens bedürfen! Der Vergleich, den wir zwischen dieser und jener Welt anstellen, kann nur zu Gunsten der letztern ausfallen! Brechen nicht täglich einige, oder wol gar mehrere der Gebäude, die wir mit so vieler Sorgfalt aufführten, zusammen? Trägt nicht alles, was uns hienieden entgegen tritt, die Zeichen des Wechsels, die Spuren der Hinfälligkeit in und an sich? Selbst in der schönsten Blüthe, welche das Leben uns bietet, sitzt der Wurm des Todes verborgen, und, nach wenigen Augenblicken des Wohlgefallens, sehen wir sie sich entfärben, und werfen sie verwelkt in den nimmer stillstehenden Strom der Zeit. Die neuen, welche wir brechen, theilen das gleiche Schicksal.

So überzeugen wir uns, wenn der Leichtsinn nicht jeden ernsten Gedanken unterdrückt, durch Beispiele aller Art von der Unbeständigkeit und Flüchtigkeit des Irdischen immer mehr und mehr. Da wird die Sehnsucht nach bleibendem Besitz wach: und sie schweift hinaus über die Höhen der Zeit, wo der Tod, als Grenzwächter steht, ob sie dort vielleicht etwas von Bestand finden möge. Und es kann nicht fehlen, daß sie, wenn die Religion ihre Begleiterin ist, mancherley wahrnimmt, das die Gewißheit eines unendlichen Daseyns in sich trägt, Dann kehrt sie zurück auf die verlassene Erde, und pflanzt die Blumen, dort gebrochen, in ihren Boden, sie treulich pflegend Tag und Nacht. Oftmals wagt sie den Flug aufs neue, und nie kömmt sie ohne Gewinnst zurück.

Aber die Blumen von dort wollen hier nicht recht gedeihen. Sie wenden ihre Häupter unverwandt nach dem heimischen Sonnenlichte. Da kömmt endlich in des Meuschen Herz der Wunsch, das Verlangen, sich da eine Hütte zu bauen, wo kein Sturm sie niederreißt, und keine Klage sie umtönt; sondern worin der Geist des Friedens, seelige Gefühle wehend, seine Wohnung aufschlägt.

Die Hütte des Leibes ist indessen auch alt und morsch geworden, und so rückt der Augenblick immer näher herbey, der die bleibende Stätte zeigen soll.

Nach viel Noth und Trübsal ist er endlich da! Der Grenzwächter schließt die dunklen Pforte auf, und alsbald sehen wir ausgebreitet vor uns liegen in wunderbarer Herrlichkeit das gelobte Land, das Land der Verheißung, und betreten es, bebend vor Freude und finden, was kein Auge gesehen, kein Ohr gehört hat, was in keines Menschen Herz gekommen ist, eine unendliche Fülle von Seeligkeit uns bereitet.

## XIV.

Wenn die Sonne gesunken, das Abendroth verglüht ist, und die Dämmrung ihr faltiges Gewand erst in den Thälern ausbreitet, dann auch die Berge damit bedeckt, bis daß alles darunter sich ruhig dem Schlummer überläßt: sitze ich noch immer und zwar am liebsten unter meinen Linden, und blicke hinaus in die vom Mondlicht wunderbar erleuchtete Ferne.

Alles zeigt sich anders, als am Tage. Die Massen scheinen einander nahe gerückt, wie die Menschen am Lebensende auf den Friedenshöfen; die Ruhe, welche allenthalben, in Feldern und Wäldern, in der Luft und auf der Erde herrscht, ergreift das Herz tief, zumal, wenn es selbst ruhig ist, und Innenwelt und Aussenwelt nun gewissermaaßen in Harmonie stehen.

So, und noch tausendmal wohler und süßer, mag es dem Frommen nach dem Tode seyn! Da ist auch alles in Eintracht und Harmonie aufgelöst. Der Kampf ist Sieg geworden, und mit dem Siege, wenn er vollständig ist, kehrt ja der Friede stets zurück!

Neigt das Leben sich zu Ende,
Sinkt die Sonne still hinab:
Reicht der Tod mir treu die Hände,
Führt mich durch das dunkle Grab,
Aus dem Kampfe triumphirend
An des Himmels lichte Thür —
Und in Wonne mich verlierend,
Hab' ich Frieden für und für!

## XV.

Wie in den Tagen der Vergangenheit, habe ich auch heute die letzten Stunden des Jahres in dem Kreise weniger, aber mir innigbefreundeter Menschen still und heiter zugebracht. Die rauschenden Freuden haben mir nimmer genügt; beym Jahreswechsel sind sie mir sogar jedesmal zuwider gewesen und haben mich tief betrübt. Und doch wollten es die Verhältnisse, denen ich mich längere Zeit zu fügen genöthigt war, daß ich Antheil nahm an den rauschenden Festen, die man zerstreut dem scheidenden Jahre veranstaltete. Armes Herz, wie beengt warest du da! Wie fühltest du dich so fremd und unheimlich unter der jauchzenden Gesellschaft, die den Sinn der Zeit so gar nicht verstand, ja nicht einmal ahnete!

Wie glücklich bist du dagegen jetzt mit den stillheitern Gemüthern gewesen, und wie hast du dich im Umtausch der Gefühle und Gedanken so hoch erfreuet! Da sind Freuden und Leiden, wie sie einem Jeden zu Theil geworden, noch einmal in der Erinnerung vor uns getreten; aber diesen, wie jenen waren die Züge göttlicher Liebe und Barmherzigkeit aufgedrückt. Und so soll, so muß es seyn! Was

uns begegnet im wechselvollen Leben, ist eine Schickung des Herrn! Der Glaube an einen blinden Zufall konnte sich wol eines Volkes, dem Gott sich nur auf natürliche Weise offenbahrte, bemächtigen; aber in des Christen Herz kann er nimmermehr kommen!

So lege dich denn, du müdes Jahr, lege dich schlafen in den Schoos der Ewigkeit! Du hast Großes gethan, eine Begebenheit drängte die andere, trübe und blaue Tage waren in deinem Gefolge: aber die Hand des Ewigen war es, die dich segnend und strafend, gewährend und versagend, durch die Zeitlichkeit führete! Lege dich schlafen! du hast auch viele zur Ruhe gebracht, das spielende Kind und den thatendurstigen Jüngling; den Mann, ehe er sein Tagewerk noch vollendete, und den Greis, der da flehete: Herr! laß deinen Diener nun in Frieden fahren! die Jungfrau im blühenden Myrthenkranze und die sorgsam waltende Hausfrau, alle die hast du zur Ruhe gebracht: lege dich auch schlafen!

Aber wir, die wir noch wachen, wir haben das Gebot zu beten. Darum erhebe dich, Seele, zu dem Herrn, der deine Zuflucht ist für und für; der, ehe denn die Berge geworden, und die Erde und die Welt geschaffen wurden, war von Ewigkeit zu Ewigkeit. Er lässet die Menschen sterben, und spricht: Kommt wieder, Menschenkinder! Vor Ihm sind tausend Jahre, wie der Tag, der gestern vergangen

ist, und wie eine Nachtwache. Aber unser Leben währet siebenzig Jahr, und wenn es hochkommt, so sind es achtzig, und wenn es köstlich gewesen ist, so ist es Mühe und Arbeit gewesen: denn es fähret schnell dahin, als flögen wir davon. Lehre uns, o Herr, bedenken, daß wir sterben müssen, auf daß wir klug werden. Fülle uns frühe mit deiner Gnade: so wollen wir rühmen und fröhlich seyn unser lebelang. Und der Herr, unser Gott, sey uns freundlich, und fördere das Werk unserer Hände bey uns, ja das Werk unsrer Hände wolle Er fördern!

## XVI.

Derjenige ist in der That nicht glücklich zu preisen, der in beständiger Zerstreuung lebt, sey es nun, daß überhäufte Geschäfte ihn dazu nöthigen, oder daß er es aus freyem Antriebe thut. Glücklicher ist bestimmt der, welcher, nachdem er des Tages Last und Hitze getragen hat, in dem Kreise seiner Familie, in dem Umgange mit stillen, befreundeten Menschen, oder in der Einsamkeit diejenige Ruhe sucht und genießt, durch welche das Leben erst voll und gemüthlich wird.

Große Gesellschaften, wo es des Wechsels viel, der Zerstreuungen mancherley giebt, mögen zwar für die Mehrzahl entschiedenen Reitz haben; aber es frägt sich immer noch, ob dieser nicht bloß augenblicklich, und also fruchtlos gewesen ist. Wird das innere Leben durch den Umgang mit andern nicht gefördert, hat es weder zu geben, noch zn nehmen: so muß sich des Herzens nothwendig ein, zu nichts frommender, vielmehr Gefahr dräuender Leichtsinn bemächtigen, dessen man, um ruhig und vergnügt in sich zu bleiben, besser entbehrt.

Darum weihe ich dir, süße Einsamkeit, gern die Stunden, wo kein Geschäft mich drängt, um den Bedürfnissen meines Geistes nachzuspüren, und ihnen, wo möglich abzuhelfen. Die Erde mit ihren Forderungen ist zurückgetreten, und der Himmel neigt sich herab mit heiligen Ansprüchen. Gern gebe ich ihnen Gehör: denn sie betreffen ja mein ewiges Heil. Dann läßt es sich so süß und ohne Sorgen ruhn, dann schlägt man froh am Morgen die Augen wieder auf, und geht mit frischgestärkter Hand ans Werk, wozu uns Pflicht, wozu uns innre Neigung treibt!

## XVII.

Nur der Christ kann und darf die Erde lieben: denn er allein siehet sie im Lichte, erkennet sie als Werk Gottes. Denen, die ausser Christo ihr Heil suchen, und leider nicht finden, muß sie allerdings, früher oder später, in trüber Farbe und trauriger Gestalt, ohne das Zeugniß eines höhern, sie belebenden Geistes, vors Auge treten. Was sie thaten und dachten, ist ja ohne Spur kraftlos zu Grabe gegangen unter den Blumen der Erde, eben weil es kein Leben empfangen hatte von dem Ewigwaltenden, ohne welches nothwendig alles zerfahren muß.

Was der Christ dagegen thut, das thut er nicht in seinen und der Welt, sondern in Gottes Nahmen; nicht seinem eigenen Willen, sondern dem Treiben des göttlichen Geistes folgt er. Darum ist sein Werk auch ein ganz anderes, als das der Kinder der Welt. Es stehet fest und sicher bey alle den es bedräuenden Sturmwettern, und wirft einen herrlichen Glanz auf die Erde, dem Platze worauf es gedieh, zurück! Es kommt der Vollendung immer näher, ungeachtet der mancherley Unterbrechungen, denen wol auch er nicht gänzlich ausweichen konnte, bis zur Stunde,

wo der fleißige Arbeiter abgerufen wird, damit er seinen Lohn empfahe.

Aber jene haben ihren Lohn dahin! Die Zeitlichkeit hat ihnen denselben ausgezahlt in schlechter, schnell durch die Hand laufender, Münze. Und sie legen sich zu Grabe, und können nichts mitnehmen, was ihnen Trost brächte und Freude, und wenn sie wieder erwachen, stehen sie da mit leeren Händen. O Gott! wirst du sie ihnen dann nicht aus überschwänglicher Gnade füllen, und ihnen die höllische Angst und den brennenden Kummer benehmen, daß sie so ganz leer vor dich getreten sind?

## XVIII.

Je näher man dem Ziele kommt, desto deutlicher sieht man hinter sich die vielen Abwege, die man gemacht hat, die vielen Irrgänge, in welche man gerathen ist. Ach wie Vieles wünscht man da anders! Wie gern möchte man das Verfehlte aus der Erinnerung löschen! Aber die zurückgelegte Bahn ist zurückgelegt, einmal und für immer! Muthig vorwärts und mit mehr Bedacht! Die Reue möge bleiben. So lange sie im Herzen wohnt, bleibt das Auge offen, strauchelt der Fuß nicht. Zwar ist sie eine bittre Gefährtin; aber sie meint es gut. Je aufrichtiger du ihrer Stimme Gehör giebst, je wahrer dir ihre Rede dünckt, und je schmerzlicher du von ihr gerührt wirst, um so eher wird sie von dir lassen, und um so lieber dir den Frieden geben, der dich einer, himmlisches Sonnenlicht saugenden, Blume ähnlich macht. Dein Wandel wird dann still und kaum bemerkbar seyn, ja vielen wird es scheinen, als kämest du nicht von der Stelle. Sie werden aber ihres Irrthums gewahr werden, wenn du

am Ziele stehst und lächelnd dein Haupt niederlegst, um nach einer kurzen Ruhe voll lichter Träume, mit Palmen geschmückt, fröhlich zu erwachen — und sie werden weiter nichts sagen können und wollen, als ruhe und träume nur recht sanft und süß, du liebe, müde, stille Seele!

## XIX.

In der menschlichen Seele liegen, wie in Saiteninstrumenten mancherley, oft nur zur Hälfte, häufig genug gar nicht geahnete Töne. Soll sich daraus eine volle, reine Harmonie entwickeln: so müssen die Finger der Liebe die Saiten leise berühren. Geschieht dieß nicht, so verlieren sich selbst die in der Jugend angeklungenen Grundtöne allmählich, bis das ganze Instrument so in den Grund hinein verdorben ist, daß nur rauhe, sich widerstreitende Töne daraus hervorgehen, daß es zuletzt mit einer unauflöslichen Dissonanz auseinander springt.

## XX.

Da steht die Abendröthe
In ihrem vollsten Glanz,
Als ob sie Rosen böte,
Den allerschönsten Kranz.

O streue deine Gaben
Auf Flur und Stromesfluth,
Das Auge zu erlaben,
Das d'rauf mit Lächeln ruht.

Und wem die Rosentage
Zu früh verblichen sind;
Um dessen Schultern schlage
Dich tausendfach geschwind.

Und lass' ihn lange, lange
In süßen Träumen stehn —
Bey Nachtigallensange
Durch lauter Rosen gehn!

## XXI.

Glockentöne regen in der Menschenbrust mancherley Gefühle und Empfindungen auf, versetzen dieselbe in Stimmungen, die eben so sehr voneinander verschieden sind, als die mannichfaltigen Zeiten des Jahres und des Tages. So wirst du z. B. des Morgens, wenn Glocken durch die reine, blaue Luft klingen, gewissermaaßen mit Freudigkeit erfüllt, und hinausgetrieben aus den engen Mauern der Stadt oder deines Wohnsitzes in die weite Gotteswelt, und dein Geist schweift umher, bald im Himmel, bald auf den neu belebten Gefilden der Erde. Stehet dagegen die Mittagssonne über dir, und du vernimmst solche Klänge: so streiten sich zweyerley Gefühle in deinem Herzen. Das Eine räth dir an zu bleiben, und zu rasten auf dem duftigen Rasen, der vor dir aufschwillt; das Andere dagegen treibt dich den frischgrünen, in einiger Entfernung liegenden Wäldern zu. Aber am Abende, wenn du die Herberge erreicht hast, oder zu Hause sitzest, oder den Segen auf deinen Fluren, in deinem Garten be-

trachtest — und du hörst das Geläute der Glocken, das den Tag und das Treiben des Tages zur Ruhe bringt: dann möchtest du wol auch ruhen, und du lässest dich nieder, und in dein Herz kommt Wehmuth, und du denkst an die Vergänglichkeit alles Irdischen, und daran: daß auch du einst scheiden sollst von der Erde, wie die Sonne jetzt von ihr geschieden ist — und du siehest vor dir Dämmerung, vielleicht gar Nacht, und nur einzelne Strahlen der Hoffnung fallen hindurch, wie das Mondlicht vom abendlichen Hügel her. Und die Glocken klingen immer voller, aus Städten und Dörfern steigen ihre Töne in den rothen Abendhimmel, und die Wehmuth in dir zerschmilzt in süße Träume und Ahnungen; der Himmel lässet sich auf die Erde herab, und die Hand der Liebe strecket sich dir entgegen, und ziehet dich an ihre unendliche Brust, indem sie dir tröstlich zulispelt: Traure, traure nicht! An meinem Herzen findest du alles, was du verlohren hast: Liebe in reichem Maaße und alle die Seelen, die danieden dir zugethan waren in Treue und Freundschaft!

Und die Glocken klingen noch immer fort; aber es ist dir, als kämen ihre Klänge aus weiter Ferne her, und als hörtest du ein ganz anderes Glockenklingen in helleren, volleren Tönen. Und so ist es auch! Die Stadt Jerusalem, der deine Seele nahe

ist, die neue himmlische Gottesstadt sendet dir ihre Glockenklänge entgegen, und du sollst unter ihnen daselbst deinen Einzug halten, und wirst ihn halten dereinst in nie empfundener Seeligkeit!

## XXII.

«Ach! wenn der Mensch schon in dem blühenden Frühlinge der Jugend so schwarzes Gewölk aufsteigen, und über sein Haupt daherziehen, und seine Blumenstücke unter Blitz und Donner von gewaltigen Güssen so überschwemmen und zerreißen sieht: wie soll es dann erst in der schwülen Sommerzeit werden, wo jeder Tag von dräuenden Gewitterwolken schwer umlagert ist? Und wie viele Früchte wird der Herbst dann zu zeitigen übrig haben für die langen Winterabende des Alters?» So habe ich oftmals fast kleinmüthig in meiner Jugend zu mir gesprochen; aber, Gott Lob! manche Blüthe ist zur erquickenden Frucht geworden!

## XXIII.

Zu jedem guten Menschen, den ich in meinem Alter kennen lerne, möchte ich sagen: du Lieber! warum haben wir uns denn nicht schon früher gefunden, um eine größere Strecke Weges miteinander zu gehen, und erst so spät, nachdem alle Hoffnungen, bis auf die Eine, große, letzte, unsterbliche untergegangen sind, und einer dem andern nichts, als die Ruinen derselben: immer mehr und mehr verfallende Erinnerungen aufzuweisen hat — du Lieber! warum haben wir uns denn jetzt erst gefunden?!

## XXIV.

Es ist eine schöne Sitte in der Brüdergemeinde, die Todestage befreundeter Menschen zu feyern. Ist der Todestag für sie nicht dasselbe gewesen, was ihnen der Geburtstag früher war: der erste Blick ins Leben? Und wie wir diesen so gern festlich und fröhlich mit ihnen begiengen, ob er gleich mehr Leiden und Unruhe, als Freuden und friedliche Tage über sie gebracht hatte, um wie viel froher und lieber können wir, ungeachtet unsers schmerzlichen Verlustes, jenen erst feyern, der sie in das gelobte Land des Friedens und der Freude, wohin sie uns früher oder später nach sich ziehen, zu himmlischem Schauen geführt hat!

## XXV.

Wie immer, so ist auch in unsern Tagen die Religion noch die verkannte Himmelstochter. Der Schleyer, der ihr Antlitz leicht umfließt, macht sie den meisten so fremd und geheimnißvoll, daß sie sich ihr nicht nähern mögen, ja sie sogar als verlockend und Geist verwirrend fliehen. Aber, ihr armen Sterblichen! ihr selbst, nicht sie täuschet euch! Von ihr ist jeder Trug fern, und die Wahrheit ist ihre Glorie. Nähhertet ihr euch ihr nur, ihr würdet sie bald lieb gewinnen, denn sie ist himmlischfreundlich und offenbahret denen, die sich ihr hingeben in Liebe und Treue, ihr ganzes Herz, und schlägt den Schleyer bald von ihrem Angesichte, und lässet sich ihnen sehen in der hohen Schönheit, die ihr eigen ist.

# Zinzendorfs Jugendjahre.

An

# J. G. Seegemund,

Pastor zu Kreutzburg in Schlesien.

Diese Jugendjahre wurden für ein christliches Taschenbuch, das nachher nicht zu Stande kam, niedergeschrieben. Vielleicht sind sie hier auch nicht am unrechten Orte mitgetheilt. Dir aber, theurer Freund, mögen sie eine liebe Erscheinung seyn.

Nikolaus Ludwig, Graf und Herr von Zinzendorf und Pottendorf, wurde am 26. Mai 1700 zu Dresden gebohren. Sein Vater — Georg Ludwig, einer der ersten Minister in Chursachsen — war von dem Churfürsten Johann Georg so hoch geschätzt, daß dieser einstmals zu Spenern sagte: es wäre ihm in seinem geheimen Rathe Niemand mit größerem Eifer zugethan, als Zinzendorf. Seine Frömmigkeit, Achtung und Zuneigung für Menschen, die in der Furcht des Herrn wandelten, zeigt sich wol am schönsten darin, daß er in dem vertrautesten Umgange mit Spener stand, und selbigen auch zum Mittaufzeugen des jungen Grafen einlud.

Aber schon 6 Wochen nach der Geburt des Letztern gefiel es der Vorsehung, den rüstigen Vater ganz unerwartet aus der Zeitlichkeit in die Ewigkeit abzurufen. Als sein Ende herannahete, brachte man ihm sein schlafendes Söhnlein, um es noch einmal zu sehen, und zu segnen. Da sagte er unter andern: »Mein lieber Sohn! ich soll dich segnen, und du bist jetzt schon seeliger, als ich, ob ich gleich bereits halb vor dem Throne Jesu stehe.« Zinzen-

dorf setzte nachmals den Todestag seines Vaters unter die Gedenktage, die er jährlich zu begehen pflegte.

Sein Großvater hatte sich der Religion und Gewissensfreyheit willen, mit Hintansetzung aller seiner in Oestreich gelegenen Güter, nach Franken geflüchtet; von da waren seine beyden Söhne, Georg Ludwig, der Vater unsers Grafen, und Otto Christian, in sächsische Dienste gegangen.

Seine Mutter Charlotte Justine, gebohrne Freyin von Gersdorf, eine eben so kenntnißreiche, als gottesfürchtige Frau war 1675 zu Dresden gebohren. Nachdem sie ihren Sohn empfangen hatte, schrieb sie in ihre Hausbibel: »der Vater der Barmherzigkeit regiere dieses Kindes Herz, daß es in den Wegen der Tugend unsträflich einhergehe. Er lasse kein Unrecht über dasselbe herrschen, und seinen Gang gewiß seyn in seinem Wort, so wird es ihm an keinem Gute, hier zeitlich und dort ewiglich, fehlen.« Und nachdem sie eben darin auch der Söhne ihrer zweiten Ehe Erwähnung gethan, schließt sie mit folgenden, ihr Wesen trefflich bezeichnenden, Worten:

«Nun, Herr! hie bin ich, und die Kinder, die du mir gegeben hast. Aber wo? im Geiste zwar vor dem Throne deiner Gnade; aber mit Leib und Seele noch hier in der Welt, ach! in der verführerischen Welt, da ich meine eigene Seeligkeit mit Furcht und Zittern schaffen, und

dir auch Rechenschaft von meiner Kinder Seelen geben soll. Wenn ich erwäge die große Verderbniß, darein wir Alle, Aeltern und Kinder, gerathen sind: so schauert mir die Haut, so bebt mir mein Herz, so sehe ich nicht, wo ich aus einem solchen verwilderten Irrgarten Ausgang finden soll. Ich wende mich denn allein zu dir, treuer Vater, ich halte dir das vollgültige Verdienst meines lieben Heilandes vor, um desswillen sey mir und meinen Kindern gnädig. Ich weiß sie nicht unverletzt durch diese Welt zu bringen, aber du weißt es. Laß sie nur seelig werden, und mich mit ihnen: so haben wir völlige Genüge. Dir bleiben sie und ich ergeben in Zeit und Ewigkeit! Amen.«

Nachdem also der junge Graf verwaiset, und seine Mutter Wittwe geworden war: so wendete sich letztere mit ihm wieder zu ihren Aeltern. Im Jahr 1704 verheirathete sie sich aber dem preußischen Generalfeldmarschall von Razmer. Dadurch wurde der Sohn ihrer Aufsicht entzogen, sah sie überhaupt von da in seinen Kinderjahren nur äußerst selten; »aber«, wie er selbst schreibt, »allemal mit einem gesegneten Eindruck seines Herzens«. »Ungeachtet aller Verschiedenheit unserer Führungen von aussen — heißt es in einer seiner Schriften — war immer mein erster Gedanke bey jedem, von mir abhängenden, Ge-

schäfte: wie es die Frau Mutter am liebsten sehen würde? Ich habe meiner Mutter Segen, wo ich gehe und stehe.« Ueber die außerordentlichen Wege ihres Sohnes war sie zwar oft bedenklich, wol gar bisweilen mit ihm unzufrieden; zu anderer Zeit aber, wenn sie recht berichtet wurde, ungemein zärtlich gegen ihn, wie alle ihre, zum Theil noch vorhandenen Briefe auf das deutlichste beweisen.

Nun wurde unser Zinzendorf bey seiner vortrefflichen, gottesfürchtigen Großmutter bis in sein zehntes Jahr vor dem Herrn und in seiner Liebe erzogen. Dadurch entgieng er vielen Gefahren, denen man sonst in so zarten Jahren wol ausgesetzt ist, und wurde von ihr eben so herzlich geliebt, als er ihr kindlich und zärtlich ergeben war. Hier hatte er im beständigen Umgange mit gottseeligen Menschen überdieß noch täglich Gelegenheit, aus der heiligen Schrift und den Werken anderer geistreichen Männer, besonders Luthers, vorlesen zu hören. Dadurch wurde der Grund zu allen seinen nachmaligen Gedanken und Unternehmungen fest und unerschütterlich gemacht.

Im Hause seiner Großmutter zu Großhennersdorf in der Lausitz sah er die gottesfürchtigsten Männer jener Zeit oft zusammen kommen. Diese erwiesen dem Knaben sehr viele Liebe. So geschah es auch einmal, daß der fromme Spener einen Besuch daselbst abstattete, und ihn — er mochte ungefähr 4

Jahre alt seyn — mit Handauflegung zur Beförderung des Reiches Jesu in Hoffnung feyerlich einsegnete. Daher sagt er auch: » daß er schon in den ersten fünf Jahren seines Lebens den gemeinschaftlichen Segen Speners, Franke's und anderer über sich gehabt, und von ihnen und den ihrigen dessen mehrmals schriftlich und mündlich mit recht herzlichen Aufmunterungen versichert worden sey. «

Ungeachtet der Schwächlichkeit seines Körpers, die sich erst im 21. Jahre verlor, faßte der Knabe alles, was er hörte, schnell auf, und bewahrte es in seinem Gedächtnisse. Uebrigens war er lebhaft, konnte sich eine Sache eben so leicht vorstellen, als andern klar und deutlich mittheilen. Was ihn aber genannten Männern so lieb und theuer machte, war seine Herzensgüte und feurige Liebe zur Religion, vornämlich zum Erlöser, welche ihm von frühester Jugend eigen war. Er selber beschreibt sich so: »Ich hatte ein gesundes, natürliches Genie, ein gutes Gedächtniß, und einen, eher lebhaften als phlegmatischen Geist, eine Gemüthsart, die ruhig genug war, die Gründe einer Sache gegeneinander abzuwägen, und eine naive Empfindungskraft, die sehr fruchtbar hätte werden können, wenn ich dabey weniger bedenklich gewesen wäre. Meine Neigung zum Gründlichen und meine Liebe zur Wahrheit mäßigte sogar meine Reimsucht. «

»Wenn es einer Seele klar wird — sagt er in einer seiner Kinderreden — daß der Herr am Kreutze aus Liebe für sie gestorben: da ist man ein seeliges Kind und Knabe. Das war mein Glück, das habe ich erfahren. Mein Herz wallte vor Liebe, erstlich für Familienschuldigkeit, hernach sind alle Triebe nach dem Bräutigam gegangen, und gehen noch nach ihm, zu leben dem, der mich versöhnt hat. Da ich noch kleiner war, habe ich ihn lieb gekriegt, ihn viele tausendmal im Herzen gehört, und mit den Augen des Glaubens, die er mir gab, seit ich eine Hütte, den Leib, habe, gesehen. Ich will euch sagen, lieben Kinder! wie ich es gemacht habe, da ich noch ganz kleln war; und wenn euch das gefällt, so könnt ihr's auch so machen. Ich hörte von meinem Schöpfer erzählen, daß er ein Mensch geworden sey, das griff mich sehr an. Die Leute, die um mich waren, verstanden diese Zärtlichkeit nicht. Ich dachte bey mir selber: »»wenn der liebe Heiland auch sonst von Niemand geachtet wird; so will ich mich doch an ihn hängen, und mit ihm leben und sterben.«« So bin ich viele Jahre kindlich mit ihm umgegangen, habe Stundenweise mit ihm geredet, wie ein Freund mit dem andern, und bin in solchen Gedanken die Stube wol fünfzigmal auf und abgegangen, und da war ich sehr seelig und dankbar für alles, was er für mich mit seiner Menschwerdung Gutes gethan hat.

Aber das Unvermögen meines menschlichen Wesens war mir nicht recht aufgedeckt, bis auf einen gewissen außerordentlichen Tag, da ich so lebhaft gerührt wurde von dem, was er für mich gelitten hat, daß ich zuerst tausend Thränen vergoß, und mich nach diesem noch genauer an ihn wendete und hielt, und zärtlich mit ihm verband. Stundenweise redete ich mit ihm, wenn ich allein war, und glaubte von Herzen, daß er ganz nahe um mich wäre. Ich dachte auch, er ist Gott, und kann mich verstehen, wenn ich mich auch nicht recht ausdrücken kann; er hat ein Gefühl davon, was ich sagen will. Oft dachte ich: wenn er mich nur Ein Mal hörte, so würde es genug seyn, daß ich auf meine ganze Lebenszeit seelig wäre. So bin ich mehr als fünfzig Jahre mit dem Heilande gleichsam leibhaftig umgegangen; und ich befinde mich alle Tage seeliger dabey. Schon in meinem sechsten Jahre habe ich fest beschlossen, lediglich für den Mann zu leben, der sein Leben für mich gelassen hat.« Anderwärts schreibt er: »Ich habe von Kindheit auf ein Feuer in meinen Gebeinen, die ewige Gottheit Jesu zu predigen, ohne Affekt gegen andere, in herzlicher Liebe, aber mit einer hinreißenden Bewegung meines Herzens, welches lebt, wenn's nur davon hört.«

Auf Zinzendorfs Gemüthsrichtung hatte auch seine Tante, die Freyin Henriette Sophie von Gers-

dorf segenvollen Einfluß. Sie machte es sich nämlich zu einem eigenen Geschäfte, Morgens und Abends Betstunde mit ihm zu halten. »Ihr — schreibt er — sagte ich mein ganzes Herz, und wir trugen es dann so gemeinschaftlich dem Heilande hin. Vor ihr hatte ich keine Scheu; mein Böses und mein Gutes erfuhr sie.«

Seine Großmutter hatte aber seine Erziehung ganz besonders übernommen. Sie behielt ihn unter ihrer unmittelbaren Aufsicht, und war treulich darauf bedacht, daß er vor allen Dingen, die ihm am Leib und Seele schädlich seyn könnten, verwahret werden möchte. Ihr Wandel stimmte mit dem, was sie ihm vom lieben Heilande und seiner Nachfolge sagte, dergestalt überein, daß ihr Beyspiel bei ihm nicht weniger Frucht schaffte, als ihr herzlicher Unterricht. Auch hatte sie einen eben so verständigen, als frommen Lehrer für seine wissenschaftliche Bildung gewählt. Die Erlernung der Sprachen fiel ihm sehr schwer; besser gieng es mit der Weltgeschichte. Hingegen gelang ihm alles über die maaßen gut, was Geist und Herz zugleich beschäftigte, hauptsächlich was die Religion betraf. Ehe er noch vier Jahre alt war, hatte er schon alle Hauptstücke der christlichen Lehre gefaßt, und besonders die Idee festgehalten, daß Jedermann berechtigt sey, brüderlich mit dem Heilande umzugehen, und daß der Heiland sich

gefallen lasse, Alles, und wenns noch so schlecht wäre, anzuhören. Einen besondern Eindruck machten geistliche Lieder auf ihn. So freuete er sich allemal viele Wochen voraus auf die Adventszeit und die Geburt Christi, um der schönen Lieder willen, die man alsdann zu singen pflegte. Da hoffte er, man würde etwas ganz vorzügliches vom Heilande erzählen, und er wollte die Lieder mitsingen, und sich alles so lebhaft vorstellen, als wenn er selbst dabey gewesen wäre. Die Lieder, die ihn so sehr ansprachen, waren: »Nun kömmt der Heiden Heiland—; Vom Himmel hoch, da komm' ich her —; O Welt! sieh hier dein Leben —; O Haupt, voll Blut und Wunden —.« Und diese Liebe zu solchen alten, evangelischen Liedern blieb ihm bis an sein seeliges Ende.

So weit die Lebensgeschichte des Grafen bis jetzt geht, ergeben sich schon drey Punkte daraus, die mit ihm lebenslänglich fortwuchsen, und sich immer fester begründeten: 1) der tiefe Eindruck von dem Leiden und Verdienst Jesu; 2) der feste Vorsatz, dem lediglich zu leben, der für ihn den Tod erlitten, und 3) die darauf gebaute Herzvertraulichkeit und der gerade Umgang mit seinen Herzensfreunden. Wenn er auf die Marter Gottes, unseres Heilandes, kam (und er kam, da sein Herz voll davon war, immer darauf): so redete er so herzinniglich davon, daß, wer die Sache in der Schule des heiligen Geistes er-

fahren hatte, ihm das Zeugniß in seinem Gewissen geben mußte, daß er als ein armer Sünder in dem Genusse des Verdienstes Jesu lebe. Es war in seinem Herzen so, wie es in einem Liede heißt:

Dein Kreutz, die Schmach, die Angst, der Schmerz,
Die Striemen und die Wunden,
Die sind es, welche mir mein Herz
Genommen und gebunden.

Von seiner frühen Liebe zu dem Heilande heißt es in einem seiner Gedichte:

Der Jesus, der ein Mal an einem Holze hing;
Mit dem das Alterthum so schnöden Spott getrieben;
Zu dem nicht lange drauf der Erdkreis übergieng,
Deß Zeichen Königen am Halse hängen blieben,

Der hat von Kindheit auf nach meiner Brust gezielt,
Sein unbezwungner Zug hat sich davon bemeistert;
Mein Herz hat seine Kraft gar dringende gefühlt;
Als sie die Kraft, den Trieb der eignen Ehr', entgeistert.

Ich war ein Zinzendorf, die sind nicht lobenswerth,
Wenn sie ihr Leben nicht zu rechten Sachen brauchen:
Drum hat die Sorge mich beynahe ganz verzehrt,
Zu früh und ohne Nutz der Erden auszurauchen.

Nun heiß' ich gar ein Christ — verdoppeltes Gesetz!
Die Christen dürfen nicht verbrennen ohne Leuchten;
Der Glaube, der nichts thut, ist ein verdammt Geschwätz,
Und muß Vernünftigen sehr unvernünftig däuchten.

Drum nahm ich diesen Schluß fast von der Wiege an,
Mit Jesu, den man jetzt, den Ehrenkönig nennet,
Zuvörderst aus dem Buch der Ehren ausgethan,
Danach vor aller Welt für seinen Knecht bekennet u. s. w.

Seine Herzensgüte, seine Lust, wohlzuthun zeigte sich ebenfalls von seiner Kindheit an, bis ins Alter. Als man ihm in seinem sechsten Jahre Taschengeld zu geben anfing, verschenkte er es der ersten Person, die ihm in den Wurf kam. In der Folgezeit bedurfte es nicht erst vieler Gründe, ihn zu bewegen, Jemanden Gutes zu erzeigen; sondern es war ihm genug, zu wissen, daß der Heiland sich auch eine Freude daraus mache, Jedermann zu helfen und wohlzuthun. Aber nicht helfen können, wenn Hilfe nöthig war, machte ihm großen Schmerz. Nichts hing ihm am Herzen, wenn er glaubte, daß ein Anderer es nöthiger gebrauche, als er. Und wenn er Jemanden Gutes that, geschah es auf eine so liebliche Art, daß es dadurch noch willkommener und angenehmer werden mußte. Personen, von denen er geliebt wurde, mit etwas zu dienen, war ihm ein Vergnügen; aber

einem Menschen, der ihm nicht gut war, eine Liebe zu erweisen, gereichte ihm zu doppelter Freude. Der geringste Dienst, wenn er zu rechter Zeit geschehen, machte ihm Eindruck auf viele Jahre; und wenn er Gelegenheit bekam, sich dafür erkenntlich zu erzeigen, so wußte er kein Maaß zu halten. Ja er fand im Gutesthun ein solches Wohlseyn, daß er oft über Vermögen that. Und doch war er in Dingen, die er für seine Person nöthig hatte, nicht verschwenderisch. Sein Sinn gieng dahin, sich selbst abzubrechen, um desto reichlicher geben zu können. Kurz, seine Seele war von Kindheit an voll Liebe und Mitleiden gegen eine jede, ja gegen die geringste Kreatur.

Seine Denkkraft entwickelte sich früh: denn schon in seinem achten Jahre verfiel er auf Zweifel über die Religion, welche man dazumal Anfechtungen zu nennen pflegte. Er lag nämlich eine Nacht durch ohne Schlaf, und kam durch ein altes Lied, welches seine Großmutter vor dem Schlafengehen gesungen hatte, in allerhand, ihm entsetzliche Betrachtungen. Alles, was er bisher gehört und gelesen, schien ihm leicht und unzulänglich, und machte nicht den mindesten Eindruck mehr auf ihn. Die Liebe zum Herrn verschaffte ihm aber zuletzt den Sieg: denn er dachte, wenn ein anderer, als Er, Gott seyn oder werden könne: so wolle er lieber mit dem Heiland verdammt, als mit einem andern Gott seelig seyn.

Aus diesen Anfechtungen zog er sich folgenden, auf sein ganzes Leben einflußreichen, ihn lenkenden und leitenden Grundsatz: daß man bey menschlichen, natürlichen Dingen z. B. bey der Wirthschaft und andern Erden-Angelegenheiten den Verstand nicht nur brauchen, sondern so weit, als er reiche, brauchen; im Geistlichen, Uebernatürlichen aber bey der einmal ins Herz gefaßten Wahrheit von dem Versöhnungstode Jesu bleiben, und alles aus dieser herleiten solle. Zu der Einsicht der Gotteswahrheiten, so fern sie aus der heiligen Schrift genommen und hergeleitet werden, könne man freylich, sagte er, den Verstand nicht entbehren, um zu sehen, was für Worte da stehen, was sie für einen Sinn haben, wie sie mit dem, was folget und vorhergehet, zusammenhängen, und was dergleichen mehr. Wenn es einem aber deutlich sey »so stehts geschrieben, so lese ich da! das und das ist der Sinn!« so solle das Herz zufahren, und sich daran halten. Er bezeugte oft: ihm sey es genug zu wissen, das und das hat der Herr gesagt; das glaubte er; darauf wagte er's; das behauptete er, darauf wollte er leben und sterben.

In seinem eilften Jahre kam unser Zinzendorf nach Halle ins königliche Pädagogium, wohin ihn seine Großmutter aus besonderem Zutrauen zu dem Professor Franke brachte. Hier fand er eine ziem-

lich harte Behandlung, da man ihn Franken zwar, als einen sehr fleißigen Jüngling geschildert hatte, den man aber herunter halten müsse, damit er nicht hochmüthig, noch auf seine großen Gaben zu stolz würde. Franke mochte diese Aeußerung seinen Lehrern mitgetheilt haben, und so suchten ihn diese bey jeder Gelegenheit zu demüthigen, versetzten ihn in niedrigere Klassen und Andere über ihn hinauf, die an Kenntnissen weit unter ihm standen; legten ihm für geringe Fehler Strafen auf, die sich für seinen Stand nicht schickten, und machten ihn vor seinen Mitschülern lächerlich. Von diesen wurde er überhaupt seiner Religiosität wegen oft verspottet; vielleicht auch deswegen, weil er ihren listigen Verführungen zu allerhand Schulsünden kein Gehör gab. »Sie hatten zwar — sagte er — auch eine Anfassung an mich, und da ich ohnedieß zum Vorwitz geneigt war, hätte ich eben alles wissen mögen, was gut und schädlich sey.« Aber sein reines, religiöses Gefühl, wofür die andern keinen Sinn hatten, bewachte ihn dagegen.

Franke selbst liebte und achtete ihn sehr, und sagte einst von ihm: »Der wird noch ein großes Licht der Kirche werden!«

Die eigentlichen Wissenschaften betrieb er nicht mit besonderm Eifer, sondern bloß aus Gehorsam: denn sein Sehnen und Wünschen hatte ein anderes

Ziel. »Weil ich — schreibt er — die Theologie im Gemüthe hatte, und mir keine größere Glückseligkeit wußte, als einmal von der Predigt des Evangelii Profession zu machen: so hörte ich alle Kollegien, die nicht dahin einschlugen, obenhin; und was ich in den Rechtswissenschaften begriffen habe, das darf ich meinem Fleiße nicht danken.« Doch ward er der lateinischen Sprache so mächtig, daß er oft lateinische Reden, ja einmal eine Griechische aus dem Stegreife hielt. In der Dichtkunst hatte er eine besondere Fertigkeit; die Verse flossen ihm gewöhnlich schneller zu, als er sie auf's Papier bringen konnte.

Ueberdieß war er munter und lustig, spielte nicht ungern, liebte Gesellschaft, kleidete sich hübsch, und wußte mit Jedermann umzugehen; aber Alles, ohne gegen seine Erkenntniß und Ueberzeugung zu handeln.

Das Tanzen untersagte er sich jedoch. Auch das Spiel erlaubte er sich nicht allezeit, und war bisweilen nicht dazu zu bringen; in spätern Jahren entsagte er, um Schwachen kein Aergerniß zu geben, demselben ganz. In Halle wurde es ihm von den Erweckten sehr übel genommen; er stellte ihnen aber vor, daß man seine Zeit noch viel schlechter zubringen könne mit unnützen Gesprächen, lieblosen Beurtheilungen des Nächsten u. s. w. Auch offenbar schlechten Menschen, wenn sie nur nicht frech waren, wich er

nicht aus, und gieng sogar bisweilen — in der Hoffnung, sie dem Heilande zu retten — recht herzlich mit ihnen um.

Im Hause des Professor Franke hatte er täglich Gelegenheit erbauliche Nachrichten aus dem Reiche Christi zu hören; Zeugen aus allerley Ländern zu sprechen; Missionäre kennen zu lernen; Verjagte und Gefangene zu sehen; ingleichen die dazumal in vollem Flore stehenden Anstalten Franke's, seine Munterkeit und Thätigkeit, seinen Sieg über so manche schwere Prüfungen. «Dies hat — sagt er — den Eifer für des Herrn Sache mächtig bey mir gestärkt. Sonderlich haben damals die Lust zum Leiden, der Glaube zum Durchkommen und die Zufriedenheit mit den geringsten Umständen sich tief in mein Gemüth eingeprägt; wie mir denn die Augenblicke und Gelegenheiten, wenn und wie sie entstanden, noch unentfallen sind.»

Sein Trieb religiöse Gesellschaften zu errichten, den er von Hause mitbrachte, fand auch hier bald Gelegenheit dazu. Einer seiner Briefe enthält folgendes hierüber: »Weil ich im Pädagogium zu Halle viele junge Leute fand, suchte ich meinem lieben Heilande ihrer etliche zu gewinnen, fing derohalben kleine Versammlungen an, die wir hier und da an abgelegenen Oertern und auf Böden hielten, um recht in unserer Freyheit zu seyn. Mit diesen Gebet-

zusammenkünften wurde auch in die sechs Jahre nicht ohne Segen von uns fortgefahren; einige hielten zwar nicht aus, es kamen aber andere dazu. Man veranlaßte deswegen für uns ein besonderes Collegium pietatis an den Sonntagen unter Aufsicht eines Lehrers; es wollte aber die Wirkung nicht haben, weil wir uns scheueten, unsere Gedanken und Empfindungen einander frey mitzutheilen.«

Unter seinen hallischen Freunden war ihm der Bernersche Baron Friedrich von Watewille, der sich nachmals um die Gemeinde so verdient machte, der liebste und theuerste. Mit ihm kam er auch zuerst auf den Gedanken, an der Bekehrung der Heiden zu arbeiten, und zwar nur solcher, an die sich sonst Niemand wagen würde. » Wir machten einen Bund — sind Zinzendorfs eigene Worte — wir machten einen Bund dazu; und unsere Idee war eigentlich nicht, dieses und dergleichen selbst zu bewerkstelligen. Wir waren von den Unsrigen in die große Welt bestimmt, und wußten von nichts, als gehorsam seyn; hofften aber der Gott, der dem gottseligen Baron von Canstein, erstem Stifter der hallischen Bibelanstalt, der einem unter uns nahe verwandt und beyden zu großer Erbauung war, einen Professor Franke zugewiesen, werde uns auch Leute zuweisen, oder vielleicht schon jetzt unter unsern Mitstudirenden solche zu bereiten, die zu so wichtigen Dingen taug-

lich wären, und darum war unsre Spekulation — auch sogar alsdann, wenn wir in der Folge mit unsers Gleichen ritten, fochten, ja gar spielten — beständig darauf gerichtet, denselben gelegentlich einen Eindruck von unserer Zärtlichkeit für den, der sein Leben für uns gelassen, beyzubringen.«

Zu Anfange des Aprils 1716 verließ er Halle, und gieng auf einige Zeit zu seiner Großmutter nach Großhennersdorf, wo er besonders Luthers, Frankes und Anderer theologische Schriften las. Von da zog er mit seinem Hofmeister nach Wittenberg, wohin er wahrscheinlich, wenn er selber hätte wählen dürfen, nicht gegangen wäre, da ihm Halle weit lieber und befreundeter war. Sein Vormund wollte ihn aber von der hallischen Parthey ab, und auf die ihrer Gegner bringen. Daher nahm dieser auch von nun an seine Erziehung ganz über sich, und gab seinem Hofmeister eine ausführliche schriftliche Instruktion mit, nicht nur, wie es mit seinem Studiren, sondern auch mit allen andern zu dem akademischen Laufe gehörigen Dingen sollte gehalten werden.

Wittenberg war damals der Hauptsitz der sogenannten Orthodoxen (Rechtgläubigen), und stand wegen vieler berühmten Lehrer in großem Ansehen. Der Streit gegen die Pietisten, die in Halle ihren Sitz hatten, war zwar damals schon nicht mehr so heftig, als vorher; aber dennoch ertönten alle Kanzeln und Katheder davon.

Zinzendorf merkte bald, daß man die Absicht habe, ihn von seinem eifrigen Bestreben nach Gottseeligkeit welches man für übertrieben hielt, und von seiner Liebe zu den Hallensern abzubringen, und wurde darüber sehr besorgt. Er war Tag und Nacht auf seiner Huth, den Schatz nicht zu verlieren, den er in einem irdenen Gefäße trug, und nahm allerhand strenge Uebungen der Gottseeligkeit vor. Oft brachte er ganze Nächte im Gebete und der Betrachtung des Wortes Gottes zu, fastete wöchentlich einmal, und blieb dabey allen seinen äußerlichen Pflichten auf's genaueste treu. Von der Vorliebe seiner hallischen Freunde ließ er aber nicht ab, vertheidigte ihre Personen und Lehrsätze bey jeder Gelegenheit, und übersetzte mehrere kleinere Schriften von Franke ins Französische.

Im ersten Jahre seines Aufenthaltes in Wittenberg hatte er viel zu erdulden, besonders von Leuten, denen seine Gottseeligkeit zuwider war; deshalb schrieb er zu Ende des Jahres: »Gott sey Dank für alle in dem verwichenen Jahre mir und allen den Meinigen erwiesene große Treue, Liebe und Gnade! Es ist eines der stärksten Trauerjahre meines Lebens gewesen. Soll auch das künftige eines dergleichen seyn, so geschehe Sein Wille! Ich begehre kein ander Loos, als welches nach dem Willen des Herrn fällt. Er bereite mich nur zu seinem Dienste, so genügets mir!«

Seine Vorurtheile gegen die Wittenberger nahmen im Laufe der Zeit, zumal da er genauer mit ihnen bekannt wurde, allmählich ab. Insonderheit gewann er den D. Wernsdorf wegen seiner Ehrlichkeit und herzlichen Frömmigkeit sehr lieb.

Am 31. Oktober 1717 richtete er sein Auge vornämlich auf das Verderben der protestantischen Kirche, wo man schon damals von dem bey der Reformation wieder ans Licht gebrachten Evangelio Jesu Christi nur gar wenig Früchte fand. Weil er nun bey diesem Undanke gegen die göttliche Wahrheit schwere Gerichte Gottes befürchtete: so hatte er mehr einen Trauer- als Freudentag. »Haben wir nicht — so äußerte er sich dabey — vielmehr Ursache, in uns zu schlagen, und uns vor Gott zu schämen, ihm mit Reue und Leid zu Füßen zu fallen, und um Gnade und Vergebung, auch um den Sinn zu bitten, dem Evangelio würdiglich zu wandeln?« Dabey vergaß er sich selbst nicht, sondern stellte sich dem Heilande als einen armen Sünder dar, und bat um Gnade, daß er das Evangelium recht gebrauchen, und ihm zur Ehre in der Welt seyn möge.

Im folgenden Jahre besuchten ihn einige seiner hallischen Freunde, und nahmen Einen, der in Wittenberg studirte, gemeinschaftlich in ihren Bund auf. Damals wurde ihm die Gesellschaft seines Hofmeisters — der nicht gleich fromme Gesinnungen,

wie er, hatte — unangenehm; er schrieb deshalb mit Vorwissen des Ersten, an seine Großmutter, um sich von ihm loszumachen. Da diese aber nicht einwilligte, so schrieb er zurück: »Er wolle sich auch den äußersten Proben der Geduld überlassen, so lange es Gott wolle.«

Wie eifrig er aber hier auch die Rechtsgelehrsamkeit betrieb, so stand doch sein Sinn, wie er schreibt, beständig nach dem Kreutze hin. Wer mit ihm umgieng, dem sagte er davon; und weil er die Kreutztheologie im Gemüthe hatte, und sich keine größere Glückseeligkeit wußte, als einmal die Predigt vom Evangelio zu verkündigen: so trieb er das andere, was nicht dahin einschlug, nur oberflächlich, und darum, weil er es betreiben sollte und mußte. Mit dem herzlichsten Antheile widmete er sich aber der Theologie, vornämlich mit Gebet, und wendete auch manche freye Stunde zu geistlichen, lieblichen Liedern an.

Uebrigens konnte er, was andere seines Standes auch konnten. Das Tanzen hatte er aber bloß in der Absicht gelernt, um sich eine gute Leibesstellung anzugewöhnen; in Gesellschaft hielt er es für Sünde. Auch übte er sich im Reiten, Fechten, Schachspiel, Ballspiel und Billard, theils um sein Nachdenken zu schärfen, theils um Bewegung zu haben. Was er im Spiele gewann, gab er den Armen, oder

schaffte hallische Bibeln dafür an, die er denjenigen, die keine hatten, schenkte. Freunde, denen er sein ganzes Herz, wie den Hallischen ausschütten konnte, hatte er hier nicht. «Ich bin erbarmungswürdig schrieb er an einen der Hallischen — daß ich so ganz allein bin; ich soll mein Lehrer, mein Bestrafer, mein Freund und Alles seyn, und habe, ausser Gottes Wort und meinem Gewissen, keinen Menschen, den ich brauchen und berathen könnte. Alle, die um mich sind, mokiren sich höchlich über meine Singularität.»

Hier in Wittenberg gedieh auch sein Entschluß, Prediger zu werden, den er schon lange in sich gehegt hatte, in Dr. Wernsdorfs Umgange zu völliger Reife. «Ich war noch nicht sechs Jahre alt, als sich die Wahrheit des Grundsatzes — daß nämlich Niemand die Göttlichkeit der Schrift inne werde als ein solcher, der sich recht ernstlich entschlossen hat, ihren Aussprüchen zu folgen — an meinem Inwendigen bewies; der übersteigende Hochmuth, welchen mir die Natur zugetheilt, kraft dessen ich wenig Menschen für voll ansah — welche große Narrheit mir unter den menschlichen Schwachheiten auch am ersten als eine Thorheit offenbar worden — erlaubte mir gleichwol bey der verachteten Person des menschgewordenen Gottes das allerniedrigste Amt zu besitzen, und meine Ehrfurcht wußte sich kein höheres

Feld auszusuchen, als dermaleinst ein sogenannter Pfarrer zu werden; welche Stelle ich allen andern um deßwillen vorzog, weil ich zwischen dem Aeußern und Innern noch keinen Unterschied zu machen wußte, vielmehr einen Pfarrer und einen Knecht des großen, ewigen Gottes für einerley hielt u. s. w. Vornämlich war es ihm darum zu thun, seine Seele zu retten; und da sah er in keinem Stande weniger Gefahr für sie, als im Geistlichen. Auch wünschte er schon früh, etwas für des Heilandes Ehre in der Welt zu thun, und dachte sich nicht höher hinaus, als etwa einen Katecheten, oder glücklichen Dorfpfarrer mit der Zeit abzugeben. Auf weltliche Ehre dachte er nie dabey, weil er schon damals die Geistlichen und zwar gerade die allerchristlichsten, in der größten Verachtung vor der Welt gesehen. Um zu verhindern, daß ihm die Seinigen nicht dabey im Wege stünden, die andere Pläne mit ihm hatten, gab er bey jeder Gelegenheit, die sich ihm darbot, seine Grundsätze zu erkennen, und verhoffte dadurch in einen Kredit zu kommen, daß Niemand seiner begehrte.

In einem seiner Briefe drückt er sich so aus: «Will mich Gott in seinem Reiche zu etwas brauchen, so biete ich der ganzen Welt Trotz, daß ichs ohne ihren Dank werden müsse. Will ers aber nicht thun, so bin ich bey ihm unvergessen, und er sieht

etwa vorher, daß in der boshaften Zeit nichts mehr, als mich selbst zu erhalten und meine eigene Seeligkeit zu besorgen, nütze sey.»

Zu dieser Zeit bemühte er sich sehr, die Wittenberger und Hallenser, die sich wegen theologischer Grundsätze entzweyt hatten, miteinander auszusöhnen. Zu diesem Geschäfte war er, wenn man seine Jugend nicht in Anschlag bringen will, vor Andern geschickt: denn er hatte nicht nur die Schriften jeder Partey gelesen, sondern stand auch mit beyden Theilen in Liebe und Freundschaft verbunden. Uiberdem hatte er das Wort des Heilandes: «Seelig sind die Friedensstifter» so zu Herzen genommen, daß ihm keine Mühe, die darauf zu wenden war, zu groß dünkte.

Beyde Theile hofften viel von Zinzendorfs Vermittlung, und es war bereits eine Zusammenkunft zwischen ihnen in Halle festgesetzt, als unser Graf von seiner Mutter einen Brief erhielt, worin ihm ausdrücklich untersagt wurde, die vorgesetzte Reise nach Halle zu unternehmen. Der Professor Franke schrieb zwar selbst an sie, und suchte dem Grafen die Erlaubniß nach Halle reisen zu dürfen, auszuwirken; aber es war vergebens. Wie wehe das unserm Grafen gethan haben möge, läßt sich leicht denken: denn er hatte sich schon besonders darauf gefreut, sein geliebtes Halle wieder zu sehen, und hoffte großen Segen davon für sein Herz.

Im Frühjahr 1819 verließ er, nach einem freundschaftlichen Abschiede von seinen Lehrern, die Universität, um nach dem Willen der Seinigen auf Reisen zu gehen; ob er gleich nicht viel Lust dazu hatte, und sie nicht ohne Furcht mit dem Wunsche «der Herr behüthe uns nur bey dem Einigen, daß wir seinen Nahmen fürchten» antrat.

## Blumenandacht.

Kommt der Morgen nicht gegangen
Mit den rothgeschlafnen Wangen,
Und ihr Blumen schlummert noch?
Oeffnet eure Augen wieder,
Regt die neugestärkten Glieder,
Grüßt den holden Jüngling doch!

Und es hebt sich von den Wiesen,
Wo die zarten Kinder sprießen,
Wunderbarer, weißer Duft.
Mild, wie Weihrauch anzusehen,
Steigt er in die rothen Höhen,
Und erfüllt die ganze Luft.

Habt ihr im Gebet gelegen
Für den frischen Gottessegen,
Daß ihr so voll Thränen steht?
Wenn die Zunge Wonne bindet,
Und sie keine Worte findet,
Sind auch Thränen ein Gebet!

## Unter Blumen.

Rosen roth und Immergrün
Lustig durcheinander blühn;
Lilien stehn daneben weiß;
Tausendschön und Ehrenpreis;
Veilchen und Vergißmeinnicht
Eins sich in das andre flicht —
Drüber wogt der Himmel blau,
Sendet Früh und Abends Thau,
Sonnenlicht und Mondenschein
In die bunte Welt hinein:
O wie seelig, o wie froh
Lebt sich's unter Blumen so!

Geht der Sommer auch vorbey,
Bleibt die Liebe doch getreu
Blumen aus dem Minnereich
Werden nie vor Froste bleich;
Steh'n in munterer Gestalt
Früh und späte mannichfalt;
Duften in den Traum hinein
Wonnesam bey Mondenschein;
Und auf ihren Stengeln wiegt,

Aneinander traut geschmiegt,
Sich der Liebesengel Schaar
Leicht und fröhlich immerdar:
O wie seelig, o wie froh
Träumt sich's unter Blumen so!

Kommt der Lebenswinter dann,
Fangen wol die Blumen an
Nach der Heimath aufzusehn —
Und die Liebesengel gehn
Einer nach dem andern fort,
Pflanzen ihre Blumen dort
(O welch wonnevolles Loos!)
In des Paradieses Schoos;
Und der alte Mensch zerstiebt! —
Doch die er so treu geliebt
Seht! die Blumen blühen fein,
Frisch und duftig, groß und klein,
Bey des Frühlings Wiederkehr
Ueber seinen Hügel her:
O wie seelig, o wie froh
Schläft sich's unter Blumen so!

## Auf dem Drachenfels.

Am 19ten Juny 1818.

Heut', oder niemals ein hohes Lied!
Der Berg, worauf ich stehe,
Hochgethürmt, von Wein umrankt,
Trägt mein Auge weit
Uiber Gefilde des Segens und Uiberflusses.
Jahrhunderte hat er,
Von Gott gegründet, schon gestanden!
Ob Stürme sich an seinem Haupte,
Wogen an seinem Fuße sich brachen,
Noch steht er da in fester Kraft,
Und hat nicht gealtert,
Noch verloren an seiner Schönheit!
Aber die Burg darauf, von Menschen,
Den flüchtigen Kindern der Zeit, erbaut,
Zerfallen und verwittert liegt sie,
Wie alles Menschenwerk,
Nach kurzem Zeitlauf!
Und ich sollte trauern,
Daß Burgen verwittern

Und Geschlechter vergehen,
Hier, wo Natur
In ewig schönen Bildungen
Vor mir steht?
Da müßt' es mein Loos seyn,
Dahingerissen zu werden
Im wilden Strudel der Zeit:
Denn ich zitterte, ihr Sclav, vor dem,
Was so nicht seyn kann!
Darum ist es Freude,
So aus dem Herzen
Glühende Thränen ins Auge treibt,
Freud' an dem, was ist,
Was seyn und werden wird
In mir der göttliche Funken.
Hebe dich höher, Seele, zu dem,
Der rings gegründet hat die Berge
Und mit Reben bekränzt und frischem Laubholz,
Der auch dir Leben und Odem gab!
Ergieß' in sein unendliches Herz dich,
Wie drunten der Rhein
Sich in das Weltmeer zuletzt ergießet.
Da ich gelegen an Gottes Herzen,
Will ich hinab nun
Zu seiner liebsten Tochter,
Zu der Natur gehn,
Und zeigen mir lassen,

Was Schönes sie hat,
Und bewundernd steh'n und singen
Den Reichthum ihrer Gestaltungen.
  Aber wie mag ich
Alles ins Herz fassen,
Was Schönes sie hat?
Unendlich ist sie,
Die Gottestochter, ausgestattet
Und gegen sie
Stiefmütterlich nur der Mensch!
  Stiefmütterlich nur?
Seele! was singst du!
Einst wird Himmel und Erde vergehn;
Aber du, du bleibst,
Von Gott das schönste Ebenbild.
  Darum erfreue,
Mensch, der Natur dich,
So lang' noch offen dein Auge steht!
Denn schloss es der Tod dir einmal,
Siehst du im neuen Himmel
Doch nimmer die alte Erde wieder!

## P s a l m.

Der du die Berge gegründet hast im Anfang, du hast auch hier einen Gürtel davon gezogen weit durch das Land hin.

Oben bedeckt mit Eis und Schnee, worauf die Sonne seit Jahrhunderten fruchtlos fällt, erheben in der Mitte, bis zu dem Fuße herab sich lachende Weiden.

Dahin gehen die Thiere des Feldes, sich zu sättigen, und drüber kreutzt der Adler nach Beute spähend.

Und der Weinstock grünt an den sanfteren Abhängen, und in der Ebene wogen volle Saaten.

Klare Bäche, von den Felsen herabstürzend, schlingen sich erfrischend durch die Wiesen, und Blumen und Kräuter wachsen reichlich darauf.

Und mitten durch diese Schönheiten und alle den Segen gehet der Mensch, dein Ebenbild, o Gott! Gebete im Herzen: denn wohin sein Auge sich wendet, findet es Spuren unendlicher Liebe!

Gott! wie schön ist das Alles gemacht! Wie ragen und starren die Felsen! Einer höher als der

andere! Jener von Gehölz bewachsen, dieser bedeckt mit Eis und Schnee, aber jeder herrlich in seiner Art.

Wer mag sagen, wie viele Jahre die Sonne sie schon beschienen, oder wie oft sie Veränderungen unterworfen gewesen?

Aber wie fest und lange sie stehen, so sind sie doch endlich; aber deine Liebe, o Herr, ist über die Zeit hinaus.

Hat sie schon Jemand gemessen, wie man die Erde mißt, oder vermag einer zu sagen, bis hieher reicht sie, und dort ist ihr Ende?

Sie hält mit ihren Händen lächelnd beydes den Himmel und die Erde, kettet Zeit und Ewigkeit aneinander, also daß sie vor ihren Augen Eins sind.

Aber vor allen schirmet sie die, so ihre Stimme hören, und die Wege gehen, die sie wandeln heißt!

Herr! frühe wollest du uns ihre Stimme hören lassen, damit wir nicht irren, sondern auf dem rechten Wege in dir unser Ziel und ewigen Frieden finden. Amen.

## Lied.

### An Fanny Tarnow.

Ach! es wird uns oftmals bange,
Und die Hilfe säumet lange,
Und das Herz hat große Noth!
Und wir seufzen, und wir klagen,
Wünschen, hoffen, bitten, zagen,
Weinen uns die Augen roth!

Will denn kein Erbarmen kommen?
Hat der Herr denn nicht vernommen,
Wie die Seele nach Ihm ruft?
Ist denn zwischen seinem Throne
Und dem armen Erdensohne
Eine also weite Kluft?

Und die Noth steigt immer höher!
Doch die Hilfe kommt auch näher!
Nur Geduld! Bald ist sie da!
Kann die Noth noch höher steigen?
Will die Hilfe sich nicht zeigen,
Die ich schon im Weiten sah?

Und sie kam zur rechten Stunde!
Vor dem Wort aus ihrem Munde
Stob das Heer der Sorgen fort!
Und ein stiller, süßer Frieden
War mir wiederum beschieden:
Gott ist ein getreuer Hort!

Läßt er uns auch lange rufen,
Steigt er endlich von den Stufen
Seines Thrones doch herab!
Freundlich nimmt er von den Schultern
Dann die Last, die er uns Duldern
Prüfungsweis zu tragen gab!

## Menschensehnsucht.

O wie schwebet der Duft
Von der farbigen Blüthenau
In leisen, lichten Wölkchen
Dämmernd aufwärts!
Zwischen Erd' und Himmel,
Von Lüften geküßt
Und Lerchenklängen umschlungen,
Ein weites, reiches Meer,
Woget er auf und ab
Der süße Duft.
Unter ihm grünen die Blumen,
Sein Fleisch und Blut,
In Liebesfülle!
Und Morgen- und Abendroth,
Es bricht die Sonne
Sich lächelnd im Thau
Der Blumenaugen!
Menschensehnsucht!
Hast du ein schöneres, lieberes Bild?
Schweb' und webe,
Leis' erhoben,

Ueber dem Leben,
Ein süßer Duft!
  Sendet das volle Herz
Nicht täglich Wünsche,
Ahnungen, Hoffnungen dir
Zu frischer Kost?
Stillen den Durst dir
Nicht unsere Thränen?
  Heilige Sehnsucht,
Duft des Lebens,
Himmelsverklärung
Bist du dem Menschen!

## Spruch.

Du sollst niemals selber wollen,
Sondern Gott durch dich!
Denn den eignen Willen sollen
Wir, sobald er sich
Regen will, zu Boden schlagen,
Daß er nicht aufkommt:
Denn er hat noch nie getragen
Eine Frucht, die frommt!

# Der Liebe Sehnsucht
# und
# Gewährung.

Trägst du auch in deinem Herzen,
Halb in Wonne, halb in Schmerzen,
Ein so liebes, süßes Bild?
Hoffe nur; du wirst es finden,
Und in Treue dir verbinden,
Deine Sehnsucht wird gestillt!

Trug ich nicht früh schon, als spielendes Kind, das Bild im Herzen, welches mir eben jetzt wieder einmal so recht lebendig und holdseelig nahe trat? sagte Theodor zu sich, indem er langsamer, fast wie ein Träumender in der Abenddämmerung dahingieng. Ja so ist es, fuhr er nach einer Weile fort. Wenn ich unter den alten, hohen Bäumen, die um die väterliche Wohnung herumstanden, wie jetzt, in der Dämmerstunde, oder im Mondschein einsam auf und ab wandelte: wie oft kam es mir doch damals schon vor, als blicke mir ein holdes Engelsgesicht ins Auge, als schwebe eine Gestalt an meiner Seite so schön und wunderlieblich, daß ich kaum den Blick auf sie zu richten wagte. Waren das kindische Träume und Einbildungen, oder ist dem Menschen wirklich, wie die fromme Sage es will, ein freundlicher Engel zum Schutz und zur Begleitung mitgegeben auf seine Wanderschaft? Oder trägt er von der frühesten Jugend auf vielleicht ein Abbild von dem Wesen in sich das ihm in späteren Jahren die Hand voll Liebe reichen und sein Gefährtin werden soll? Auch dieser

Gedanke ist süß und beseeliget das Herz sehr. Aber welcher von ihnen mag wol der rechte seyn? Die Zukunft, welche des Verborgenen so Vieles in sich faßt, wird auch dieses Räthsel lösen, wenn sie als Gegenwart sich über mir mit ihren Gaben niederläßt, und nach und nach alle ihre Falten spielend auseinander legt. Aber willkommen sollst du mir jederzeit seyn, süßes Bild des Herzens, so oft du dich regen und lächelnd zu mir treten magst! Und suchen muß ich dich auch unter den Menschenkindern, ob ich dich vielleicht fände: denn es lässet mir weder am Tage, noch des Nachts Ruhe eine unendliche Sehnsucht nach dir! Bald treibet sie mich in das Gewühl der Menschen, bald wieder in die Einsamkeit unter den Schatten der Bäume, hinaus in die dunkle Nacht, wo kein sterbliches Auge mich sieht. Wohin mich aber auch dieses namenlose Verlangen, diese brennende Unruhe getrieben, nirgends habe ich dich noch gefunden, wie du bist, schön und voll unbeschreiblicher Anmuth. Oftmals wähnete ich zwar, dich zu haben, und das Herz zitterte vor Freude, und die Lippe wollte dich grüßen; aber bald ward ich des Irrthums gewahr und sehr traurig. Verwandte Züge von dir hatte ich wol gesehen, allein du warest es doch nicht. Wann wirst du dich mir zeigen in deiner Holdseeligkeit und nimmer wieder von mir gehen? Oder soll ich dich erst sehen, wenn unter mir

die Erde zusammenbricht, und willst du dann, ein Engel, mich zu Engeln führen?

So hatte Theodor in sich gesprochen, und, unvermerkt weit ab von der Stadt, worin er sich eben aufhielt, gekommen, hörte er auf einmal leise Harfenklänge in sein Ohr fallen.

Wo bin ich? frug er verwundert, als er die Augen aufschlug, und sich mitten in einem Garten, von Waldbäumen rings umflüstert, stehen sah! Ist das Zauberey? Und das Haus hier, von wehenden Zweigen halb verhüllt, so weiß und freundlich im Mondlicht schimmernd, dient es einer Fee zur Wohnung, daß so süßer Gesang und so verlockende Töne daraus hervorquellen und, von sanften Lüften getragen, so melodisch die Saiten meines Herzens berühren? Oder ist das alles ein Traum, ein Spiel der aufgeregten Phantasie?

Aber seine Verwunderung sollte noch höher steigen! Denn kaum hatte er sich zu fassen und mit Gewalt in die Wirklichkeit zu ziehen versucht: so trat ihm aus einem der Schattengänge, im Silberglanze des Mondes, eine Gestalt entgegen, so ganz ähnlich derjenigen, die seit der Kindheit in seinem Herzen lebte, daß er unwillkührlich vor ihr niedersank und in die Worte ausbrach: »Bist du es denn wirklich und willst du nun immerdar um mich seyn und bleiben?« Und das Mädchen, von gleichen Gefühlen

ergriffen, sank nieder neben ihm und lisspelte: »So war es kein Traum, und wir haben uns gefunden?«

Aber lassen wir die Glücklichen allein, auf daß sie ihre Herzen voreinander ausschütten und sich fragen und sagen mögen, wie sehr eins nach dem andern immerdar verlangt habe, und wie es nun so schön sey, da die Unruhe weggenommen, und eine so hohe Seeligkeit an ihre Stelle getreten sey: denn ihr wisset es ja selbst, wie ihr vor dem Bilde eurer Seele standet, als es euch lebendig nahe getreten war, und wie seelig ihr waret, und wie unlieb es euch gewesen seyn würde, wenn sich ein Dritter in den Kreis gedrängt hätte, der ausser dem Ewigen, keines Zeugens bedurfte.

Indessen erzähle ich weiter.

Maria, so heißt das lichte Wesen, das ihr vorhin mit dem Engelsgesicht an Theodors Seite niedersinken saht, Maria war mitten in den Bäumen des Waldes, obgleich nicht diesen, welche sie jetzt beschatteten, gebohren, und unter denselbigen und holden Blumen bey dem Gesange der Waldvöglein, wie eine Blume und ein schlankes Reis aufgeschossen und über die Maaßen schön geworden. Als Mädchen liebte sie schon im Walde, wo es am dichtesten war, gern zu verweilen, um ihren Gefühlen und Gedanken daselbst so recht ungestört nachhängen zu können. Wenn dann die kleinen Vöglein über ihr

lustig von Zweig zu Zweig flatterten und dabey fröhlich sangen, und die Sonne einzelne Strahlen, wie Blitze, leuchtend durch die tiefdämmernden Aeste warf, meinete sie oft, ein liebes Bild aus ihrem Herzen treten und sich neben sie hinstellen zu sehen, und konnte wol ganze Stunden lang damit kosen, und die kleinen Arme darnach ausstrecken, als wolle sie es recht innig hineinschließen und an ihr Herz drücken. Selbst als sie Jungfrau geworden war, besuchte sie die Lieblingsplätze ihrer Kindheit, so oft es die Sorge des Hauswesens ihr gestattete, und gedachte des alten, lieben Bildes, das sie so treu in ihrem Innern hegte, dann mit besonderem Wohlgefallen und überaus großer Sehnsucht.

So war sie diesen Abend auch, da ihren Vater eine mehrtägige Reise von dem Hause entfernt hielt, und sie der Geschäfte nur wenige hatte, an manchem ihrer Lieblingsplätze gewesen, und mochte da eben so wie Theodor, zu sich gesprochen haben. Bey ihrer Rückkehr nahm sie die Harfe, welche sie meisterhaft spielte, in die Hand, und hauchte, auf einer Rasenbank vor der Hausthür sitzend, den Saiten die Gefühle ihres liebebewegten Herzens ein. Leichte Abendwinde trugen sie in Theodors Ohr. Und so war durch Töne das süße Fest vorbereitet, wo Beyder Sehnsucht gestillt und dem Leben die Krone aufgesetzt werden sollte.

Doch wir kehren zu den Liebenden zurück, und wollen die Freudenthränen, die in ihrem Auge glänzen, nicht unbeachtet lassen, da das Leben uns ja so viele, vom Schmerz nasse, Augen zeigt und jene so selten macht. Auch sollen die Worte, die eins mit dem andern wechselt, nicht fruchtlos verklingen; sondern wir wollen gern mit ihnen sagen: die Liebe liegt tief in dem Herzen des Menschen, und ihr Bild ist dem spielenden Kinde schon gegeben zu seiner Freude, und es muß uns, bleiben wir nur immer rein, klar und einfach, früher, oder später, im Leben begegnen, und uns lächelnd die Hand bieten, und seelig ans Herz fallen, und treu bey uns bleiben, als unser köstlichstes Kleinod, die Seele unsrer Seele, für und für!

---

Weiter wünscht ihr die Kunde zu hören? Es könnte und sollte hiemit geendigt seyn; aber wisset.

Die Liebenden hatten sich wol in ihrer frühesten Jugend gesehen, und da vielleicht den Eindruck bekommen, welcher, ihnen selbst unerinnerlich und doch wieder erinnerlich, bis zu dem Augenblicke ihr Eigenthum geblieben war, wo sie die Verwandschaft ihrer Herzen erkannten und sich stete Gemeinschaft gelobten.

Ihre Aeltern hatten einst nahe bey einander ge-

wohnt, und waren oft miteinander zusammengekommen. Als aber Marias Mutter starb, wollte der Vater nicht länger an einem Orte bleiben, der ihn nur allzu schmerzlich an den Verlust seiner geliebten Hausfrau erinnerte, und nahm eine in der Ferne ihm angebotene Stelle um so dankbarer an, als sie ihn fast von allem Verkehr mit den Menschen ausschloß. Hier in der Einsamkeit milderte sich der Schmerz seiner Seele allmählig. Die Geschäfte riefen ihn, da er wie Theodors Vater, Waidmann war, oft in den Wald hinaus, und daheim machte ihm Maria, der Mutter treuestes Ebenbild, große Freude.

Jetzt war er aber zu Theodors Aeltern, die er vor seinem Ende gern noch einmal sehen wollte, gereist. Ein von Theodor zu derselben Zeit ankommender Brief meldete diesen, daß ihr Sohn von dem Feldzuge nach Frankreich glücklich zurück gekehrt sey, und einige Monate lang in einer der Wohnung ihres anwesenden Freundes nicht weit abgelegenen Stadt zu verweilen gedenke. Die Freude aller war sehr groß, und Marias Vater freuete sich herzlich, den Sohn seines alten Freundes bald unter seinem Dache bewirthen zu können.

Aber wer schildert seine Verwunderung, als er ihn bey seiner Rückkunft an Marias Hand sich entgegen kommen sieht? und wer seine Freude, als die

beyden Liebenden ihn nach den ersten Begrüßungen schon zu ihrem Bunde um seinen Segen bitten? Da fand ein alter Wunsch seiner Seele, der durch Theodors Aeltern wieder neue Nahrung bekommen hatte, süße Gewährung! Und er legte zitternd seine Hände auf die Häupter des vor ihm niedergesunkenen Paares und segnete es aus der Fülle seines Herzens, und flehete den Segen Gottes, durch welchen der menschliche erst wirksam wird, feyerlich über dasselbige herab. Dann zog er die Liebeseeligen an seine Brust und weinte mit ihnen Thränen der Freude.

Nun leben sie, fern von den geräuschvollen Freuden der Welt, in süßer Abgeschiedenheit. Wie sie die Liebe zusammenführte, so werden sie auch von ihr friedlich und einträchtig beysammen gehalten. Der Wald giebt ihren stillen, in sich schon vergnügten und zufriedenen Gemüthern nach mancherley Freuden, wenn er sich belaubt und fröhliche Sänger in seinen Schatten lockt. Selbst im Herbste, wenn er blätterlos, oder im Winter, wenn er voller Reif und Schnee einsam da steht, freuen sich seiner ihre Augen. Die rechte Liebe suchet ja auch gar nichts ausser sich, sie hat den Himmel in ihrem Herzen gefunden! Und soll die an und für sich dürftige Erde Freuden bieten: so muß die Himmlische erst ihren Duft darüber hinhauchen und sie bedeutsam machen!

# Blumen

in

# Eulalia's Brautkranz.

Lieblich in der Bräute Locken
Spielt der jungfräuliche Kranz,
Wenn die hellen Kirchenglocken
Laden zu des Festes Glanz.

von Schiller.

# I.

Du hast nun gewählt, theure Eulalia! O möchtest du recht glücklich gewählt haben, und in deinem Geliebten eine Seele finden, die dich mehr liebt, als sich selbst, bis in den Tod, ja über den Tod hinaus. Die Nachricht ist mir schmerzlich, sehr schmerzlich gewesen: denn ich habe dich auch geliebt, liebe dich noch und muß dich ja ewig lieben. Aber da das erste Weh vorüber ist, will ich mich fassen, und nicht mehr weinen, sondern lächeln, und mich freuen des Brautkranzes in deinem Haar. Er muß dir so schön stehen, du Jungfräuliche! Ich habe mir dich wol oft darin gedacht, wenn die Liebe in meine Einsamkeit trat und mit mir von der Zukunft kosete. Aber freylich, solltest du da meine Braut seyn — und das bist du jetzt nicht! Ach! diese Träume liegen zerstreut unter dem Baume meines Lebens, wie abgefallene Blüthenblätter und die Zukunft hat mir auf Erden keine Freuden mehr zu weben! Und doch— so arm, so leer, so kalt kann mein Herz nimmermehr werden, daß es sich deines Glückes nicht freuen sollte! O sey du nur recht glücklich; ich will ja den Schmerz

gern haben, der aus dir gesogen ist, und ihn bedecken mit Blumen, die ewig sind.

Dein Bild wird mir immer lebendig bleiben: denn es ist kein Flecken daran, der auf Tod deutete, sondern sonnenrein, wie eine Frühlingslandschaft an Lieblichkeit reich. So tritt denn vor mich, süße, schöne, seelige Braut mit den klaren Augen und der Wange, wo Weiß und Roth so zart beysammenwohnt. Deine Lippe stehet frisch, wie eine Rosenknospe, und wenn sie sich öffnet, gehet der Duft lieblicher Rede daraus. In deinem Wesen mischet sich Ernst und Heiterkeit, Unschuld und Anmuth, alles Hohe, Edle und Schöne so innig und jungfräulich, daß es dafür keinen Vergleich giebt, man müßte denn die Liebe, mit allen Reitzen des Himmels und der Erde begabt, sich darunter vorstellen wollen. Wie oft haben deine lieben Augen mir gelächelt, und wie leicht hätten sie über mein ganzes Leben Freude strahlen können! Die Bilder deiner Seele hast du mir gern mitgetheilt, und ich habe mich daran geweidet, als wären sie aus dem Lande der Verklärten gekommen! Und wie süß war stets die Rede deines Mundes mir! Welche Innigkeit hauchten deine Gefühle! Leicht, wie dein Leib und anmuthvoll, bewegte deine Seele sich! Ach, nirgends finde ich wieder, was ich in dir gefunden! Darum muß ich dich auch ewig lieben und in meinem Her-

zen behalten, als das theuerste Kleinod. Wer soll ausser dir noch Liebe bieten können? Darum sey und bleibe mein Eins und Alles.

Dir ist es vielleicht nie kund geworden, daß und wie ich dich geliebt habe, es sey denn, daß du es in meinen Augen gelesen hättest, wenn sie den Deinigen begegneten. Wie hätte der Jüngling auch dir sein Herz ausschütten dürfen, so lange sein Loos noch unsicher war? Nun da der Himmel gegeben, wonach sein Herz damals so schmerzlich verlangte, da er dir seine Hand bieten und dich fragen könnte: »willst du die deinige darein legen und ihn damit glücklich machen?« ach! nun hast du gewählt, einmal und für ewig — und er stehet da, arm, ganz arm, und kann nichts thun, als sich bejammern, und wünschen, daß du statt seiner desto reicher seyn und werden mögest!

O werde dir alles zu Theil, was deine Seele begehrt, Liebe im reichsten Maaß und Freude die Fülle! Müssest du je eine Täuschung erfahren, so sey es eine freudige, und mache dir nichts auf Erden Herzeleid! Wie Engel leicht über Blumen schweben, so sey dein Leben auch ein lichtes, leichtes Schweben über Freuden, und komme dir nie eine Thräne ins Auge; es sey denn eine der Liebe und ihrer Seeligkeit. Und hätte die Erde lauter Frühlinge zu verschenken, so möchte ich wünschen, daß

sie dir alle gäbe, damit du nimmer aus blauen Tagen, Sonnenschein und Blumenduft herauskämest!

So sey denn glücklich, recht sehr glücklich, und lass mich Freude an deiner Wohlfahrt haben, und mich immer hören, wie sehr dein Geliebter dich beglückt und welche Wonnen du ihm bereitest! Und sollten wir uns hienieden nicht wieder leiblich begegnen: so geschieht es doch wohl im Geiste! Noch manches sollst du vernehmen von mir zur Verherrlichung deines Nahmens, ehe denn die Zeit kömmt, wo ein neuer Himmel sich über uns wölbt, und wir auf einer neuen Erde wandeln. Dann kann und darf ich dir schöner sagen und singen, wie sehr ich dich geliebt habe und liebe, und du darfst mich auch lieben in Ewigkeit. Bis dahin sey glücklich, recht sehr glücklich, du gute Seele!

## II.

Du magst jetzt wol, meine theure Eulalia, sehr schöne Tage haben: denn du lebst ja in dem Maimonate des Lebens: du liebst und wirst geliebt! Da siehet dein Auge nicht den Herbst kommen und ihn die Blätter von den Bäumen herunterreißen: denn in dir und um dich ist ja alles Frühling.

O das ist eine süße, süße Zeit, die es wol werth ist, daß des Menschen Herz sich von Jugend auf darnach sehnet, und, wenn sie endlich gekommen, so seelig und guter Dinge ist.

Trete kein Wölkchen an den Himmel deiner Brauttage, und sey lauter Musik und Poesie und Mahlerey darin!

Spät, wenn das Leben seine Farben alle verliert, und keine neuen Reitze mehr hervorzubringen vermag, da lenke das Auge sich noch gern auf jene Tage voll Sonnenglanz und frischen Grünes hin, und das Herz spreche tiefgerührt: o sie waren so süß, so himmlischsüß, daß es schon darum eine Freude ist, auf Erden gelebt zu haben.

## III.

Das ist die rechte Liebe, süße Geliebte, die sich selbst vergißt, und nur in dem Glücke des andern lebt. Sie hat Reichthümer genug, und freuet sich der Schätze anderer innig. Die wird auch deine Brust erfüllen: denn sie ist die Tochter der Einfalt und Unschuld. So gieb aus der Fülle deines Herzens alles, was du hast, es kehret dir doppelt zurück, und ist dir dann um so lieber. Du weißt ja wol, daß geschrieben stehet: »wer da hat, dem wird gegeben« — und dieß ist auch bey der Liebe der Fall.

## IV.

Wie süß du jetzt lächeln magst in dem Brautschmucke der Liebe, da du es vorher schon so süß thatest. O ich könnte den Bräutigam darum beneiden, wenn es nicht der deinige wäre! Aber sehen möchte ich dich wohl, damit ich aus deiner blühendsten Lebenszeit auch ein Bild hätte. Jetzt stehest du vor mir, wie ich dich zum erstenmale sah in der alten Stadt und den freudelosen Mauern, wie ich dich eine lange glückliche Zeit sah. Und will ich versuchen, mir dein jetziges Lächeln zu mahlen: so bekommst du den Blick eines Engels und verklärst alles umher. Aber schon früher hast du mein Leben verklärt, und diese Verklärung der Liebe, ist die einzige, die darüber liegt, und soll es auch bleiben: denn sie ist von dir, der Einzigen, gekommen, und der Duft aller Erdenlust und Himmelsseeligkeit! Du aber, meine Theure, bleibe also verklärt, damit dein Leben ein einziger, langer Sonnentag sey!

# V.

In deinem Brautstande, wo du, Theure, der Versprechen so viele bekommst, will ich dir auch eins geben, und das soll mir immer und ewig ein heiliges Gelübde seyn! Würde sonst keins gehalten: so wird es doch dieses. So höre denn: dein Nahme soll mir immerdar süß klingen, und das Bild von dir, in seeligen Tagen bekommen, nimmermehr, wie alles auch der Vergänglichkeit diene, seinen Glanz verlieren. Mit Blumen will ich es schmücken, die Kind und Kindeskinder noch erfreuen, und es dann aufstellen, schön, wie es ist, in lauterer Wahrheit im Tempel der Unsterblichkeit, daß es viele sehen, sich daran ergötzen und ausrufen: wie schön!

## VI.

Der Kranz, den meine Finger jetzo winden,
Ist, bleibt dein Eigenthum, Unsterblichkeit!
Denn frisch und duftig über Raum und Zeit
Soll ihn die weite Ewigkeit noch finden.
Die Blumen, die darein ich werde binden,
Sucht' ich nicht etwa hie und da zerstreut;
Nein! aneinander farbig all gereiht
Gewahrt' ich sie, und mußte fast erblinden.
Meint ihr die Erde habe sie gebohren?
Die Blumen, die sie zeugt, sind andrer Art!
Die meinen stammen aus des Himmels Auen,
Und wurden dazu für die Welt erkohren,
Daß sie in voller Schönheit, frisch und zart,
Sich wänden um die Holdeste der Frauen!

## VII.

Eulalia ist die Liebliche geheißen,
Der jetzt aus Herzensgrund mein Lied ertönet;
Ihr Haupt sey mit Unsterblichkeit gekrönet,
Damit sie Kind und Kindeskinder preisen.
So sing' ich ihr die allerschönsten Weisen!
Sie hat mich mit dem Leben ausgesöhnet
Und mirs für Zeit und Ewigkeit verschönet:
Wer soll das Recht mir aus den Händen reißen?
Die Lust zum Singen wäre längst verklungen,
Wenn sie mir freundlich nicht erschienen wäre,
Da galt es wiederum ein helles Klingen!
Drum sey ihr auch ein volles Lob gesungen!
Ihr aber, Lieben, hört von ihr die Mähre,
Und lasst sie gern zu Ohr und Herzen bringen!

## VIII.

Eulalia, deinen Nahmen seh' ich prangen
Im Buch der Heiligen mit goldnen Lettern.
Das deutet große Gnade bey den Göttern,
Und daß sie dich von Kindheit treu umfangen.
Sie streuten Rosen aus auf deine Wangen,
Und ließen Nachtigallen dich umschmettern,
Und drohte auch Gewölk' einmal zu wettern:
War's, ehe dus noch sahst, doch schon vergangen.
So schwebtest du durch friedlichmilde Tage,
Von Mädchenspielen, bis zu Jungfrauträumen,
Und liebtest all' und warst geliebt von allen;
So wirst du auch bey Nachtigallenschlage
Durch Rosen unter duftigfrischen Bäumen,
Geliebt und liebend, fröhlich weiter wallen.

## IX.

So nimm die einzlen Blumen, dir zum Kranze
Ins seidne Brauthaar liebevoll geschlungen —
Und hätten alle, wie ich wünschte, Zungen,
So sprächen sie bey deines Festes Glanze
Nichts weiter, als: sey glücklich! Lust und Frieden,
Der Himmel sey auf Erden dir beschieden!

# Die
# letzten Tage eines Liebenden.

Lieb' ist solch ein gefährlich Gift,
Wenn sie recht in das Herze trifft,
Daß sie brennt durch Mark und Bein,
Wie der Donner durch Stahl und Stein,
Bis sie erlange, was sie erwählt,
Oder sich selbst zu Tode quält.

Wilhelms Braut war gestorben. Er hatte sie eben so innig geliebt, als sie ihn. Sie waren, wie es rechte Brautleute jeder Zeit seyn sollen, ein Herz und eine Seele gewesen. Da kam der Tod, und drückte auf ihre warmen, lebensrothen Lippen den kalten Kuß. Sie gieng zu den Seeligen, denen man sie wol schon hienieden in ihrer Seelenreinheit beyzählen durfte. Als sie verschied hatte Wilhelm ihre Hand in der Seinigen. Sie konnte nichts sagen, als: »Lebe und liebe!«

Wilhelms Schmerz war groß, als die Augen, die ihn immer so hold und mildseelig angelächelt, sich schlossen; aber keine Thräne kam in sein Auge. Er behielt ihre Hand in seiner, bis man sie zu Grabe trug. Da gieng er hinter dem Sarge her, ohne zu weinen; aber voll unsäglichen Schmerzes. Und wie sie nun, die theure Braut, wie sie nun eingesenkt ward in die öde Gruft: da hätte er vergehen mögen vor Wehe und Herzeleid. Und wie die ersten Erdschollen dumpfrollend auf den Sarg fielen, so eilte er von dannen, wie ein Wahnsinniger, und verschloß sich mehrere Tage lang in einsamer Kammer,

als wolle er dem Leben, da es sein Liebstes verschmäht, gänzlich entsagen.

Oft sprach er mit sich selbst; aber weinen konnte er noch nicht. Und auch seine Gespräche waren nur abgerissene Worte und Wehklagen. »O warum mußtest du mir das thun!« hörte man ihn oft sagen, «ich war so seelig, hatte Frieden, und nun ist solche Unruhe über mich gekommen!«

So trieb er es mehrere Tage und Wochen. Seine Gestalt verfiel ganz: denn der Schmerz zehrt mehr, wenn er still und in sich verschlossen bleibt, als wenn er sich äußert und befreundeten Gemüthern kund giebt. Die Freunde ermahnten ihn zwar sehr, sein zu schonen; allein ihre Worte waren in den Wind geredet, und er hat sicherlich auch, bloß mit der Seeligen beschäftiget, nicht viel davon vernommen.

Eines Morgens weinte er sehr, und man hoffte, der Schmerz würde sich nun gebrochen haben, und die Ruhe aufs neue in sein Herz zurückkehren. Er ließ bald darauf mehrere Freunde vor sich kommen, und diese bemerkten eine unbeschreibliche Verklärung auf seinem Gesichte. Er lächelte durch Thränen und wendete seine Blicke oft nach dem Himmel mit einer Heiterkeit, die sagen zu wollen schien: Gott Lob! nun bin ich bald droben bey Ihr! In seinen Gesprächen lag eine tiefe Feyerlichkeit. Am meisten unter-

hielt er sich von der Verstorbenen und der Heiligkeit, in welcher sie durch das Leben gegangen, und wie sie nun von dem Vater eine so schöne und herrliche Krone empfangen haben möge. Dabey vergoß er viele Thränen. Bey dem Abschiede von den Freunden sagte er: »wir sind alle seelig in Liebe, und ich liege der unendlichen bald im Schooße!«

Den Nachmittag verbrachte Wilhelm wieder in der Einsamkeit. Er schrieb mehreres, unter andern folgendes, nieder:

»Die Sehnsucht nach Liebe ist eine Flamme des Herrn. Sie brennt, bis man das theure Bild der Treue gefunden hat, bald schwächer, bald stärker; aber alsdann wird sie gewaltig und setzet alles in heiligen Brand. Glücklich, wer seine Braut immer in den Armen behält, und mit ihr an einem Tage die Welt verläßt! Reisset sie aber der Tod feindseelig daraus und lässet den armen Bräutigam einsam zurück: da nimmt sie eine kühne Richtung nach dem Himmel, wohin die geliebte Seele gezogen ist, und versengt alles, was der Erde angehört, so daß es unscheinbar wird. Das ist nun mit mir der Fall gewesen. Ich sehe nichts, als Asche und Todtenstaub um mich und an mir. Die Stätte, wo sonst die Freude saß und Kränze wand, ist ausgebrannt, und statt der Blumen liegen Koh-

len daselbst. Was soll ich länger hier? Soll ich weinend an dem Grabe sitzen, wo, ausser den modernden Gebeinen doch nichts von Ihr ist? Oben bey Gott ist Ihr Geist, und blicket von den Höhen herunter zu mir, der ich noch im Staube wandle, mit einem Auge voll Verlangen. Ich komme bald! Deine Sehnsucht soll gestillt werden, die meine soll es! Du hast mich ja schon vorbereitet auf die Dinge, so da kommen sollen, in den stillen, süßen Stunden, da du bey mir warest in deiner Verklärung.«

Auf einem andern Blatte stand geschrieben:

»Wir haben uns beyde so treu, innig und unendlich geliebt, daß ja eins ohne das andre, weder im Himmel, noch auf Erden glücklich seyn kann! Lebten wir nicht in völliger Gemeinschaft, das eine in der Liebe des andern? Und nun sollte sie aufgehoben seyn? Nur die Erinnerung und Hoffnung Ersatz dafür bieten? Nein! das dürfen sie nicht, ob sie es auch könnten! Und stiegest du alle Nächte von dem Himmel herab, und setztest dich an mein Lager und wehtest mir Träume der Liebe zu: so würde doch meine Seele nicht eher Frieden haben, als bis ich dich immer um mich sähe! So reiche mir denn deine treue, liebe Hand aus den Abendwolken, die daher kommen, und ziehe

mich hinauf zu dir in das Reich der Liebe. Ach, hieunten ist es so kalt und einsam, und der Nebel liegt schwer auf den Blumen und drückt sie zu Boden. Droben bey dir ist Sonnenschein! Ziehe mich hinauf, du Theure!«

Abgerissene Gedanken, Gleichnisse und Bilder standen noch auf verschiedenen, zerstreut umher liegenden Blättern. Wir theilen nur die Worte des einen mit:

»Nun ist es mir zur Gewißheit geworden: aus dem Abende dämmert der Morgen! — Wenn der junge Tag neues Licht über die Erde gießt, sind mir die Schwingen zum Fluge nach dem Himmel gewachsen! — Die Sonne wird aufgehen; aber meine Augen sind gebrochen. Der Geist feyert den Sonnenaufgang im Thale der Liebe. — Freunde, ich scheide! Sparet die Thränen und freuet euch mit mir der Stunde des Wiedersehens. — Ich werde seelig seyn: denn ich bin es schon in diesem Augenblicke.«

Als es Abend geworden war, machte er sich auf, und gieng in den Thalgrund, der in der Nähe seiner Wohnung sich eröffnet. Dort steht unter hohen Eichen eine Bank. Nach Abend zu breitet eine fruchtbare, mit Haynen durchzogene Ebene sich aus. Gegen Mittag und Mitternacht streifen zwey Bergäste. Nach Morgen hin ragt ein romantisches Gebirge,

An dem Fuße desselben bricht sich ein voller Strom und gehet sodann durch eine reiche Landschaft. Hier hatte Wilhelm schon als Kind mit seinen und den Aeltern seiner Braut oftmals gesessen. Hieher giengen die beyden Liebenden, als sie einander verlobt waren, an manchem heiteren Frühlingsabende und überließen sich da den Gefühlen ihres Herzens, oder pflogen süßer Gespräche.

Hier auf dem Denksteine seiner glücklichsten Zeiten ließ Wilhelm sich jetzt nieder, an der Eiche alten Stamm gelehnt, wehmüthig vor sich zu Boden, oder nach dem fernen Gebirge blickend. Manches Bild der Erinnerung trat vor seine Seele, und er lächelte und weinte, beydes durcheinander. In den Gebüschen eines benachbarten Quells klagten Nachtigallen einander ihre Liebesleiden, oder sangen sie so elegisch von den höchsten Freuden des Lebens, weil sie eben so schön, als vergänglich sind? Die Dämmerung legte sich immer dichter und dichter in das Thal, und hüllte selbst die Berghöhen in ihren schlummerbringenden Schleyer.

Und wie es umher allmählig immer stiller geworden war: so hatte sich auch in Wilhelms Seele ein süßer Frieden gesenkt, der den Streit der verschiedenartigsten Gefühle schlichtete und völlig aufhob. Aber was konnte sein Herz anders füllen, als Liebe? Sie war ja der Grundton seines Gemüthes von Ju-

gend auf gewesen, und seit er in dem Herzen seiner Rosa lebte, hatte sie alle Kräfte in Eine aufgelöst und durch sich verklärt. Wie ein lebendiger Quell, woran tausende von Blumen wachsen, ergoß sie sich in ihm, und strömte dann erfrischend in das weite Land. Aber jetzt that sie es nicht mehr. In sich verschlossen, richtete sich ihr Lauf einzig nach dem Himmel: denn dort fand sie ein Meer, worein sie sich gern ergoß. So blieben die Blumen der Erde ungetränkt und verdorreten bald; schönere zeigten sich indessen bey ihrem höhern Ausflusse und spiegelten sich mild in ihrer klaren Fluth.

»Da kömmt Sie daher in röthlichweißem Gewande!« rief er frohbewegt; aber es waren die Strahlen des eben aufgehenden Mondes, die sich in dem Thau und Blumengewölke, das über dem Thale schwebte, so wunderbar brachen. Beyde Arme ausgebreitet, stand er da, als harre er des Augenblickes, wo sie ihm ans Herz flöge zu inniger Umarmung. Doch unbeweglich fest blieb das Gewölk stehen, und bald nachher, erkannte er seinen Irthum, oder meinte er, sie könne und dürfe sich dem Sterblichen nicht nähern, bald nachher ließ er seine Hände langsam niedersinken, faltete sie, wie zum Gebet, und nahm seinen alten Sitz wehmüthig wieder ein.

In der heimlichen Stunde der Mitternacht, wo

die Geister unsichtbar umherschleichen, und selbst die Nachtigallen, ihre Nähe witternd, aus Furcht keinen Laut von sich geben, kam ein sanfter Schlummer über ihn, aus dem er erst mit der anbrechenden Dämmerung erwachte.

»Du sollst getröstet werden, du Weinender! Lispelte sie mir das nicht ins Ohr?« sagte er bey dem Erwachen leise vor sich hin. »Ja! das hat sie tröstend zu mir gesprochen! Und was über die Lippen der Liebe geht, und die Stimme des eigenen Herzens bekräftiget, ist immerdar wahrhaftig und gewiß. Ich fühle es, das Leben neigt sich zu Ende: denn die innere Flamme hat alles zu Asche gebrannt, und muß ja nun, da sie keinen Heerd mehr hat, eine andre Stätte suchen, wo sie lodern kann. Die ist droben im Himmel mir bereitet von treuen Händen.«

Schon zogen die Morgenwolken sich, blühenden Rosenguirlanden ähnlich, leuchtend am Horizonte hin, da flog eine hohe Röthe, die letzte lächelnde Hora des Lebens, oder vielmehr die erste, die ewige des Himmels, über sein bleiches Gesicht, und er schauerte zusammen vor Freude, und, unverwandt nach Osten blickend, lispelte er sanft, wie ein Seeliger: »Sie kommt!« und nach einer kleinen Weile noch sanfter: »Sie ist da!« Hernach sank er, gleich einem, der sich, entzückt von schönen Träumen, lächelnd im Bett aufrichtete und lächelnd

wieder niederlegt, mit verschlossenen Augen an den Eichenstamm zurück. Als der Himmel über und über mit Morgenroth bedeckt war, schlug er die Augen noch einmal langsam auf, und dann schlossen sie sich für immer.

Die Hände fromm gefaltet, eine seelige Verklärung im Gesichte, fanden ihn die Freunde kurz nach Sonnenaufgang — und als sie ihn so sahen, sagte der eine, der ihn am meisten geliebt hatte, zu den andern: »wir sind alle seelig in Liebe und er liegt der unendlichen nun im Schooße!«

## Die sterbende Braut.

Wir haben manche Stunde
Zusammen froh verlebt,
Und unserm Liebesbunde
Nur Rosen eingewebt.

Die Dornen, so da stechen,
Nahm eins dem andern gern,
Und Rosen sah uns brechen
Der Früh= und Abendstern.

Noch stehn die süßen Rosen
Vollduftig rings umher,
Und bey des Westes Kosen
Blühn ihrer täglich mehr!

O welch ein reiches Pflücken
Gäbs täglich nun allhier!
Doch mitten im Entzücken
Tritt kalt der Tod zu mir!

Ade! ihr süßen Rosen,
Die ich so treu gepflegt!
Vorbey ist Lust und Kosen!
Die Scheidestunde schlägt!

## Freuden und Leiden.

Das sind meine liebsten Stunden,
Die mir, in der Einsamkeit,
Frey und leicht, dahingeschwunden,
Abends in der Dämmerzeit.

Alles, was ich Liebes habe,
Tritt mir näher an das Herz,
Bringet die ihm eigne Gabe,
Sey es Freude, sey es Schmerz.

Und die Freuden werden reiner,
Als beym flüchtigen Genuß,
Und in der Erinnrung feiner,
Als der süßte Mädchenkuß.

Und aus früher Zeit die Schmerzen
Mit der beugenden Gewalt,
Kommen nun zu meinem Herzen
Selbst in freundlicher Gestalt.

So erscheinen Freud' und Schmerzen
Der vergangnen Lebenszeit,
Mild und lieblich meinem Herzen
Oftmals in der Einsamkeit.

## An J. von W.

Wie du gewollt, so sey's! Als Lehrer begrüß' ich dich heute;
Aber den morgenden Tag nimmst du als Schüler mich auf!
So giebt's süßen Verkehr; Eins sucht im Andern Ergänzung,
Bis sich harmonisch in uns alles entfaltet zuletzt.
Wer allein sich zu bilden gedenkt, irrt, findet das Ziel nie,
Wo ihm der Anmuth Hand lächelnd die Stirne bekränzt.
Nur in dem Wechselverkehr der Geschlechter entwickelt der Bildung
Himmlische Blüthe sich schön, lieblich von Farb' und Geruch.
Aber es wär' ein vergeblich Bemühn, entweder den Geist bloß,
Oder den Leib allein, bilden zu wollen, fürwahr!
Wie sich der Mensch, zweytheilig, im Aeußern als Ganzes doch darstellt
So auch bild' er sich ganz innerlich, äußerlich aus.
Hier mag Farb' und Glanz, mag Jugend und Schönheit erscheinen,
Doch der erquickende Duft quillt nur von innen heraus.

## Lebensregel.

Jeder hat so seine Weise,
Bleibt er in dem rechten Gleise,
Kömmt er endlich wol ans Ziel;
Will er aber auswärts schweifen,
Hin und her nach Blüthen greifen,
So gewinnt er selten viel.
Gehe drum nach seiner Weise
Jeder im gewohnten Gleise,
Sicher kömmt er an das Ziel!

## Bey Sonnenaufgang.

Siehst du im Aufgang glühend den Sonnenball?
Rings flammt der Meergrund, weckende Blitze ziehn
Schon um der Berghöhn nackte Felsen,
Zucken von da in die tiefern Schluchten.
Gluth, aus der Nacht Schoos feurig gezeugt, wie schön!
Licht, Leben, Schnellkraft, jeglicher Segen geht
Vollwogend von dir aus, ergießt sich
Ueber Gerechte und Ungerechte.
Fühlst du des Lichtstrahls segnende Brechungen?
Spürst du das Wachsthum innerer Frucht? Was nicht
Am Sonnenlicht reift, kränkelt ohne
Leben und Liebe das kurze Daseyn.
Brich auf zum Wachsthum wirkender Gottesstrahl,
Was noch in Nacht steht, daß aus der Blüthe, Frucht
Einst werde! Kurze Zeit nur scheint uns
Flüchtigen Menschen die holde Sonne!

## Im Schatten eines Baumes.

Unter grünen Bäumen
Läßt sichs lieblich träumen
Von allem, was grün, wie Hoffnung ist!
Blätter rauschen linde
Wol dazu, vom Winde,
Dem lustigen Buhlen, leicht geküßt.

Die so tief gelegen,
Die Gefühle regen
Sich munter in frischer Lebenslust,
Wollen nicht mehr bleiben,
Freye Spiele treiben,
Verlassen die enge Menschenbrust.

Und auf leichtern Schwingen
Leise schwebend, bringen
Sie lächelnd der Liebsten holdes Bild —
Und die Seele bebet,
Wenn es vor ihr schwebet,
Schönblühend und wie ein Engel mild.

Durch den Blätterschleyer
Bricht der Sonne Feuer
Mit blitzenden Funken hell herein.
Da ist alles heiter!
Was bedarfst du weiter,
O Liebe! was noch für andern Schein?

Halte fest im Schatten,
Auf den grünen Matten
Die Liebende, daß sie nicht entflieht!
Droben durch die Aeste
Lassen fremde Gäste
Schon klingen ein lustig Hochzeitlied!

## Dichters Wiedergeburt.

### Tharand 1814.

### Sonntagsfrüh.

Wie schwillt das Herz mir so wundersam!
Was preßt es so fest zusammen,
Als sollt' es nicht mehr athmen?
Wohin willst, unendliche Sehnsucht, du
Auf deinen Schwingen mich tragen?
Unsichtbar,
Unnennbar,
Allmächtig
Reißt mich ein Etwas
Ueber die Blumen der Wiese, mit Thau bestreut,
Nach dem Berge dadrüben,
Nach dem Berge, wo friedsam
Ueberschattet von Lindengrün,
Mir die Kuppel der Kirche blinkt!

Soll ich bleiben hieunten?
Im Thal anbeten das Etwas,
Welches so ganz die Seele füllt?
Oder soll ich im raschen Schritt
Erklimmen die Anhöh'?

Mache dich auf, mein Fuß,
Fleug Adlerflug,
Daß du erreichst das Heiligthum,
Der Sehnsucht süße Heimath,
Wohin dunkle Ahnungen
Der zusammengepreßten Brust
Dich unwillkührlich drängen mit Ungestüm!

Oben, da Oben quillt Leben,
Neues, noch kaum geträumtes,
Nimmer erkanntes Leben
Aus wunderbar ineinander verschlungnen,
Geweiheten Strömen,
Mir den Durst, die heiße Sehnsucht der Brust
Reichlich zu stillen.

Fühlst du sein Wehen,
Süß wie aus den Gärten der Seeligen
Die Düfte der Rosen und Lilien,
Und wie am Abend der Eichenhain stärkend?

Ja! ich fühl' es!
Frisch und kräftig weht es um's Herz mir,
In Regenbogenfarben erglühend
Im Hauche der Morgenluft,
Daß mein ganzes Wesen sich auflöst
In unendliche, heilige Freude!

## Vor der Kirche.

Wie vom Thurme das Glockengeläut
Heute so festlich niederklingt!
Und doch ist der Himmel mit grauem Gewölk'
Ueber und über angefüllt!
Im Thale drunten hängt der Regen
In weißen Streifen schwer herab;
Vormals hab' ich solch einen Ton
Nie bey ähnlichem Ungewitter
Noch vernommen in meinem Leben!

'S ist, als wollte der liebe Gott,
Der die schöne Gegend in Nebel
Und in Wolken die Sonne gehüllt,
Mir ganz eine andre Sonne
Heute scheinen und leuchten lassen!
Und als hätt' ers mit Fleiß gethan,
Um all meine Gedanken zusammen
In ein Centrum fest zu drängen,
Daß es dann mit warmen Strahlen
Lächelnd das Mutterauge der Menschheit,
Die heilige Sonne Religion,
Befeuchte zu neuen Geburten!

Horch! wie majestätisch die Orgel schon
In Andachtstönen auf und niederwogt.
Wie von des Volkes Zunge
Heilig das Lied drein fleußt —
Und dann Eine Wog', Ein Strom,
Der Andacht rauschendes Meer,
Aus den engen Ufern des Irdischen
Voll Kraft brechend,
Zu des Allwissenden Füßen aufschwillt.

Hinein! Hinein!
Daß auf Wellen der Andacht
Du auch, klopfendes Herz,
Am Gnadenthrone des Allbarmherzigen,
Beym Abendmale des Herrn,
Weich zerfließest in Thränen der Liebe!

## Nach der Kirche.

Gestillt ist nun der Hunger der Seele,
Die brennende Lippe voll Sehnsucht erfrischt
Mit Tropfen des ew'gen Lebens!
Und mit den andern Leuten, die, wie ich,
Den Himmelsworten fromm gelauscht
Und drüber der Erde Drang verhört,
Geh' ich stillfriedlich wiederum nach Hause.

O wie beruhigt schläft doch jede Welle,
Der Leidenschaft nunmehr!
Wie schließt sich alles nahbefreundet
Aneinander jetzt,
Was vor entzweyt in blutgem Kampfe lag!

Sieh! schon tritt aus gebrochnen Wolken
Die Sonne, wie ein frommes Mädchen lächelnd,
Und will das arme Kind des Staubes
Mit ihren Strahlen liebewarm umfassen.

Und dort im Osten, welch ein Leuchtens
Ueber dem Blumengrund am Fluß
Welch eine helle Farbengluth?

Der du im blauen Himmel schwimmst,
Auf Wetterwolken segelst:
Hast du, o Vater des Menschengeschlechts,
Darum so duftig ausgespannt
Den flammenden Bogen,
Daß er Vergebung der Sünden,
Vergebung der vielen Sünden mir lächle?

## Zu Hause.

Die Stube, die mir sonst zu enge war,
Wie ist sie heute doch geräumig
Und ganz für meinen Zustand eingerichtet!
Es ist so freundlich hier und herzerquickend,
Daß sich des Weines Ranken grünend
Um's kleine Fenster schlingen —
Und sonst war mir die Dämmrung so verhaßt,
Weil sie die Aussicht in die Ferne störte,
Mich nicht die Wiesen und die Felsreihn
Auf einmal übersehen ließ,
Und ich so einsam und verlassen saß.

Jetzt brauch' ich eine kleine Spalte nur,
Wenn ich bisweilen
Des Morgens, oder Abends nach der Kirche dort
Und in den Himmel sehen will.

Doch wozu das?
Was frag' ich viel nach Sonnenschein,
Nach Himmel und nach Kirche?
Seit auf dem Berg' ein Sonnenstrahl
In's Herz mir tief gefallen ist,
Und drinnen einen Liebestempel
Gegründet hat,
Hab' ich auch meinen eignen Himmel!

## Abends.

Geh, müder Tag, o geh' zur Ruhe,
Und laß dich's nicht betrüben,
Daß wilde Regenfluth das rothe Schlummertuch,
Der Liebe purpurhelle Rosen
Vor deinem Bette schwemmt:
Für mich bist du ein heil'ger Tag,
Ein Tag der Wiedergeburt gewesen
Und mit Gesängen krön' ich dich!

Als Gast ward ich in Jesu Reich,
Ins Reich der Freud' und Liebe geladen,
Und folgsam dem Rufe des Herolds,
Schwang ich mich zu ihm im Glauben,
Der Sehnsucht und Hoffnung Bild umfassend
Freudig auf —
Und trank aus des Lebens Quell,
Sog aus der Liebe Augen
Ueberschwängliche, glühende Liebe:
Da wurden die dunkelsten Ahnungen klar,
Erfüllt die geheimsten Weißagungen des Herzens,
Und der Begeistrung unendlicher Strom
Brach sich in mir.

Nun ist alles geebnet,
Was vorher ungleich war!
In Blüthen werden die Keim',
Aus Farben liebliche Bilder!
Tod und Leben,
Religion und Liebe,
Herz und Geist
Verweben sich harmonisch
Zur Poesie im neuen Leben!

## An
# Friedrich Leopold Grafen zu Stolberg.
### Bey Uebersendung meiner Gedichte.

Der Du das Saitenspiel mit gewaltiger Kraft
Zu schlagen weißt, o zwiefachbekränzter Greis,
Dir naht der Jüngling schüchtern,
Wenn er an deine Jugend denkt.
Aber er naht! Sein Herz fühlt brennenden Durst
Nach Liederruhm! O daß er gestillt schon wär'
Und Lebensströme von ihm
Flössen den Deinen gleich an Kraft.
Oft hör' ich's rauschen, rasch will ich schöpfen die Fluth!
Ach! welche Fluth? Nur einzelne Tröpfchen, ach!
Geringe Tröpfchen zittern
An Blumenkelchen, thaugleich noch.
Die samml' ich weinend! Da bricht die Sonne hervor
Mit goldnem Licht, und küsset die Thränen mild
Von meinen Wimpern! Fernher
Rauscht es und wieder näher mir.
Wann schöpf' ich jauchzend voll aus lebendiger Fluth,
Die nie versiegt? Horch! siehe! sie rauscht daher!
O Himmel brich dich in ihr
Mit deinen Sternen tausendfach!

Wo in dem Wogenspiel Uferblumen sich nur
Und Menschenwerk, wo ewige Sterne sich
Nicht klar im Grunde spiegeln:
Ist das die rechte Augenlust?
Wohl Augenlust! Schön ist die Erde! Des Herrn
Auch sie mit Gras und Blumen und Berg und Thal,
Und unser Wohnplatz, uns und
Unsern Geliebten Wieg' und Grab!
Wo Tod ist Augenlust? Lebenssterne nach euch
Späht ernst der Blick! Ihr funkelt von Oben hell
Zu mir herab! O schüttet
In mich und um mich ew'ges Licht!
Und höher schwillt der Strom; aber sein Gang ist sanft!
Der Wandrer lauscht am Ufer mit stiller Lust
Und denkt entzückt den Himmel,
Den er darin voll Sterne schaut!

# Ode

## im antiken Versmaaß.

### An Professor Naeke in Bonn.

Da wo der Bergmann tief aus der Erde Schoos
Zinn, Eisen, Kobalt, Kupfer und Silber gräbt,
Im Erzgebirg' auf hohem Felsen
Schimmert, von Waldungen rings umschlungen,
Burg Frauenstein, weit sichtbar im Lande umher,
Kühn aufgeführt, alt, nah der Verwitterung:
Da gab die Hora lächelnd, gab dich
Fröhlichen Sinnes dem heitern Leben.
Dein Mutterland ist meines! Begeistrungsvoll
Schwillt mir das Herz, kühn strömet das Lied! Es gilt!
Wie du gewollt hast, sing' ich heute
Unserer Wiege geliebten Boden.
Fleug von des Rheinstroms Ufern mit mir dahin!
Weit ist der Flug! Doch—schmerzlich ersehnter Klang!—
Schon hör' ich froh Willkommen rufen,
Hör' es von Aeltern und Freund und Freundin.
O Sachsenland! Land unserer Geliebten, wie
Fern! Von des Rheinstroms bis an der Elbe Strand
Ein Himmel, Ein Volk, aber trennend
Liegen dazwischen Gebirg' und Ströme!

Wer hält den Geist? Wer zügelt die Phantasie?
Frey, unaufhaltsam fleugt der Gedanke! Sieh!
Da stehn der Heimat Berge, grünen
Ihre gesegneten Fluren vor uns!
Gruß, theures Land, dir, herzlichen, frohen Gruß!
Tritt frey ins Aug' aufquellende Thräne du!
Das ist nicht Schmerz, was dich gebahr, nein!
Freude verklärt sich in deinem Thaue.
Ihr Lieben all! wie grüßen wir Euch? Es gilt
Altdeutschen Handschlag, frohe Umarmung, Kuß,
Gilt treuer Freundschaft Herzausschütten,
Heitre Gespräche bis in die Nacht spät!
So löst das Herzweh bitterer Trennung sich
Alsbald in Freud' auf! Süßes Beysammenseyn!
Daß doch die Zeit still ständ' in ihrem
Laufe, verlängernd die kurzen Stunden.
Dein soll der Dank seyn, Gauclerin Phantasie!
So führst du oftmals uns den Geliebten zu,
Sie uns, und webst anmuthig zwischen
Den sich Entfernten das Band der Liebe.

## Bild des Herzens.

Ich sehe hin, ich sehe her
Und weiß nicht, was ich sehe!
Das Herz ist ach! so voll, so schwer
Vor Wonne, wie vor Wehe!

Es drängt mich in mich selbst zurück,
Und zieht mich fort ins Weite —
Und doch liegt ein so eignes Glück
In diesem Widerstreite!

# Erinnerungen.

Die Erinnerung ist das einzige Paradies, aus welchem wir nicht getrieben werden können.

Jean Paul.

In der Einsamkeit beschäftigen uns gern Zukunft und Vergangenheit; doch so, daß sich daraus eine mehr, oder minder erfreuliche Gegenwart bildet. Bald lassen wir Bilder aus der Kindheit und aus den Tagen, wo wir zuerst in die Welt sahen und uns an ihren mannichfaltigen Farben ergötzten, das erste Lächeln der Liebe und ihre Seeligkeit vor uns treten; bald stehen wir wieder auf den Höhen der Zukunft, und blicken von da in ein gelobtes Land.

Am liebsten ist uns aber das, was der Vergangenheit angehört, und ob es gleich dahin ist: so meinen wir es dennoch in unsern Händen zu haben, und betrachten es als sicheres Kleinod. Was noch kommen soll, ist zu ungewiß, als daß wir dauerhaftes Wohlgefallen daran finden sollten: denn oft reißt ja der nächste Augenblick nieder, was der eben verschwundene in so hoher Pracht aufbauete. Hoffnungen schimmern freilich hell, sie reißen das Herz fast gewaltsam aus sich heraus und mit sich fort; aber süßer, inniger sind doch Erinnerungen. Sie haben etwas so Rührendes, so Wohlthuendes, Eindringliches, wofür sich nicht leicht der rechte Ausdruck

finden läßt. Jeder Mensch hat ihrer: der eine mehr, der andere weniger. Glücklich, wem sie sich zu einem reichen Kranze wanden! Greife er noch so oft hinein: es entsteht keine Lücke, es ist vielmehr, als ob sich die daraus gebrochenen Blumen verdoppelten.

In den stillen Stunden meiner einsamen Abende habe ich deren mehrere zusammengereiht, und biete sie dir, Freundlicher, dar, ob sie dich vielleicht auch in deiner Einsamkeit erfreuen möchten. Du mußt sie jedoch hinnehmen, wie sie gegeben werden, ohne große Ansprüche, etwa, wie Feldblumen, die ein spielendes Kind dir reicht.

## Frühe Sehnsucht.

Wie jeder Mensch von Jugend auf etwas hat, wonach er mit ganzem Herzen verlangt, sey es nun ein Land, der Besitz irgend eines Gutes, oder etwas dem Aehnliches: so hatte ich schon von der frühsten Kindheit an eine tiefe Sehnsucht nach dem Rheine, der mir so oft als der Fürst aller deutschen Flüsse genannt worden war. Wo sich nur eine Gelegenheit darbot, von seinen reitzenden Gefilden, weinreichen Bergen, romantischen Burgen erzählen zu hören: da war ich ganz Ohr, und meinte in meinem kindischen Sinne, daß dort alles, was schön und herrlich ist, anzutreffen seyn müsse.

Diese Liebe, diese Sehnsucht wuchs mit jedem Tage, besonders mächtig wurde sie aber in meinen Schuljahren, als die deutsche Geschichte so manches hohe Bild an den Ufern des Rheins vor meine Seele treten ließ, als Klopstock, Stolberg, Claudius, Voß, Hölty und Matthisson auf den Flügeln ihres Gesanges mich in die bunte Herrlichkeit hinübertrugen.

Da sehnete sich mein Herz an manchem hellen Morgen, oder mondlichten Abende aus dem Elb-

thale, so reitzend es auch vor mir ausgebreitet lag, nach dem fernen Strome; denn meine Phantasie hatte alle Farben aufgeboten, seine Ufer so romantisch, als möglich zu machen. Der Himmel hatte dort ein lieberes Blau; die Erde hellere Blumen, frischere Kräuter; die Winzer und Winzerinnen stellten sich mir in arkadischen Verhältnissen dar, singend bey ihrer Arbeit, und des Abends versammelt zu Tanz und Spiele; ja es war über die ganze Gegend ein Duft gehaucht, den man wol ätherische Verklärung nennen dürfte.

Und meinet ihr wol, daß das herrliche Thal mit den Weinhügeln, mit den freundlichweißen Landhäusern, den alten und neuen Rittersitzen, durch welches die Elbe friedlichlangsam von Dresden, bis unter Meißen zieht, meinet ihr wol, daß es mir, als die Schulzeit, wo ich nur aus dumpfen Mauern und kleinen Dachfenstern hineinschauen mochte, endlich vorüber war, bey einer mehrtägigen Reise genügt, oder daß mich über Dresden nach Böhmen zu die wildschönen, mahlerisch übereinander gethürmten, bald kahlen, bald wieder mit allerley frischem Laubholz besetzten, die wunderbarsten Gruppen bildenden Sandsteinfelsen, wie sie es wol können, befriediget hätten?

Ihr irret! Schön fand ich zwar alles, fühlte mich angesprochen, tausend neue Ideen und Gefühle wur-

den aufgeregt; aber es gab dennoch Steigerungen für mich! Noch weit schöner muß es am Rheine seyn, flüsterte eine unbekannte Stimme mitten in den herrlichsten Genüssen; ja sie trieb es noch weiter, und lispelte so recht überredend: dort ist es am allerschönsten! Da hat der Himmel sich sichtbarlich auf die Erde herabgelassen!

So erinnere ich mich aus jener Zeit des Morgens, wo in Gesellschaft einiger gleichgesinnter Freunde der Lilienstein erstiegen wurde, um von da die Sonne einmal recht glänzend aufgehen zu sehen, noch sehr lebhaft. In der That ein überraschendes Schauspiel, als die ersten Strahlen der Morgenröthe lebensvoll heraufblitzten am fernen Horizonte, den ganzen Luftkreis durchleuchtend, und sich bald darauf die hohe Fürstin des Tages, die Sonne selbst voll Pracht und Majestät zeigte! Frisches junges Leben glühte in unsrer Brust! Saaten, Blumen und Bäume standen erfrischt! Der Morgenwind wehete, gleich dem Odem vom Munde des Ewigen, um die heiße Schläfe, und auf seinen Flügeln schickte ein jeder Grüße nach den Gegenden aus, wo es für ihn etwas Liebes und innerlich Befreundetes gab. Der meinige galt dem königlichen Rhein. Im Drange der Sehnsucht bildeten sich folgende Strophen:

Wie sehn' ich mich so sehr von hier,
Du lieber, grüner Rhein nach dir!

Nach deinen Bergen steht mein Sinn
Wol Tag und Nacht verlangend hin.

An deinen Ufern voller Wein,
Welch frisches, lustiges Gedeihn!
Da wohnet Freude, wohnt Gesang
Im reichen Segensüberschwang.

Und aus den Burgen, kühn gebaut,
Der hohe Geist der Vorzeit schaut,
Und Jung' und Alte grüßen ihn,
Wenn sie daran vorüberziehn.

O möcht' ich unter ihnen gehn!
Die alten Burgen vor mir sehn!
Da brächt' ich selber ihm den Gruß,
Den so der Wind ihm bringen muß!

# Leipzig.

Flache Gegenden, noch so reich angebaut und durch Kunst gehoben, mögen ein Gemüth, das zwischen Bergen die erste Lebensluft gesogen, kaum ansprechen, vielweniger befriedigend ausfüllen. An Mannichfaltigkeit gewöhnt wird dem Auge das ewige Einerley bald zum Eckel. Desto eifriger arbeitet dann die Phantasie, ein Bild zu schaffen, das genügt. Alles wird zusammengenommen, was die Erfahrung Schönes und Herrliches aufzuweisen hat; Neues, durch allerley Zusammenstellungen hervorgebracht, hinzugethan, bis endlich ein Gemählde vor der Seele steht, an dessen höchster Vollendung unaufhörlich gearbeitet wird.

So war es mit mir in Leipzig der Fall.

Die üppigen Gefilde um die Stadt; die schönen Landsitze der Kaufleute, welche Pappeln, Linden oder Obstbäume umgrünen; das Rosenthal mit den vielfältigen Schattengänge: die frischen, von dem verschiedenartigsten Laubgehölz, nur fast zu regelmäßig, eingeschlossenen Wiesen voller Blumenduft; die Dörfer mit den artigen Gärten: wer sollte sich

nicht davon angezogen fühlen, wer nicht manche glückliche Stunde daselbst genießen?

Aber auf Augenblicke befriedigt, wird das Auge doch bald aus der süßen Ruhe des Anschauens, sey es nun durch das trübe, schleichende, fast stillstehende Wasser der Leipzig benetzenden Flüßchen, oder durch die weite Ebene, in welcher es keinen Halt findet, in Unruhe versetzt, so daß es hinausschweift in eine, wenn auch nur durch die Einbildungskraft, verschönerte Ferne.

Uiberhaupt ist es wol jugendlichen Gemüthern, zumal wenn sie der heilige Geist der Poesie bewegt, eigen, sich die Welt anders zu denken und zu gestalten, als sie in der Wirklichkeit dasteht. Die höchste Vollendung soll allenthalben herrschen: denn in ihnen selbst ist ja das Streben, das Höchste zu erringen, und aus sich herauszubilden, in reger Lebendigkeit vorhanden!

Und Jünglinge dieser Art hatten wir uns auf der Schule schon mehrere zusammengethan und unsern Bund in den neuen Verhältnissen auf ewige Zeiten erneuert.

Hier war es denn auch, wo die Geschichte und die in romantischen Dichtungen enthaltenen Sagen von der Kraft und dem Edelmuthe des Mittelalters und der ihm vorangegangenen Heldenzeit in ihrer vollen Bedeutsamkeit zu uns sprachen, und eine Welt

vor und in uns eröffneten, die reich war an großen Gestalten und wundersamen Zügen, und uns in der allgemeinen Noth, worin wir das theure Vaterland schmachten sahen, als himmlische Tröstung und Kräftigung besonders zu Statten kam.

Und war es nicht der Rhein, der damals in den schmählichen Fesseln des Franzosenthums gefangen liegende, an dessen Ufern, oder doch wenigstens in dessen Nähe die meisten jener großen Thaten geschehen, wo sich so viel Wundersames ereignet, wo die Burgen und Münster noch standen, als redende Beweise hohen Heldenmuthes, herrlicher Kunst und tiefer Frömmigkeit?

Unvergeßlich sind mir daher die Abende, an welchen wir zusammenkamen, das reinteutsche, für uns eben die Bedeutung, als für die Griechen der Homer habende Nibelungenlied, das Leben und die Sagen von Karl dem Großen gemeinschaftlich zu lesen: da strahlte eine Zeit auf uns ein, die selbst, nachdem sie untergegangen, gewissermaaßen aus dem Grabe her, noch mächtig genug ist, das frischeste Leben zu erwecken und eine Begeisterung für Freyheit und alles, was göttlich genannt mag werden im Leben, wie in Kunst und Wissenschaft hervorzurufen, die, über die Gegenwart erhebend, nothwendig einen freyen, frischen Sinn erzeugen muß.

Freylich waren unsre Umgebungen, wo wir zu

allgemeiner Unterdrückung die kräftigsten Anstalten des bösen Feindes treffen sahen, eben nicht geeignet, die Trauer, welche damals wol jedes gutteutsche Gemüth mehr, oder weniger befiel, ganz von uns abzuwehren; aber sie hatte doch keinen kleinmüthigen Charakter: denn von den Bergen der Zukunft sahen wir schon im Geiste die Flammen, welche sich einige Zeit später zu allgemeiner Freude wirklich entzündeten, in neuer Lebensgluth brechen.

* * *

Endlich giengen die Tage der Noth und des Elendes vorüber. Viele von uns standen mit ihren Fahnen an den Ufern des Rheines, überschritten ihn sogar in freudigen Siegen. Andere, die daheim geblieben waren, suchten auf andere Weise, wie es ihre Kräfte vermochten, bey der Gestaltung der neuen Zeit sich theilnehmend zu beweisen.

Der geliebte Strom, ohne welchen man sich Teutschland, und das mit Recht, nun einmal nicht, als Teutschland denken kann, sey es nun, weil dort der klassische Boden unsers Vaterlandes ist, oder aus irgend einem andern, vielleicht tiefer liegenden Grunde, der geliebte Strom trug seine Wogen wieder durch freye Länder, von seinem dreyfachen Ursprunge an, bis dahin, wo er sich in

mehreren Mündungen der Nordsee in den Schoos wirft.

Hatte sich vorher dann und wann der trübe Gedanke, daß am Rhein so kummervolle Knechtschaft sey, so ein gebeugtes und gedrücktes Volk wohne in die Freudenfeste gemischt, die meine Phantasie mir daselbst gab: so waren sie jetzt ohne allen trübenden Zusatz, klar, wie der Himmel darüber.

Daher war es kein Wunder, daß mein Verlangen, einmal dahin zu kommen, mit jedem Tage unwiderstehlicher ward: aber wie sollte ich es stillen? Keine Aussicht wollte sich zeigen — und so mußte denn auch die Erfüllung dieser Hoffnung, wie so mancher andern, einer gütigeren Zukunft anheimgestellt werden.

## Entschluß.

Die Universitätsjahre waren beschlossen. Ein Winter, im älterlichen Hause verlebt, hatte mich, unerachtet manches vortheilhaften Anerbietens im Mutterlande, bestimmt, meinen künftigen Aufenthalt in der Hauptstadt eines benachbarten Staates, der mich lange schon in mehrfacher Hinsicht angezogen hatte, zu wählen.

Sachsen war überhaupt damals, seines Königs beraubt, und unter Russischer, eben nicht großes Heil versprechender Verwaltung stehend, voller Noth und nicht geeignet, das Bild der neugebohrnen Zeit in dem Jünglingsherzen liebend ausbilden zu helfen; eben weil man im Allgemeinen wegen getäuschter Hoffnungen das Große und Herrliche derselben, entweder nicht sehen konnte oder wollte.

Genug mir gefielen die An- und Aussichten derjenen, die mich umgaben, oder mit denen ich auf meinen Wanderungen durch verschiedene Gegenden Sachsens in Berührung kam, nicht im mindesten, und so war bey meiner angebohrnen Neigung, Fremdartiges und Neues zu sehen, der Entschluß, nach Berlin zu gehen, bald gefaßt.

Vorher besuchte ich noch alle die Oerter, wo ich ein mir befreundetes Wesen, oder sonst etwas Schönes und Sehenswerthes zu finden vermeinte. Viele Erinnerungen sind mir lebendig geblieben; aber hier zu wenig an ihrem Platze, sollen sie im Laufe der Zeit in einer eigenen Schrift, die meine in Sachsen verlebten Jahre schildert, mitgetheilt werden.

## Heimath und Fremde.

Ist es schon ein eigenes Gefühl, wenn man aus dem älterlichen Hause auf die kaum meilenweite Schule zieht: so ist es noch weit eigener, wenn man, nun selbst für sein Fortkommen zu sorgen genöthigt, einzig auf sich und seine innere Kraft verwiesen, den geliebten Aeltern, Geschwistern und Freunden Lebewohl sagt, und einige Tage später endlich an der Gränze zweyer Länder, des wohlbekannten, vielfach durchwanderten — und des fremden, in welches man eben seinen Fuß setzen will, einige Augenblicke sinnend still steht.

Die ganze Vergangenheit tritt uns nahe. Was sie gebracht hat, Freuden und Leiden, empfindet das Herz noch einmal. Und da jene bedeutenderer Zahl sind, als diese, wird es einem in der That schwer, das Land, auf dessen Boden sie wuchsen, ob auch nicht für immer, so doch auf eine längere Zeit, zu verlassen. Aber bald thut die Zukunft sich auf. Was mag sie bergen in ihren Gefilden? Sind es helle, oder trübe Tage, die sie herauff̈ühren wird über uns?

So zittert Furcht und Hoffnung wechselweis in

der Brust. Aber die letztere trägt den Sieg davon, denn die Kraft, welche den Jüngling durchströmt, ist gewaltig, und die Lust, sein Daseyn mit Thaten zu bezeichnen, wird hohe Begeisterung, vor der alles Kleinliche, Angst und Sorge, wie vor dem Sonnenlichte der Nebel, zurückflieht.

Uiberhaupt ist die Jugend wol eher geneigt, die Zukunft in helle, als trübe Farben zu kleiden. Wenigstens ist dieses bey mir bis jetzt immer der Fall gewesen. Und hieße es nicht, sich selbst Kummer schaffen, wenn man dem, was größtentheils noch gestaltlos vor uns liegt, höchstens in flüchtigen Umrissen von der Vergangenheit und Gegenwart angedeutet wird, wenn man dem schon eine bestimmte Form, welche die Zeit tausendmal umändern kann, und noch dazu eine dem Auge unerfreuliche, abstoßende geben wollte? Thue es, wer da will! Mir mag eine solche Vorqual fern bleiben!

Lieber trage ich das Beste, was mir eigen ist, wie unausgebildet es auch zur Zeit noch seyn möge, zusammen, und suche daraus ein Bild zu gestalten, wie es das innere Streben verlangt, farbig, meinem Wesen treu, lebendig in jedem Zuge und einstmaliger Vollendung nicht widerstrebend Dabey gilt es auch ein kräftiges Vorwärtsschreiten, und die Unthätigkeit, in welche der seiner Zukunft halber Besorgte so leicht versinkt, kömmt nicht zum Vorschein.

Mit diesen Gedanken betrat ich die Preußischen Lande.

Der Boden, sandig, wie er in den Marken ist, bedeckt mit Haiden und magern Waldungen, in denen die Baumwipfel oft des Lebens entbehren, die kleinen Dörfer mit den dürftigen Hütten, die unansehnlichen Kirchen, die Landleute, wie es bey der Unfruchtbarkeit ihrer Besitzungen nicht wohl anders seyn kann, meist schlecht gekleidet, die meilenlange, kaum von einigen Hügelchen unterbrochene Fläche — ich muß es aufrichtig gestehen, das alles machte einen fast widerlichen Eindruck auf mich.

Bedachte ich dagegen wieder, wie, dessen ungeachtet sich hier, allen Völkern zum Muster, eine Kraft, eine Empfänglichkeit für Ideen, ein freythätiges Selbstgefühl gezeigt, wie das neue Leben die Herzen aller Stände schöpferisch durchdrungen, und wie man jetzt beschäftiget sey, diese allgemeine Regsamkeit zu erhalten, und ihr eine immer freudigere Lebendigkeit zu geben: so sah ich, gehoben über die mich umgebende Armuth, einen Reichthum, von welchem sich alljährlich die bedeutendsten Zinsen versprechen ließen.

## Potsdam.

In Potsdam fand ich ein mir schon von Wittenberg aus innigbefreundetes, theures Wesen, welches mir die an und für sich schon so liebliche Stadt noch lieblicher machte.

Ehe aber etwas anderes erwähnt wird, mögen einige Worte dem freundlichen Leser die Stimmung schildern, in welcher ich nach Potsdam kam.

Die Sonne war gesunken; die Dämmerung angebrochen; die Straße, mitten durch einen dichten Wald laufend, wurde von den Strahlen des Mondes, die, da er, eben aufgegangen, noch tief am Horizonte stand, spärlich durch das Baumgezweige fielen, nur ein wenig beleuchtet. Alles war still, todtenstill. Kein Mensch begegnete mir. Wann ich die Stadt erreichen würde, galt mir gleichviel: denn ich war weder ermüdet, noch schlich sich eine Sorge in den freundlichen Kreis meiner Gedanken ein. Der Wald öffnete sich jedoch bald. Täuschte das Auge nicht, so erhoben sich rechts und links kleine, von Pallisaden eingefaßte Berge, auch schien die Ferne ein im Mondlicht glitzerndes Gewässer deutlich zu zeigen.

Da schlang der Weg sich durch regelmäßig gepflanzte Bäume plötzlich einen Berg hinab, und aus dem mahlerisch vor mir sich ausbreitenden, mildbeleuchteten Thale spielten die Glocken ein sanftes Abendlied über die schlummernde Gegend.

Das ist Potsdam! rief ich freudig aus: denn in meiner Jugend schon hatte ich viel von dem Glockenspiele daselbst erzählen hören, und mir diesen Genuß manchmal gewünscht. So erfüllet sich nach und nach alles. Wer weiß, wie bald du auch an den Ufern des Rheins die alten Burgen siehst, und von dem Safte seiner Reben trinkst! sagte ich zu mir, und schritt unter den Tönen einer Flöte, die, ich weiß nicht von wannen? verschwebend zu mir kamen, mit einem Herzen voll süßer Träume fröhlich vorwärts.

Die Straße, durch die ich jetzt kam, war noch ziemlich lebhaft. Vor vielen Häusern saßen, eine alte, schöne Sitte, Junge und Alte traulich kosend beyeinander, die wohlthuende Kühle der Abendluft genießend. Mit vieler Artigkeit wieß man mir das Haus, wo ich zu übernachten gedachte.

Ich klopfte. Und wer öffnete mir die Thür? Meine, mir innig verwandte Lina, die ich seit mehreren Jahren nicht gesehen, von der ich nur dann und wann, ein paar herzliche Worte gelesen hatte.

Ihre Freude, den alten Bekannten wieder zu

sehen, war groß, die meinige nicht minder. Bis weit nach Mitternacht saßen wir beysammen, und erzählten einander, was uns, seit dem Tage der Trennung, Liebes und Leides widerfahren war. In solchen Stunden giebt die Seele Freudenfeste; Alles, selbst das ehemals Trübe und Schmerzliche, nimmt eine sanftere Gestalt an, und das, was froh an uns vorübergieng, wird in der Erinnerung zu einem himmlischen Bilde. Frey und offen geht da alles über die Lippe, was vorher tief im Innern verschlossen lag: denn es ist ja ein verwandtes Gemüth, dem es sich hingiebt, und, der Theilnahme im Voraus gewiß, fällt alles ängstliche Abwägen des zu viel, oder zu wenig weg. Man bringt sich gewissermaaßen gegenseitig zur Schau, und findet eben so vieles Vergnügen so recht tief in fremde Eigenthümlichkeit zu blicken, als in die seine freye Blicke thun zu lassen. Denn nur daraus, durch gegenseitiges Beyeinandereinkehren, durch wechselweises Geben und Nehmen geht ja d i e Freundschaft hervor, welche, über die Zeitlichkeit erhaben, ein unendliches Leben gewährt und erhält.

* * *

Hoch stand die Sonne am Himmel, als ich des andern Tages erwachte. Zwey dichtbelaubte, vor

dem Fenster sich vielästig ausdehnende Kastanienbäume, verbreiteten nicht nur liebliche Dämmerung, sondern auch erquickliche Kühle. Draußen gab es, da die Aerndtezeit bereits ihren Anfang genommen, drückende Hitze.

Bald war ich wieder in der Gesellschaft meiner Freundin. Die Gespräche von Gestern wurden in einem größern Maaßstabe fortgesetzt. Das Fragmentarische, für die ersten Augenblicke zwar zureichend, bedurfte bey längerem Beysammenseyn wol der Ausfüllung und Vereinigung zu einem geordneten Ganzen.

Die schöne, weite Aussicht, die wir dabey über die Havel auf verschiedene Gärten, Baumgruppen, Sommerhäuser, ja die freundliche Stadt selbst genossen; das Glockenspiel, das uns von Viertelstunde zu Viertelstunde in die Rede fiel — dieß alles gab unserm Gespräche auch mehr Ausdehnung, und eine Art von Bequemlichkeit, der man sich bey freundschaftlichen Mittheilungen so gern überläßt.

Die letzten Jahre, reich an Ereignissen aller Art, hart und bedrückend in mancherley Hinsicht; aber auch die Quelle tröstlicher Hoffnungen auf eine bessere Zukunft; die Beziehungen, in denen wir zu dieser Zeit, oder sie zu uns gestanden; unser eigenes innres Leben; die Wünsche, die das Herz gehegt und noch hegte — dies mochte etwa der Stoff seyn, der von dieser oder jener Seite verarbeitet wurde.

Daß die Zeit Flügel habe, sagen Viele. Wir bemerkten es auch: denn ehe wir daran gedachten, warf die Sonne ihre abendliche Vergoldung auf das Bett der Havel, und mahnete, den Spatziergang, den wir auf einen nahen Berg für die Abendstunde verabredet hatten, schleunig anzutreten.

Wenn man diesen Berg, auf den ein anmuthiger Pfad durch Gärten und grüne Plätze führt, erstiegen und sich am Belvedere hingestellt, oder auf einer der dortstehenden Bänke niedergelassen hat: so genießt man eine reichabwechselnde Aussicht.

Potsdam, auf einer wol 4 Meilen im Umfange haltenden Insel, welche die Havel, einige Seeen und ein Kanal bilden, Potsdam mit seinen prachtvollen Schlössern, glänzenden Gebäuden und Gärten zeigt sich dem Auge in bewunderungswerthem Reitze. Besonders herrlich ist der Anblick wol aber Abends, wenn die untergehende Sonne und das aufbrechende Abendroth die helle Wasserfläche mit rothschillerndem Glanze belegen, so daß sie, vom Abendwinde sanft bewegt, in tausend Flammen aufzulodern scheinet. Kähne kreutzen noch hin nnd her, und manches Schiff mit weißem Segel und farbiger Flagge schwebt leicht vor dem Auge dahin. Die Windmühlen, die auf dem Berge über Sans souci ihre Flügel langsam drehen, scheinen die Stadt gleich Wächtern zu hüten. Aus der Ferne blauen friedliche Höhen, und

aus dem Thale herauf steigt weißes Thaugedüft in die heitre Luft. Dazwischen spielen die Glocken von Zeit zu Zeit, und das Abendgeläute tönt von benachbarten Dörfern her. Dann ist es wieder still. Die Dämmrung breitet ihr faltenreiches Gewand langsam erst in den Thälern aus, dann bedecket sie auch die Berge damit, und alles darunter überläßt sich ruhig dem Schlummer.

Dahin war es auch jetzt gekommen; aber wir blieben noch an dem Orte, wo wir bereits so viel Zauberisches gesehen hatten, um den Aufgang des Mondes zu erwarten.

Ist es nicht herrlich, sagte meine Freundin, die Sonne haben wir vor unsern Augen zur Ruhe gehen sehen, und nun soll die Nacht uns auch ihren mildleuchtenden Herold begrüßen lassen? So erscheinen uns wol auch im wechselvollen Leben, von der liebenden Gottheit gesendet, Hoffnung und Erinnerung.

Mögen sie, erwiederte ich, immer gleichzeitig um uns seyn, oder, wenn das zu viel verlangt wäre, wenigstens die eine zu uns treten, oder bey uns bleiben, wenn die andre uns verläßt!

Während wir noch so sprachen, gieng der Mond auf, und unten im Thale nahm ein Waldhornconzert seinen Anfang.

Stille Sommerabende machen an und für sich schon einen süßen Eindruck auf das Herz, aber noch

weit süßer, zauberischer wird er, wenn in mondlicher Dämmerung unter tiefblauem Himmel die auflösenden, das Herz in eine wundervolle Ferne und wieder in sich zurückziehenden Klänge der Waldhörner von lauen Westen zu uns getragen werden. Da kömmt ein Frieden auf uns herab, der sich wol dem seeligen Verlieren in jener Welt vergleichen ließe — und wir wissen in der genußvollen Ruhe nichts von uns, als daß wir seelig sind.

Fällt dann ein Mensch dem andern in die Arme, so ist das nicht irdische Liebe; sondern der geheime Zug der göttlichen Natur in uns, die nicht vereinsamen mag, und sich dem Geiste, dessen Gleichheit sie einmal erkannt hat, in sanfter Berührung gern hingiebt mit allem, was ihr eigen ist. Denn die Erde ist dann ganz in Schatten zurückgetreten, und eine neue, heilige Welt, wo Ruhe wohnt und wo man gern bey sich selbst einkehrt, hat ihren Platz eingenommen. Die Zeit hat ihre Bedeutung verloren, und wir leben in der Ewigkeit, bis daß wir erwachen, Und dann?! Dann sind wir reicher geworden um ein himmlisches Bild, das seine lebendig frischen Strahlen in mancher, der Freude, oder dem Schmerze geweihten Stunde, segensvoll über uns ausschüttet.

Wie und wann wir den Berg herabgekommen, weiß ich nicht; aber das weiß ich, fühle ich bis auf

den heutigen Tag, daß eine unendliche Seeligkeit bey mir eingekehrt, und alles umher von dem Lichte der Liebe verklärt war. Und so ist es gewiß keine Täuschung, wenn wir von Engeln geführt zu werden glauben: denn jedes, uns durch lebendig treuen Sinn für das Göttliche verschwisterte, Gemüth, trägt unter dem Staubgewande lichte Engelsflügel.

* * *

Die andern Tage, die ich in Potsdam zubrachte, waren größtentheils Wanderungen in den Gärten und der umliegenden Gegend gewidmet. Meine Freundin begleitete mich. In ihrer Nähe ward alles bedeutungsvoller; selbst das, was an und für sich wenig Gestalt haben mochte, nahm eine bestimmte Form an.

Auch hatte mich damals der Geist der Poesie, in dem sich ja, wenn er, wie er es seyn soll, ein heiliger ist, alles Schöne und Göttliche zusammendrängt, von neuem mächtiger, als je ergriffen. Dem geöffneten Auge zeigten sich, was dem Blinden zuvor verborgen geblieben, Steine, Blumen und Sterne in ihrer Wesenhaftigkeit, und es war nichts in dem weiten Gebiete der Schöpfung, was nicht auf eine neue, eigenthümliche, wunderbare, aber doch dabey höchst verständliche Weise zu mir geredet hätte.

Und das ist der Liebe, wenn sie des Menschen Herz ganz ausfüllt, eigen; daß sie alles in einem helleren, der Gottheit näheren Lichte zeigt, und nichts Gestaltloses vor sich bestehen läßt, sondern alles in ein klares Bild verwandelt, ob sie gleich selber in ihrer unendlichen Fülle, dem beschränkten Blicke gestaltlos scheinen mag.

Aber sollte sie es? Sie, die den Menschen erst zum Menschen macht d. h. alle Kräfte in ihm, die bisher mehr oder weniger thätig gewesen, vielleicht gar noch in bewußtlosem Schlummer gelegen, und nur manchmal in Ahnungen, gleich Träumen, sich bewegt haben, harmonisch in eine, obgleich in verschiedene Richtungen, so doch nach Einem Ziele strebende Ur- oder Grundkraft auflöset und lebendig erhält?

Nein! sie hat eine bestimmte, freylich große, unendliche, dem irdischen Sinne unmeßbare Gestalt! Dies beweiset schon der Umstand, daß sie sich nur in solchen Wesen niederläßt und wirksam bezeiget, die, hoher Ausbildung fähig, Himmel und Erde in ihr Gemüth fassen, und beschäftiget sind, sey es nun bloß in sich, für die alleinige Anschauung und Mittheilung an Wenige; oder aus sich heraus in Geisteswerken für alle, eine neue Welt zu gestalten und zu heiligen.

Fest und bestimmt muß sie aber auch deßhalb

seyn, weil sie die Schwester, den Bruder, wo sie auch immer auftreten, sogleich erkennt, und ihnen in die Arme fällt. Aber ihre höchste, auf Erden erreichbare, Vollendung gewinnt sie dann, ja sie feyert, in der schönsten Bedeutung des Wortes, ihr Verklärungsfest, wenn sie, das Zeitliche gesegnend, mit dem Ewigen in beständiger Berührung bleibt; so daß Er in ihr und sie in ihm freye Wohnung hat. Wer dieß ermisst und ermessen hat, stehet auf sonniger Höhe, und siehet das ewig grüne Thal mit der Hütte des Friedens vor sich liegen!

* * *

Sollte man nicht in Italien, dem Lande, wo die Citronen blühn, zu seyn meinen, wenn man, wie hier, mitten darunter stehet, und, die Bildsäulen altrömischer Gottheiten erblickend, sich auch in dieser Hinsicht dahin versetzt wähnt? sagte meine Freundin, als wir in der Orangerie zu Sans souci, wo der große Friedrich sich so gern aufhielt, hochentzückt still standen.

Und sie hatte Recht! Denn außerdem war die Luft so lau, die Bäume trugen so hellgrüne Blätter, die Pflanzen und Blumen umher grünten so üppig, als man sie sich wol in Italien zu denken pflegt.

Hier empfinde ich, fuhr sie fort, ganz dieselbe Sehnsucht nach dem milden, anmuthigen Lande, die Göthe seine Mignon aussprechen, oder vielmehr singen läßt, und möchte mit dir, mein Geliebter, dahin ziehen!

Ueberhaupt, versetzte ich, träumt sich die Liebe so gern in ein reiches, sonniges Land, gleichsam als wolle sie sich, da sie ein ewiger Frühling ist, aller winterlichen Gedanken und Empfindungen enthoben wissen.

Und warum sollte sie das nicht auch? unterbrach mich die Freundin. Denkt man doch niemals mehr und inniger an den Frühling und die schönen Tage, die er bringen wird, als gerade im Winter, wenn es recht neblicht, trüb' und kalt ist! Warum sollte es nicht auch die Liebe in ihrer Winterszeit auf Erden?

Freylich ist und bleibt es immer etwas Eigenes, daß sie, die mit einer so belebenden Wärme den ganzen Menschen durchdringt, Blüthen des Himmels pflückt, und überhaupt, wenn sie das rechte Leben hat, allen, nur denkbaren, Zauber in sich vereiniget und über die vor sie tretenden Gegenstände ausbreitet, daß sie so gern unter südlichem Himmel ihre Hütte mitten in Blumen an sanftrieselnder Quelle aufschlagen möchte.

Und die Bäume, mein Lieber, setzte sie hinzu,

dürfen auch nicht fehlen. An dem sanften Blätterspiele ergötzet das Auge sich höchlich, und in ihrem Schatten dämmern die zu freundlichem Besprechen und Berathen recht geeigneten Stunden; so daß es mir, ohne dieselben fast unmöglich scheint, mich Tage, wol gar Jahre lang, mit einem Zweyten gemüthlich, frey und offen, wie ich es so sehr liebe, zu besprechen. Auch mögen uns wol die Blätter, wenn sie, vom Winde bewegt, miteinander zu flüstern scheinen, recht befreundet und theilnehmend vorkommen, ja mancherley Trost zusprechen in bedürftigen Stunden.

Die eben aufgestellte Ansicht, liebe Freundin, dürfte sich wol von uns Beyden am wahrhaftigsten bestätigen lassen. Die Wohnungen unsrer Aeltern umschatten friedlichwehende Bäume. Du hast unter Linden, ich habe unter Obstbäumen meine frühste Kindheit verspielt. Vielleicht wären sie uns schon deßhalb so lieb, wenn uns auch kein, ich möchte fast sagen, angebohrner Trieb, zu stiller Betrachtung und Ruhe unter ihre schattigen Zweige führte.

Am liebsten hängt man aber wol, setzte sie die Rede fort, bey ihrem luftigen Wehen der Erinnerung vergangener Zeiten nach; meint, wenn ihre Blätter so sanft flüstern, darin Grüße entfernter Lieben zu vernehmen, und möchte gern dem luftigen Winde die seinigen an sie vertrauen, damit er sie auch vor ihren Wohnungen den dienstwilligen Blättern zur Mittheilung überbrächte.

Sehr ansprechend; aber, Liebe, wir sind ganz von dem Schlusse unsers Gesprächs abgekommen, der die endliche Bestimmung: warum die Liebe so gern in milder Gegend wohnen möchte, angeben sollte. Es ist bereits mancherley, aber meines Ermessens noch nichts ganz Befriedigendes von uns Beyden vorgebracht worden. Wie wäre es nun, wenn wir sie, als eine Pflanze des Himmels voll ewiger Sehnsucht nach dem heimathlichen Boden darstellten, und sie aus diesem Grunde diejenigen Gegenden der Erde aufsuchen ließen, welche mit jenem in irgend einer Hinsicht einige Aehnlichkeit wirklich hätten, oder einer glücklichen Phantasie doch wenigstens zu haben schienen?

Unter diesen Gesprächen waren wir zufälliger Weise in ein aus Eichen, Linden und anderm teutschem Laubholz gebildetes Wäldchen gekommen.

War es uns unter dem die Luft mit dem Hauche ihrer Blüthen süßwürzenden Citronenbäumen wohl gewesen: so fühlten wir uns hier nicht minder angesprochen, ja festgehalten. Die Linden blüheten noch, und die Eiche streut Früh und Abends besonders kräftigen Geruch aus.

Dort mochten wir uns, wenigstens scheint dieß die da reggewordene Sehnsucht nach Italien zu beweisen, doch nicht ganz heimisch gefühlt haben; hier dagegen standen wir auf teutschem Grund und Bo-

den, und fanden unbeschreibliche Freude an den mannichfach gestalteten und mit ihren Aesten in den verschiedensten Richtungen durcheinander laufenden Stämmen. Finken und andre Vögel schlüpften lebensfroh, Nahrung suchend, singend, oder beydes zugleich, durch die leichtbeweglichen Blätter. Zwischendurch sah man hin und wieder einzelne Streifen blauen Himmels.

Wie der Mensch sich zu gewissen Zeiten gern mit dem, was ihm zunächst liegt, beschäftiget, und um keinen Preis heraustreten möchte aus dem freundlich umschließenden Kreise: so waren unsre Gedanken jetzt auch auf das Nächste gerichtet, und fanden in der That ein eben so abwechselndes als freyes Spiel darin.

Besonders zog die Eiche unsre Aufmerksamkeit auf sich. Man möchte sie das Genie unter den Bäumen nennen, wenigstens hat sie mir unverkennbare Aehnlichkeit mit vielen der größten Geister des Erdbodens, oder umgekehrt sie mit ihr, wie man will. Selten werden wir sie, ihre ersten Blätter frisch und gesund behalten sehen. Schadet ihnen der Frost nicht, so zerfressen sie die Käfer. Aber dafür ragt sie nachmals auch, wenn sie neuen Schmuck gewonnen hat, über alle Schwestern und Brüder im Walde mit mächtigem Wipfel und starken Aesten, beugt ihre Kraft vor Niemanden, es sey denn, daß ein Blitz

aus der Höhe sie zerschmettere, oder die Axt ihre Wurzeln zerhaue. Selbst den Stürmen des Herbstes und Winters trotzt ihr Laub, und erst spät, wenn der junge Frühling wieder frische Knospen treibt, wirft sie es herab: denn es ist ihr reicher Ersatz geboten. Das aus dem Schlummer hervortretende Leben bedarf nun fürder keiner Zeichen seines vorigen Daseyns: es hat die alte Stelle wieder eingenommen, und so grünet es frisch in neuer Fülle fort.

Der Vergleich läßt sich leicht machen!

An den Birken und Linden fand die mir zur Seite gehende Jungfrau ungemein viel Jungfräuliches, Zartes und Naives. Die weiße Rinde der Ersteren bedeutete nach ihrer Meinung die Reinheit und Unschuld, und die runden, wenig oder nicht genarbten Blätter das Ganze, Insichzufriedene, mehr in sich zurück, als aus sich heraus Gehende weiblicher Seelen. Auch wollte sie noch den Duft, welchen die Birken vor allen andern Bäumen des Waldes von sich gäben, womit sie gewissermaaßen die grüne Gesellschaft erst würzten und lieblich machten, mit dem Aufblühen und Auftreten der Jungfrauen im Kreise der Männer vergleichen. Träte der Wind, der flatterhafte Gesell, zu der Birke, so wisse sie sehr naiv und artig mit dem Köpfchen zu schütteln und allen seinen verfänglichen Fragen mit Feinheit, und ohne daß es ihr Schaden bringe, aus zu weichen.

Von der Linde sagte sie ebenfalls viel Schönes, und pries besonders die Milde, mit der sie an Sommertagen, wie wir heute mehrmals selbst erfahren hätten, erhitzte Wanderer zu sich einlade, und ihnen dann mit der größten Freygebigkeit Schatten und Ruhe anbiete; auch sey sie den Liebenden gar geneigt, und habe in den alten Zeiten, wo sie sich zumeist an Quellen und Bächen aufgehalten, manchem Herzensbündnisse ihren Segen zugelispelt, und manchem Zweykampfe durch gütiges Zureden ein Ende gemacht.

Mit dem Einbruche der Nacht standen wir wieder unter unsern Kastanienbäumen.

Nun, was wirst du diesen da für eine Lobrede halten? frug ich.

Als ob das nicht Lobes genug verdiente, und sich schon durch sich selbst lobte, daß sie uns heute Mittag, wo es draußen so drückend schwül war, mit ihren Blättern solche erquickliche Kühle zuwehten, daß wir von der Sonnengluth wenig, oder nichts empfanden! Und das haben sie heute eben so wenig zum ersten-, als letztenmale gethan. Der Großvater unsrer freundlichen Wirthin hat sie schon gepflanzt, und das Jüngste, noch in der Wiege liegende ihrer Kinder, freuet sich ihrer sicherlich auch noch an manchem schwülen Sommertage.

Gern stimme ich in dein Lob mit dankbarem Her-

zen ein: denn auch mir sind sie heute Morgen, wie ich erwachte, recht heimisch erschienen und deßhalb lieb geworden. Komm, laß uns noch ein Stündchen unter ihnen kosen, da der Abend so mild und sternenklar ist, wir auch vielleicht nicht sobald wieder bey einer so schönen Jahreszeit zusammenkommen.

Zu den Räumen, wo die Sterne, als lichte Punkte, ausgestreut sind, blickt des Menschen Auge, wenn das Herz nicht ganz erstorben ist in Weltlust, wol manchmal voll Thränen der Freude, voll Thränen des Schmerzes, als suche es da einen Tröster in der Noth, oder einen, der sich mitfreue der süßen Thränen, die es füllt.

Von diesem Grundgedanken aus giengen wir zu verschiedenen andern über. Eines zeigte dem andern seine Lieblinge unter den Kindern der Nacht, und gab die Gründe an, die sie dazu erhoben hatten.

Ihr gefiel vorzüglich das Siebengestirn, weil es an dem Abende des Tages, wo wir uns kennen lernten, nicht von dem Gewölk, das die andern alle umzogen, verhüllt worden, sondern, hellfunkelnd und schön, mitten in demselben stehen geblieben sey.

Ich pries den Morgen- und Abendstern. Diesen, weil er nach des Tages Last und Arbeit, die Nacht, die Mutter lieblicher Träume und stärkender Ruhe heraufführe; jenen, weil er als Vorbote der Sonne neue Lebenslust anfache, und beyde zugleich schon

deßhalb, weil sie als eine und dieselbe Person sich doch täglich an zwey so verschiedenen Himmelsgegenden zeigten, besonders aber darum, weil mir der eine des Morgens, wenn ich zu ihr den Weg angetreten, der andere aber des Abends bey der Rückkehr manchmal recht freundlich geschimmert habe.

Und wenn wir, fuhr ich weiter fort, wie es bald geschehen wird, nun wieder, eins von dem andern geschieden, stille Nächte feyern: so laß uns, eins die Lieblinge des andern betrachtend, denjenigen, der sie allnächtlich leuchten heißt, um innern Frieden bitten und um Bestand der Liebe, die uns seither so hoch beglückt hat, und die ja wol unsre Herzen auch fürder süß erfüllen und bewegen wird.

Wir versprachen es uns gegenseitig, und giengen, da uns der Mond zu lange auf seine Ankunft warten ließ, ohne ihn begrüßt zu haben, in den Kreis der Familie zurück.

* * *

Der letzte Tag, den man an einem Orte, sey es selbst ein fremder, zum erstenmal für eine Zeit besuchter, verlebt, hat, wenn man nur eine Seele daselbst gefunden, mit der man sich in seinen Ideen und Ansichten einigermaaßen verständigen konnte: er hat etwas Elegisches, Rührendes an sich, dessen das Herz sich um keinen Preis entschlagen möchte.

In meinen Verhältnissen, die wol zu den schönsten gehörten, mußte dieses Charakteristische nun ganz besonders hervortreten.

So war es auch!

Mich von Ihr, die mich so innig verstand, Ein geistiges Leben gemeinschaftlich mit mir lebte, und dem Bilde schöner Weiblichkeit in Wort und That treu blieb, mich von Ihr nach einigen, so pfeilschnell verflogenen Tagen schon wieder trennen zu müssen, kam mir allerdings hart, sehr hart an; doch es mußte geschieden seyn! Und so schien mir jenes bange Verkümmern der letzten Stunden, das man so häufig wahrnimmt, nicht nur Verlust bringend, sondern sogar unmännlich zu seyn.

Zwar mochte ich dem Tage seinen Charakter nicht im mindesten verwischen; aber das Elegische darin sollte nur nicht weichlich und nebelhaft zerfließen, sondern durch Thränen eine schöne Zukunft ahnen lassen. Trauer, je tiefer und herzlicher sie ist, ehret, und lässet nicht Schwäche zurück, sondern erzeugt vielmehr Kraft und Stärke.

Heute nahmen wir das Frühstück im Garten. Natürlicherweise mußte das Gespräch auf die Blumen kommen, die, von Linas Hand anmuthig geordnet und in verschiedene, bald größere, bald kleinere Gruppen sinnig vertheilt, ihr ähnlich an Lieb-

reiz und blühender Farbe, wie Schaaren von Schwestern einzeln um sie herumstanden.

Und wo fände sich auch irgend etwas, das sich Jungfrauen anmuthiger vergleichen ließe, und ihren Tugenden schönere Sinnbilder aufstellte, als die Blumenwelt?

Was Frauen am meisten ziert, Unschuld des Herzens, Einfalt und Demuth, ist in der Lilie, in dem Veilchen abgebildet. Die Schönheit, ohne Geist und Gemüth, die für den Augenblick vielleicht anzieht, aber nie für die Dauer zu fesseln vermag, bedeutet die duftlose, vielfarbige Tulpe. Und so kann man nach Belieben noch eine Menge sprechender Züge aus diesem reichen Gebiete entlehnen, die entweder Nachahmung verdienen, oder zu zeigen bereit sind, wie keineswegs die schöne Form an und für sich, sondern einzig die schöne Seele, die sie belebt, der Liebe Beständigkeit zu geben vermögend sey.

Wenn wir übrigens die Blumen mit Ehrenberg für das Lächeln im Gesichte der Natur erkennen, so muß uns die so schon theure Mutter noch lieber werden, und unsre Blicke, oft auf ihre freundlichheitre Gesichtsbildung, die ja der Ausdruck alles Schönen und uns innig Befreundeten ist, hinziehen. Ja man könnte noch weiter gehen und sagen, die Blumen seyen die Engel in der Pflanzenwelt.

Wie die meisten Menschen eine, oder einige un-

ter den Blumen haben, von denen sie vor allen andern angezogen werden, in deren Nähe sie mit innigem Wohlgefallen verweilen: so hatte auch ein jedes Glied unsrer Gesellschaft seine besonderen Lieblinge. Der Eine erhob die Rose, der Andere die Lilie.

Lina pries die Reseda, welche noch in voller Blüthe stand, mit der ihr eigenen Innigkeit, als das zarteste Sinnbild häuslicher Frauen, die, ohne vieles Geräusch, blos ihren schönen Pflichten lebend, bey steter innerer Fröhlichkeit, nur die Liebe derjenigen genössen, die durch Zufall, oder aus freyem Entschlusse sich dem friedlichen Kreise ihrer stillen Beschäftigungen einmal genähert und Wohlgefallen daran gefunden hätten. Die Rose, fuhr sie fort, ist wol auch eine schöne Blume, ja vor allen die schönste, sie herrscht durch äußere und innere Schönheit über die Schwestern, als Königin; aus ihrem Auge blitzt Heiterkeit und Lebenslust, und die Dornen sind ihr, als Wehr, gegen jeden schamlosen Angriff beygegeben, aber nicht alle werden zu Königinnen gebohren!

Eine Gruppe Lilien fesselte jetzt das Auge. Diese Blumen habe ich von Jugend auf, so oft ich ihrer ansichtig geworden, mit unbeschreiblicher Liebe und Rührung betrachtet, und zwar darum, weil der Heiland, wie er von dem ängstlichen Sorgen der Menschen um das Irdische redet, mit den herrlichen Worten auf sie hinweiset: »Schauet die Lilien auf

dem Felde, wie sie wachsen; sie arbeiten nicht, auch spinnen sie nicht, ich sage euch, daß auch Salamo in aller seiner Herrlichkeit nicht bekleidet gewesen ist, wie derselben eine.«

Auch hier kamen mir die herrlichen Worte wieder in den Sinn, die ich mir als Kind so oft von dem Vater hatte vorsagen lassen, wenn wir im Garten der Blumen pflegten. Viele mir liebe Erinnerungen knüpfen sich überhaupt an diese Blume. War eine Lilie nicht das erste Geschenk, das die Freundin meines Herzens von mir erhielt? Sagte sie mir nicht bald nachher, wie unbeschreibliche Freude es ihr gemacht, und wie sie es stets aufbewahren werde, als Zeichen einer beglückten Stunde? Und stand sie nicht jetzt selbst, jener Stunde gedenkend, mir zur Seite, voll Unschuld und Seelenreinheit, der Lilie gleich? War die Rede ihres Mundes, der sie die tiefen Gefühle ihres Innern anvertraute, nicht süßer, als der Duft der Lilie es ist? Nehme der Himmel alles, was der Zeit angehört; das Andenken solcher Augenblicke muß er lassen: denn sie sind geheiligt, und die lichten Punkte, nach denen der Geist sein Leben misset.

Häusliche Geschäfte riefen die Freundin jetzt ab. Eine Laube, über der sich zwey frischblättrige Linden die Hände reichten, bot Schutz vor den immer drükkender werdenden Sonnenstrahlen. Nach alter Ge=

wohnheit schrieb ich, was mich eben bewegte, in die Schreibtafel. Einiges davon steht hier vielleicht nicht am unrechten Orte.

1.

Dort am Rosenbeete verglich ich Sie eben der Rose,
Unter den Lilien hier prangt Sie als Lilie mit.

2.

Blumen, wie reich an Duft, wie reich an Farben erscheint ihr;
Aber vor Ihr steht Duft, stehen die Farben zurück!

3.

Was im Einzelnen ihr, holdseelige Blumen, mir zeiget,
Fand ich im Ganzen bey Ihr, eine unendliche Welt.

4.

Bald ist, der euch so reizend umgiebt, der gefällige Schmuck hin;
Aber der Zeit selbst Trotz bietet ein reiches Gemüth!

5.

Sanft, wie Blum' an Blume der West drückt, führte der Liebe
Genius Dich, Jungfrau, sanft zu dem Jünglinge hin

6.

Und nun halten wir uns in zärtlicher Neigung umfangen,
Sind sich die Blick' auch fern, sind sich die Herzen doch nah!

* * *

Den Nachmittag und Abend verlebten wir in der Gesellschaft unsrer gutmüthigen Wirthin und ihrer artigen Kinder. Als Schwester der Mutter meiner Freundin waren ihr schon aus früheren Zeiten her die Beziehungen, in denen wir junge Leute zueinander standen, nicht unbekannt, und sie freuete sich, wie es schien, unsrer gegenseitigen Liebe und Anhänglichkeit herzlich. Was sie zur Verannehmlichung meines Aufenthaltes thun konnte, that sie. So fand ich wiederum Gelegenheit die Bemerkung zu machen: daß man bey weiblichen Verwandten in der Regel besser aufgehoben ist, als bey männlichen.

Uiberhaupt zeigen die Frauen sich, wo es der Liebe gilt, besonders geschäftig, und ich möchte diese Theilnahme, wer mir auch widerspreche, für einen ihrer schönsten und edelsten Züge nehmen.

Wir Männer, oft zu sehr nach Außen gerichtet, übersehen häufig das Feinere, Gemüthliche, man könnte wol auch sagen, häuslich Poetische im Leben, was dem zarteren Blicke der Frauen weit seltener

entgehen mag. Dann pflegen sie sorgsam mit treuer, liebender Hand, und wollen nicht eher ruhen, als bis das angefangene Werk glücklich vollendet worden ist. Wir dagegen nicht, wie jene, langsam bildend, meinen oft mit einem Worte, eine That ausführen zu können, wozu es der Zeit und eines bedachtsamen Weiterbildens bedarf, und zerstören auf diese Weise die Blüthe, ohne je der lohnenden Frucht theilhaftig zu werden.

Auch die Kinder waren uns, da wir ihnen, so oft es seyn wollte, Mährchen und allerley, ihrem Alter angemessene, Geschichten erzählten, sehr gewogen, und weinten bey meinem Abschiede am andern Morgen schmerzlich. Auf keine Weise sind wol auch jugendliche Seelen leichter zu gewinnen, als dadurch, daß man, in ihre Kreise tretend, gewissermaaßen selbst wieder zum Kinde wird, mit ihren Augen sieht, mit ihren Ohren hört, in ihrer Art denkt und empfindet, und ihnen das, was man gesehen, gehört, gedacht und empfunden hat, sodann auf eine gemüthliche Weise erzählt. Mit der Welt, die sie täglich um sich sehen, sind sie jedoch keinesweges zufrieden gestellt; sie wollen mehr, als diese giebt, Buntfarbiges, Zauberisches, aus fernen Ländern Hergeholtes, mit einem Worte dasjenige, was ihrer Phantasie am meisten Nahrung giebt, den weitesten, freysten Spielraum bietet, was ihnen in

neuen, fremdartigen Bildern ans Gemüth tritt — das ist ihnen das Liebste und Erfreulichste.

* * *

Gerade wenn der Mensch sein Herz gern noch einmal ganz ausschütten, wenn er so recht innig danken möchte für treue Liebe und Freundschaft; wenn er wünscht, daß jedes Wort ein lebendiger Abdruck seines Innern seyn möchte — gerade dann versagt die sonst so beredte Zunge ihm ihren Dienst, und die Hand kann nur durch ihren Druck, das Auge durch seine Thränen sagen, wie innig er noch danken, was er noch alles wünschen und bitten möchte, wie er es aber nicht könne in der Fülle seiner Gefühle. Dann spüren wir wol, daß einst, wenn die Banden des Leibes abgethan sind, alles anders seyn, und daß dann keine störende Hemmung mehr eintreten, sondern Herz in Herz sich frey ergießen wird. Aber hienieden will das nicht seyn! Davon waren wir insgesammt überzeugt, und hielten es darum für besser, beym Abschiede ausser dem einfacheu, aber vielbedeutenden »Lebewohl« und »auf fröhliches Wiedersehen« kein Wort über die Lippe gehen zu lassen. Denn daß dieser Augenblick ein heiliger sey, und je einfacher, desto schöner gefeyert werde, das fühlten wir im tiefsten Herzen, und haben uns sein Andenken nachdem oftmals erneuert!

## Von Potsdam nach Berlin.

Die Straße, die von Potsdam nach Berlin führt, bietet mehrere erfreuliche Aussichten dar. Die erste genießt man über der Havelbrücke auf der Anhöhe. Da stellt sich einem die ganze Stadt noch einmal in ihrer Herrlichkeit dar. Mein Auge verweilte mit Wohlgefallen darauf, und konnte sich lange nicht von dem fesselnden Anblicke losreißen. Ich hatte ja viele recht glückliche Tage darin genossen, und die Worte »Lebewohl« und »auf fröhliches Wiedersehen« tönten noch immer, wie eine ferne Musik im Herzen. Endlich hieß das Glockenspiel, dessen Text der schnelle Flug der Zeit ist, mich meine Wanderschaft mahnend antreten.

Der Tag war heiß; aber die Pappeln und das andre Gehölz an beyden Seiten der Straße wehten kühlen Schatten. Die schönen, nächstverflossenen Tage wurden noch einmal durchgelebt, und in ein festes Bild zusammengefaßt, damit der Erinnerung kein Zug davon verlohren gehe. So war ich unbemerkt bis an den schönen See, der in der Mitte zwischen Berlin

und Potsdam liegt, gekommen, wo das Auge auf stundenweiter, dunkelblauer Wasserfläche zur Feste Spandau getragen wird, und zu gleicher Zeit mehrere artige Dörfer und Baumgruppen erblickt. Diese Landschaft hatte einen ganz neuen Reitz für mich, hat ihn noch. Die weißen Sandhügel, das dunkle Nadelholz, Kähne und Schwäne auf den Wogen, das frische Gras am Ufer, das heitere Ansehen der fernen Stadt, und darüber der blaue, nur von einzelnen krausen Wölkchen, schwanenhaft durchzogene Himmel, gaben ein ganz eigenes Bild von Heiterkeit, und versetzten in eine Stimmung, für die mir bis jetzt der rechte Nahme fehlt.

Diesen Anblick theilte bald ein junger, mit Sinn für Naturschönheiten reichbegabter Mann, der ebenfalls nach der Residenz wollte, mit mir. Er gedachte dort der edeln Mahlerkunst, die er früher in München, später in Dresden geübt hatte, zu leben. Seine Gesellschaft war interessant. Was sein Auge sah, wußte er eigenthümlich aufzufassen und mit gutem Humor darzustellen; auch besaß er Feinheit und Weltkenntniß genug, um jedem Gespräche einen gefälligen Anstrich und artige Wendungen zu geben. Wir fühlten uns bald gegenseitig angezogen, und versprachen, so Gott es wolle, gute Freundschaft miteinander zu halten, und manchen schönen Morgen und Abend gemeinschaftlich zu genießen.

Wie Jünglinge zu thun pflegen, mahlten wir unser künftiges Leben mit den hellsten Farben aus und ließen nur dann und wann über den um uns herum gethürmten Bergen ein Gewitter aufsteigen, das aber weniger zerstörte, als befruchtete, und oft ein bloßes, die Luft abkühlendes Wetterleuchten nach schwülen Tagen war. O ich sehe schon die Rosen, sagte Wilibald, die frisch und duftig um unser Fenster blühen und uns duften sollen. Die Dornen brechen des Nachts die lieben Engel weg und so hat der Teufel keinen Augenblick Zeit seine überflüssigen Giftblumen darunter zu mischen. Freylich wetzt der Neid die Zähne, und mögte gern an unserm Glücke nagen; aber die kräftigen Fäuste, die wir ihm zeigen, sollen ihn schon zittern machen. Und siehst du dort die lange Reihe von Thürmen aus lauter Palästen hervorragen? Das ist die langersehnte Königsstadt, oder ich bin nicht werth, daß ich sie je sehe.

Ein unbeschreiblichfrohes Gefühl ergriff mich bey dem Anblicke. Es war mir, als stieg eine neue Welt aus dem Staube, und als solle ich niederfallen und preisen, daß sie vor mir stand in solchem Glanze. Hier, rief ich begeistert aus, hier geht auch uns ein neues Leben auf: denn die, so darin wohnen, sind ein freyes, fröhliches Volk, und betreiben Kunst und Wissenschaft mit lebendigem Eifer. Da ist das Tode verschwunden und das kräftige

Licht des Lebens erschienen. Da fängt der Saame, von den Vätern einer innigeren Zeit ausgestreut, fröhlich zu wachsen an, hat sich bereits in einzelnen Blüthen herrlich entfaltet, und wird ihrer immer mehrere treiben, bis daß rings eine grünende, blühende Flur ist. Da wohnet die Göttin des Friedens und daneben die Freyheit unter alten, hohen Palmen. Hier muß gut wohnen seyn: auf laß uns Hütten bauen!

Und in der Hütte, fuhr Wilibald fort, wie klein und beschränkt sie auch sey, nur immer eine gute, auserlesene Gesellschaft, als da sind Glaube, Liebe und Hoffnung. Da giebts ein wahres Götterleben, und ein Tag reiht sich dem andern leicht und gefällig an, so daß wir oft staunend sprechen: ist es denn wahr, hat die Zeit so gar schnelle Flügel? Dann treibt unser Beyder Kunst eine Menge farbiger, herrlicher Blüthen, deren sich Jung und Alt, Hoch und Gering herzinnig erfreuet.

Der erste Freudenrausch war vorüber. Das Auge fing nun an, von dem Ganzen ins Einzelne zu gehen, und weidete sich höchlich an den frischgrünen Bäumen, den artigen Gärten und Dörfern in der Nähe. Hört man im Auslande von Berlin sprechen, so wird die Stadt an und für sich mit ihren Lustbarkeiten und ihrer heitren Lebensweise zwar hochgepriesen; die Umgebungen aber werden leer und sehr

traurig geschildert, gemeiniglich mit dem Nahmen Sandsteppen belegt. Aber jeder Ort hat ein Paradies, wo der Mensch sich glücklich fühlen, sich der Segnuugen der milden Natur erfreuen kann. Und versagte sie ihm, was ein Andrer fast verschwenderisch empfing, so ist dafür gewiß ein Ersatz geboten, so streuet der Geist die fehlenden Blüthenkränze darüber aus, so bietet das reichere Gemüth desto schönere Gaben. So gehet auch hier der Naturfreund keinesweges leer aus, sondern findet, wenn er nur zufrieden in sich und genügsam ist, hin und wieder eine Stelle, die seinem Herzen die Erde lieb macht, wo er gern ausruht von seinen Geschäften in stillen, freyen Augenblicken: denn die Erde ist überall der sichtbare Wohnplatz des Herrn und schön, wenn das menschliche Herz nur auch ein Tempel Gottes und schön ist.

## Schlußwort.

Es sind nun beynahe zwey Jahre, daß die Vorrede zu diesem Büchlein geschrieben ward, und erst jetzt, nachdem es, gleich seinem Verfasser, mancherley Schicksale erfahren, mag es dem freundlichen Leser geboten werden. Die Jahreszeit, die es mit sich bringt, ist eine schöne, ja die schönste von allen! Jedes Herz wird bey ihrer Ankunft erfreuet und gehoben, mild und liebend. Vielleicht hat sich das Büchlein deßhalb auch eine günstige Aufnahme zu versprechen! Vielleicht nimmt's dieser und jener Leser, wie den Blüthenzweig in seinem Garten, für den Augenblick sich der Blüthen erfreuend, und für die Zukunft? — Früchte läßt der Himmel eben so gut zeitigen, als er früherhin die Knospen bildete!

Und so ziehe denn, mein Büchlein, mit dem fröhlichen Frühlinge, von Nachtigallen umflattert, von Blüthen umduftet, ziehe von den Ufern des geliebten Rheins hinaus nach allen Gegenden des lieben teutschen Vaterlandes, und gewahrest du wo ein Menschenherz, das sich der Einsamkeit ergab:

so geselle dich zu ihm, und gieb, was du hast. Das weinende Auge lächle dann getröstet; das lebensheitere erfasse, an den Unbestand der Erde gemahnt, das Himmelreich voll ewiger Frühlingslust! Das Alter, wie die Jugend, ein jedes Geschlecht, habe an dir einen geselligen Freund, und sehe es gern, wenn dir mit den längeren Abenden des Herbstes, oder Winters ein jüngerer Bruder nachfolgt!

Bonn, am grünen Donnerstage, 1820.

D. Aug. Gebauer.

Bonn,
gedruckt bei Florian Kupferberg.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Gebauer, August,

Stunden der Einsamkeit Für Frohe und Trauernde

Aachen 1820

Ph.pr. 1396 x#Beibd.1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10042434-6